

Matthias Helmer | Sandra Kotlenga | Barbara Nägele | Nils Pagels

Ältere Erwerbslose kommen zu Wort

Eine Interviewstudie



Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V.

Beschäftigungspakt für Ältere im

LANDKREIS GÖTTINGEN

Perspektive
50^{plus}
Beschäftigungspakte
in den Regionen

Gefördert und unterstützt durch das



Matthias Helmer Sandra Kotlenga Barbara Nägele Nils Pagels

Ältere Erwerbslose kommen zu Wort

Eine Interviewstudie

Inhalt

I. GESPRÄCHE MIT ÄLTEREN ERWERBSLOSEN - ZIELE UND METHODEN	5
1. Die Befragung	7
2. Angaben zu den befragten Personen	8
Soziodemografische Daten und Leistungsbezug	8
Dauer und Anzahl der Erwerbslosigkeitsphasen	9
Qualifikation	10
II. PERSPEKTIVEN ÄLTERER ERWERBSLOSER	12
1. Erwerbsbiographien	12
Kontinuität - Diskontinuität	12
2. Ältere Erwerbslose auf dem Arbeitsmarkt	17
Flexibilität - Erwerbswünsche	17
Erfahrungen mit Bewerbungen	18
3. Erleben von Erwerbslosigkeit - Alltag, Belastungen, Bewältigung	21
Belastungen durch Arbeitslosigkeit allgemein	22
Arbeitslosigkeit und gesundheitliche Situation	24
Materielle Situation	26
Wohnsituation	30
Alltagsgestaltung und -struktur	32
Arbeitslosigkeit und soziale Ausgrenzung	33
Bewältigungsstrategien von älteren Erwerbslosen	37
4. Erfahrungen mit Einrichtungen der Beschäftigungsförderung und Arbeitsvermittlung	42
Erwartungshaltungen	42
Arbeitsvermittlung	43
Maßnahmen aktiver Arbeitsmarktpolitik	45
Service: Kontaktaufnahme und Erreichbarkeit	47
Leistungsbezug	48
Schriftverkehr	49
Beratungsatmosphäre und persönlicher Umgang	50
Problematik der zwei Rechtskreise; Personen ohne Leistungsbezug	57
5. Erfahrungen mit Maßnahmen der Beschäftigungsförderung und	

Gestaltungsvorschläge	58
Art der Maßnahmen	58
Bewertung der angebotenen Maßnahmen allgemein	59
Erfahrungen mit einzelnen Maßnahmetypen und Gestaltungsvorschläge	61
III. ZUSAMMENFASSUNG UND FAZIT	67

I. Gespräche mit älteren Erwerbslosen - Ziele und Methoden

„Über 50 und arbeitslos? Manche leben damit besser, andere schlechter. Für die meisten ist es eine bittere Erfahrung, auf dem Arbeitsmarkt nicht gebraucht zu werden und nur mit wenig Geld zurecht kommen zu müssen. Erfahrung zählt eben nicht immer. Einen neuen Arbeitsplatz zu finden ist ohnehin schwer; es wird noch schwerer, wenn man älter ist. Leider gibt es immer noch Arbeitgeber, die glauben, dass ältere Menschen weniger leistungsfähig sind als Jüngere.“

Es gibt verschiedene Ämter und Einrichtungen, die für Arbeitslose zuständig sind. Sie haben solche Einrichtungen kennen gelernt und wurden dort beraten und möglicherweise auch in Maßnahmen vermittelt. Sie haben dort Ihre Erfahrungen gemacht und sich vielleicht über Unterstützung gefreut, vielleicht haben Sie sich aber auch manchmal geärgert. Und vielleicht dachten Sie auch manchmal: „Das könnte man anders machen“ oder „Da fehlt mir etwas“.

Darüber würden wir gerne mit Ihnen sprechen. Uns interessieren Ihre Erfahrungen mit Arbeitslosigkeit. Und wir würden vor allem gerne wissen, was Sie über die Angebote und Maßnahmen für Arbeitslose denken und was man dabei aus Ihrer Sicht besser machen könnte.

Ihre Hinweise können hilfreich sein für die Planung von zukünftiger Hilfe. Denn: Es ist immer gut, diejenigen zu fragen, die es tatsächlich angeht.“

Mit diesem Text haben wir im Frühjahr 2006 für die Teilnahme an einer Interviewstudie zum Thema Erwerbslosigkeit und Ältere geworben. Die Studie entstand im Rahmen des Beschäftigungspaktes für über 50jährige „50plus - Erfahrung zählt!“. ¹ Gemeldet haben sich daraufhin viele, und viele erzählten uns dann in den Gesprächen von ihrem Leben mit Arbeitslosigkeit und ihren Erfahrungen mit den für Erwerbslose zuständigen Institutionen. Sie waren verzweifelt, verunsichert, verbittert, ängstlich, resigniert und wütend; sie waren zufrieden, kämpferisch, hoffnungsvoll und mutig. Und sie waren alle offen und mitteilungsfreudig und berichteten sehr freimütig auch von schmerzhaften Erfahrungen. Den Befragten sei an dieser Stelle ausdrücklich für Ihre Auskunftsbereitschaft gedankt.

Mit den Interviews verfolgten wir zunächst ein Ziel: Die Ergebnisse sollten den lokalen Akteuren der Beschäftigungsförderung vorgestellt werden, damit Unterstützungsleistungen für ältere Erwerbslose zukünftig stärker an deren Interessen ausgerichtet werden können. Diese Auswertungsschritte und Präsentationen erfolgten bis Herbst 2006; in verschiedenen lokalen Gremien und Foren wurden die Ergebnisse vorgestellt und diskutiert - mit ArbeitsvermittlerInnen der Arbeitsagentur, mit MitarbeiterInnen der Optionskommune und mit den anderen Teilprojekten im Beschäftigungspakt. Die Ergebnisse sind außerdem in die Erarbeitung von regional und überregional verbreiteten Anforderungen an lokale

1

Dieses im Rahmen der lokalen Beschäftigungspakte für ältere Erwerbslose vom Bundesministerium für Arbeit und Soziales (BMAS) geförderte Projekt in Trägerschaft des Landkreises Göttingen umfasste verschiedene Aktivitäten im Landkreis Göttingen, die von unterschiedlichen Organisationen durchgeführt wurden. Die Studie entstand im Rahmen des Teilprojekts „Partizipation“. Weitere Informationen vgl. www.50plus-goettingen.de

Ansätze zur Unterstützung älterer Erwerbsloser eingeflossen, die im September 2007 erschienen².

Das Ziel, die Betroffenenperspektive in die Gestaltung von (lokaler) Arbeitsmarktpolitik und konkreten Maßnahmen einfließen zu lassen, ist ambitioniert. Inwieweit das Wissen genutzt wird und die konkreten Vorschläge zur Einbeziehung der Betroffenenperspektive aufgegriffen werden, wird sich zeigen. Eine grundlegende Schwierigkeit für lokale Akteure besteht dabei sicherlich darin, dass viele der für die Betroffenen relevanten Rahmenbedingungen ihrer Erwerbsarbeitslosigkeit auf nationaler Ebene gesetzlich festgelegt sind. Andererseits haben die Kommunen bzw. die lokalen ARGEN mit den Hartzreformen einen größeren Ermessenspielraum erhalten z.B. hinsichtlich der Verteilung der Eingliederungsmittel oder auch der Gestaltung des Fallmanagements.

Die hier dokumentierten Erfahrungen beziehen sich sowohl auf die lokal beeinflussbaren als auch gesetzlich festgelegten Aspekte und sprechen damit den Verantwortungsbereich von Akteuren und Entscheidungsträgern auf lokaler und nationaler Ebene an.

Die Berichte der InterviewpartnerInnen verpflichten uns zu einer gründlichen und ausführlichen Aufarbeitung der Gespräche. Die vorliegende Publikation will im Sinne von „Erfahrung zählt!“ einen eigenständigen Beitrag leisten, um die Mitsprache älterer Erwerbsloser und die öffentliche Wahrnehmung ihrer Erfahrungen und Perspektiven zu ermöglichen. Neben den Erfahrungen mit Institutionen und Maßnahmen der Beschäftigungsförderung werden hier auch Lebensgeschichten, Schwierigkeiten und Umgangsweisen mit Erwerbslosigkeit Raum haben.

Wer gefragt wird, soll sich auch äußern können - möglichst direkt. Wir verwenden daher im Folgenden viele Zitate³ und Personenbeschreibungen. Auch verzichten wir in der Publikation bewusst auf Bezüge zur Forschung; die Erfahrungen sollen für sich stehen. Zum Schutze der Anonymität der Befragten haben wir die Personenangaben geändert (Orte, Namen, Alter) und Lebensgeschichten und konkrete Erfahrungen soweit verfremdet, dass sie keiner realen Person zugeordnet werden können.

Die Rückmeldungen der Befragten zu unserem Vorhaben waren sehr positiv. Zum einen wurde generell gewürdigt, dass die Meinung von Betroffenen eingeholt wurde, zum anderen erlebten viele der Befragten das Interesse für ihre Lebenssituation als wertschätzend - besonders vor dem Hintergrund sozialer Ausgrenzungserfahrungen und dem Eindruck, bisher weitgehend ‚unsichtbar‘ zu sein.

² Downloadmöglichkeit unter <http://www.prospektive-entwicklungen.de>; gedruckte Versionen können bestellt werden bei Zoom - Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V., Theaterstr. 8, 37073 Göttingen, 0551 - 508450; zoom@prospektive-entwicklungen.de

³ Die Zitate wurden im Hinblick auf eine bessere Lesbarkeit überarbeitet, Auslassungen sind mit (...) gekennzeichnet.

„Ich finde es auch gut, die Betroffenen einzubeziehen. Weil, ich denke es wird immer so viel an den Menschen vorbei gehandelt, und es (...) sind dann auch immer nur die Meinungen, was kann für die Leute gut sein, aber es werden nie die Menschen einbezogen. Das war auch so mein Gedanke, o.k. geh da mal hin und guck mal.“

„Dieses hier, dass Sie extra zu mir kommen, darin liegt ja Respekt. (...) Diese Situation, abgeschoben zu sein, da kommt eben keiner mehr zu Besuch, automatisch passiert das so, ohne dass sich die Leute Gedanken darüber machen.“

1. Die Befragung

Bei der Suche nach InterviewpartnerInnen haben die Institutionen und Träger geholfen, die im Bereich Selbstorganisation, Beratung und Vermittlung von Arbeitslosen tätig sind und von denen die meisten am Beschäftigungspakt beteiligt sind⁴. Ihnen sei an dieser Stellen herzlich für diese Hilfe gedankt.

In den Gruppen, bei den Beratungsstellen und ArbeitsvermittlerInnen/FallmanagerInnen warben wir für die Teilnahme und baten in persönlichen Gesprächen um die Weitergabe unserer schriftlichen Einladung zur Teilnahme an der Interviewstudie an ältere Erwerbslose (s.o.). An insgesamt 20 Stellen/Institutionen in der Stadt und im Landkreis Göttingen wurden so um die 1.500 Interviewanfragen verteilt. Die Kooperationsbereitschaft war sehr groß und ohne die bereitwillige Verteilung unserer Anfragen hätten wir nicht eine so große Zahl von InterviewpartnerInnen gewinnen können. Die schriftliche Interviewanfrage erläuterte Ziel und Durchführungsmodalitäten der Studie und enthielt eine für die Interessierten portofreie Rückantwortkarte, auf der sie ihr Interesse und Kontaktmöglichkeiten notieren konnten. Bedingung für eine Teilnahme war, dass die Personen über 50 Jahre alt sind und in der Region Göttingen leben.

Ende Februar wurden die Interviewanfragen verteilt und kurz darauf meldeten sich erste Interessierte. Die Befragungen fanden im wesentlichen von Anfang März bis Ende Mai statt. Insgesamt wandten sich 40 Interessierte an uns, in vier Fällen kam allerdings aus verschiedenen Gründen kein Interview zustande⁵. Es wurden letztlich 36 Interviews von 4 InterviewerInnen durchgeführt.

Die Gespräche dauerten durchschnittlich 1,5 Stunden, einige der Gespräche waren sehr lang (bis zu 3 Stunden), das kürzeste Gespräch dauerte 45 Minuten. Die Gespräche wurden nach Wunsch der Befragten bei den Befragten zuhause, in den Räumen von Zoom e.V. oder in den Kompetenzzentren Duderstadt und Hann. Münden durchgeführt; in einem Fall wurde das Interview telefonisch geführt. Bis auf zwei Interviews durften alle Gespräche aufgezeichnet werden. Ein Bogen für personenbezogene Daten wurde während oder kurz nach dem Interview von den InterviewerInnen ausgefüllt. Direkt nach den Gesprächen

⁴ Agentur für Arbeit; Beschäftigungsförderung Göttingen kAöR; Kompetenzzentren Göttingen, Hann. Münden und Duderstadt; Freie Altenarbeit Göttingen; FAA; ALG II-Beratungsstellen; Gewerkschaftliche Arbeitslosengruppe

⁵ Eine Person hatte mittlerweile Arbeit, eine andere einen Praktikumsplatz gefunden, bei zwei anderen bestand kein Interesse mehr.

wurden Kurzprotokolle angefertigt, die beim Durchhören der Aufzeichnungen inhaltlich vervollständigt und mit ausgewählten Zitaten ergänzt wurden.

Es handelte sich um leitfadengestützte Interviews. Folgende Themenkomplexe wurden behandelt:

- Erwerbsbiographie
- Erleben von Erwerbslosigkeit
- Bewältigung von Erwerbslosigkeit
- Erfahrungen im Umgang mit Arbeitsvermittlung, Beschäftigungsförderung und Leistungsbezug
- Verbesserungsvorschläge und Wünsche
- Erfahrungen mit Erwerbstätigkeit über 50⁶

Die inhaltsanalytische Auswertung erfolgte auf der Grundlage der Protokolle und Teiltranskriptionen zunächst entlang der Themen des Leitfadens. In der Analyse zeigten sich dann verschiedene Themenbereiche, die die weiteren Auswertungsschritte strukturierten. In der Darstellung wird die Paraphrasierung weniger dominant sein, sondern hinter die Zitate und Personenbeschreibungen zurücktreten.

Die Studie hat nicht den Anspruch, ein repräsentatives Bild von älteren Erwerbslosen zu zeichnen, handelt es sich doch bei den Befragten keinesfalls um zufällig ausgewählte Personen. Die Auswahl der Befragten ist selektiv, mussten diese doch ein eigenes Interesse an der Interviewteilnahme mitbringen und für das Zustandekommen der Interviews eigenständig aktiv werden. Somit handelt es sich bei der Studie um eine explorative Annäherung an ein bislang wenig erkundetes Feld. Es geht uns in erster Linie darum, Erfahrungen, Erleben und Deutungen darzustellen, auf präzise Quantifizierungen verzichten wir bewusst. Dies auch vor dem Hintergrund, dass die leitfadengestützte offene Interviewführung dazu führte, dass immer wieder neue und andere Aspekte zur Sprache kamen. Diese Fülle wurde in der Auswertung auch berücksichtigt und sollte in der Breite dargestellt werden; es ging nicht primär um eine vergleichende Betrachtung der Interviews.

2. Angaben zu den befragten Personen

Soziodemografische Daten und Leistungsbezug

Über 60% der Befragten sind weiblich⁷. Die Altersspanne der Befragten liegt zwischen 50 und 62 Jahren, wobei der größte Teil der Befragten zum Zeitpunkt der Befragung zwischen 50 und 55 Jahre alt ist. 10 der Befragten leben im

⁶ Dieser Fragenkomplex wurde für eine Studie über die Situation älterer Menschen in den Göttinger Betrieben ausgewertet (vgl. Stobbe, Holk & Hiege, Karsten, 2006: Ältere Menschen im Betrieb. Analyse betrieblicher Personalpolitik. Göttingen. Downloadmöglichkeit unter <http://www.prospektive-entwicklungen.de>)

⁷ 22 von 36 = 61 Prozent

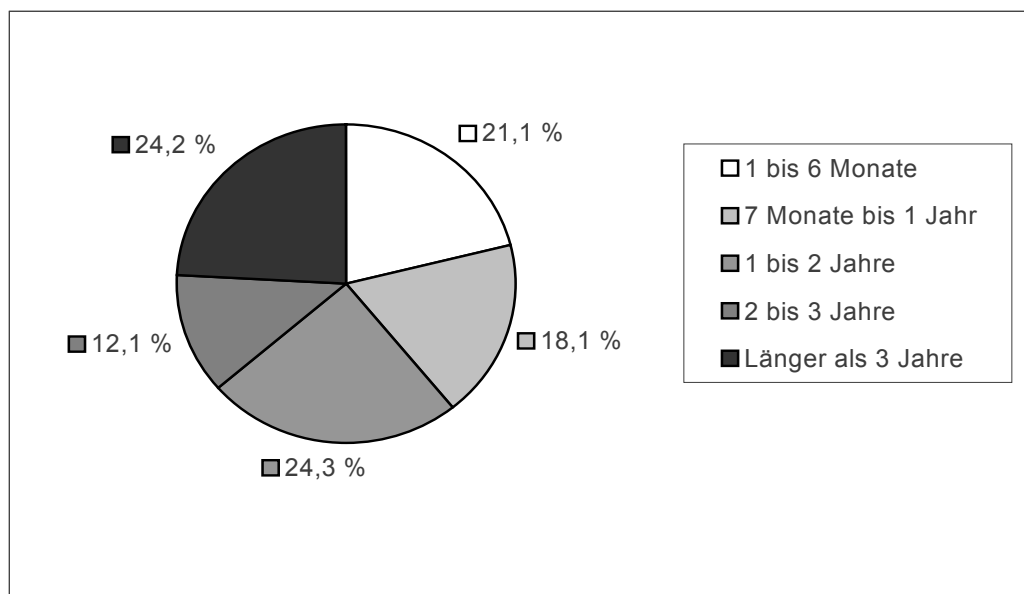
Landkreis Göttingen, 26 im Stadtgebiet. Vier Personen sind im Erwachsenenalter nach Deutschland eingewandert. 13 Personen sind zum Zeitpunkt des Interviews im ALG I-, über die Hälfte der Befragten, d.h. 19 Personen, im ALG II-Bezug. Damit entspricht die Verteilung von älteren Erwerbslosen nach Rechtskreisen SGBII und SGBIII etwa dem Schnitt im Bereich der Arbeitsagentur Göttingen im Jahr 2006⁸. Zwei Gesprächspartner sind arbeitssuchend ohne Leistungsbezug, einer der Befragten bezieht (seit kurzem) eine Erwerbsunfähigkeitsrente und eine Person arbeitet in einer ABM.

Dauer und Anzahl der Erwerbslosigkeitsphasen

Die Gruppe der von uns Befragten ist in vielerlei Hinsicht heterogen. „Die“ Erwerbslosen über 50 gibt es nicht - so auch in unserer Studie. Sowohl im Hinblick auf die Dauer und die Häufigkeit von Erwerbslosigkeit im Erwerbsleben als auch im Hinblick auf die Anzahl von Berufen, Arbeitsstellen und Unterbrechungen im Erwerbsleben. Auch die beruflichen Hintergründe und Qualifikationen sind höchst unterschiedlich.

Etwa 40% der Befragten sind erst seit bis zu einem Jahr erwerbslos, mehr als die Hälfte der Befragten (20) seit mehr als einem Jahr, etwa ein Drittel schon seit mehr als zwei Jahren und etwa 20% sogar länger als drei Jahre. Eine Frau ist bereits seit vierzehn Jahren erwerbslos, dies ist die längste Dauer in unserem Sample. Im Durchschnitt sind die Befragten zum Zeitpunkt des Interviews über 2 Jahre arbeitslos⁹.

Abbildung 1: Dauer der aktuellen Erwerbslosigkeit in Monaten¹⁰



⁸ Vgl.: <http://www.arbeitsagentur.de/RD-NSB/Goettingen/A20-Intern/Publikation/pdf/Kurzstrukturbericht2006.pdf>

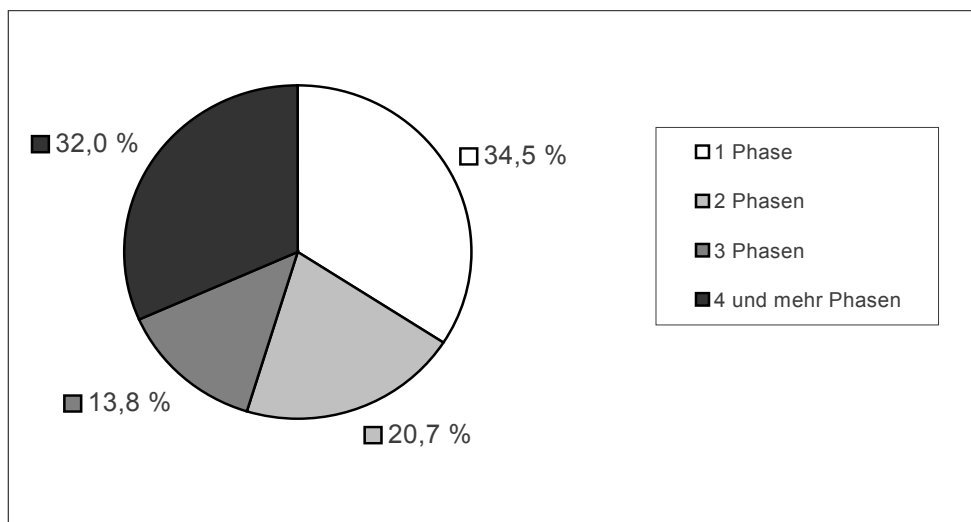
⁹ 28,5 Monate; SD 28, 87

¹⁰ Der Auswertung liegen die Angaben von 36 Befragten zugrunde.

Die durchschnittliche Gesamtdauer von Erwerbslosigkeit im Erwerbsleben liegt bei den Befragten bei 56 Monaten, d.h. bei ca. 4,5 Jahren.¹¹ Das Maximum liegt hier bei 15 Jahren (bei zwei Personen). Für sieben Personen liegen keine Angaben über die Gesamtdauer vor, sie waren aufgrund der langen Dauer und der vielen Phasen von Erwerbslosigkeit zumeist nicht in der Lage diese anzugeben.

Für 29 Personen liegen Angaben dazu vor, wie häufig sie in ihrem Leben erwerbslos gewesen sind. Für ca. ein Drittel (10) von ihnen ist die aktuelle Erwerbslosigkeit die erste, ein weiteres Drittel (9) hingegen ist aktuell mindestens schon zum vierten mal arbeitslos.¹² Das übrige Drittel ist bereits schon vor der aktuellen Arbeitslosigkeit ein- bis zweimal arbeitslos gewesen. Der Anteil derjenigen, die mehr als einmal arbeitslos waren, dürfte noch höher liegen, wenn man berücksichtigt, dass die Personen, für die keine genauen Zahlenangaben vorliegen, in der Regel gar nicht mehr wussten, wie häufig sie schon arbeitslos waren.

Abbildung 2: Anzahl von Erwerbslosigkeitsphasen im Erwerbsleben¹³



Qualifikation

Insgesamt kann man bei den TeilnehmerInnen an den Interviews von einem hohen Qualifikationsniveau sprechen, Geringqualifizierte sind in unserer Studie unterrepräsentiert. Fast alle verfügen über (mindestens) eine abgeschlossene Ausbildung, ein Viertel hat sogar ein Studium absolviert¹⁴. Nur eine der Befragten hat keine abgeschlossene Berufsausbildung.¹⁵ Etwa ein Drittel hat die Hoch-

¹¹ Standardabweichung 48,31

¹² Maximum 7, Mittelwert 2,7, Standardabweichung 1,73

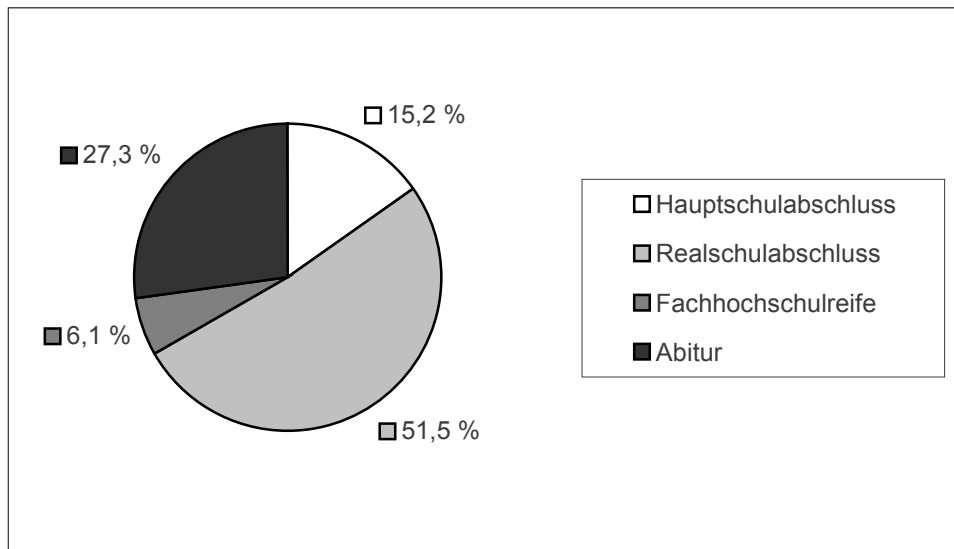
¹³ Der Auswertung liegen die Angaben von 36 Befragten zugrunde.

¹⁴ Darunter sind SozialpädagogInnen, LehrerInnen, JuristInnen, BetriebswirtInnen und DiplomingenieurInnen.

¹⁵ Zum Vergleich: Laut Arbeitsmarktstatistik verfügen 35 bzw. 25 Prozent (Stadt/Landkreis) der älteren Arbeitslosen im Raum Göttingen über keine Ausbildung.

schul- oder Fachhochschulreife, über die Hälfte einen Realschulabschluss und nur 15% einen Hauptschulabschluss¹⁶.

Abbildung 3: Höchster schulischer Bildungsabschluss¹⁷



Die meisten Befragten verfügen über Ausbildungen in Dienstleistungsberufen, nur einzelne sind handwerklich ausgebildet, wobei lediglich ein Befragter auch länger im Handwerk gearbeitet hat. Die Ausbildungsprofile der Befragten sind geschlechtsspezifisch geprägt. Bei den Frauen dominieren pädagogisch/therapeutische Berufe, Gesundheitsberufe¹⁸ und Büroberufe¹⁹. Bei beiden Geschlechtern ist der Anteil der Personen mit Ausbildungen im kaufmännischen Bereich²⁰ im Sample groß (9 Personen) - gerade hier sind in den letzten Jahren große Arbeitsplatzverluste zu verzeichnen gewesen.

Ein Viertel der Befragten versuchte während des bisherigen Erwerbslebens die Chancen auf einen Arbeitsplatz zu verbessern und erwarb zusätzliche Qualifikationen. So haben 6 der Befragten zwei und 3 Befragte drei und mehr zusätzliche berufliche Qualifikationen erworben.

¹⁶ Unklar ist der Schulabschluss bei drei Personen, was vor allem an Bildungsabschlüssen in anderen Ländern liegt, deren deutsches Äquivalent unklar war.

¹⁷ Der Auswertung liegen die Angaben von 36 Befragten zugrunde.

¹⁸ Sozialarbeiterin, Erzieherin, Therapeutin (Gestalt, Tanz), Kinderpflegerin, Krankenpflegerin, Krankenpflegehelferin, Physiotherapeutin

¹⁹ Sekretärin, Stenotypistin, Steuer/Rechtsanwalts- und Notariatsgehilfin, Fremdsprachenkorrespondentin

²⁰ Industrie-, Bank-, Großhandelskaufleute

II. Perspektiven älterer Erwerbsloser

1. Erwerbsbiographien

Kontinuität - Diskontinuität

Kontinuität

Die Erwerbsbiographien der Hälfte der Befragten lassen sich als kontinuierlich bezeichnen. Für ein gutes Viertel der Befragten ist die aktuelle Erwerbslosigkeit die erste in ihrem Leben. Diese Befragten blicken auf ein kontinuierliches Arbeitsleben zurück und standen zum Teil bereits über dreißig Jahre im Erwerbsleben - einige gar konstant bei einem Arbeitgeber, andere bei wechselnden Arbeitgebern. Dabei findet sich eine geschlechtsspezifische Ausprägung: So ist von den befragten Männern der größere Teil kontinuierlich und in Vollzeit erwerbstätig, von den Frauen nur etwa ein Drittel. Hierunter waren Frauen, die trotz Verantwortung für familiäre Versorgungsaufgaben fast durchgängig erwerbstätig waren; sie hatten meist bewusst versucht, mit nur kurzen Unterbrechungen durch Geburt der Kinder und Pflege von Angehörigen bzw. mit Stundenreduzierungen weiter im Beruf zu bleiben, so auch Frau Müller.

Frau Müller hat zwei mittlerweile erwachsene Kinder, die nicht mehr zuhause wohnen. Sie unterbrach ihre Erwerbstätigkeit dafür jeweils für ein halbes Jahr. Sie hatte ihre Mutter ein Jahr lang bis zu deren Tod gepflegt und zeitgleich ihren stark betreuungsbedürftigen behinderten Bruder in die Familie aufgenommen. Der Bruder lebte dann 17 Jahre in der Familie und starb vor drei Jahren. Berufstätigkeit war für Frau Müller immer wichtig, gerade mit der Vielzahl der häuslichen Betreuungs- und Pflegeaufgaben war ihr an einem Ausgleich dazu gelegen, sie wollte etwas „Eigenes“ haben. Nun, in einer Phase relativer Ruhe, in der sie Berufstätigkeit mit eigenen Hobbys verbinden wollte, trifft nach 34jähriger Tätigkeit bei einem Arbeitgeber die Kündigung ein.

Für die meisten der langjährig Beschäftigten war der Arbeitsplatzverlust ein Schock und kam in der Regel unerwartet. Einige sind an ein Leben mit Erwerbsarbeit so gewöhnt, dass ihnen die Umstellung kaum gelingt. Für die Betroffenen ist die Nicht-Erwerbstätigkeit die Lebensform, die mit Verrentung verbunden ist. Dass das (vorübergehende) Ende der Erwerbsarbeit nun schon vorher eintritt, erleben nahezu alle als eine persönliche Katastrophe.

Frau Seifert: „Das war für mich ein Schock, das hätte ich nie für möglich gehalten. Ich war über 50, war über 25 Jahre da, habe mir nie was zu schulden kommen lassen und ich habe Rheuma, mit einer Gleichstellung. Da ist es normalerweise nicht einfach, einem zu kündigen.“

Frau Rieger: „Ich bin nicht geboren, um hier zuhause zu sitzen. Ich arbeite solange ich lebe, seit meinen Lehrjahren... Und dann werden Sie arbeitslos, wo Sie schon denken, Sie haben's bald geschafft.“

Diskontinuität

Etwa die Hälfte der Befragten blickt auf diskontinuierliche Erwerbsbiographien zurück. Die Gründe dafür sind vielfältig. Gesundheitliche Einschränkungen spielen hier teilweise eine Rolle, z.T. erschwerte der Migrationshintergrund

einen dauerhaften Einstieg in den Beruf. Andere haben im Laufe ihres Lebens nie richtig Fuß auf dem Arbeitsmarkt gefasst, hatten immer nur befristete oder geförderte Stellen etc. (Abfolge von prekären Arbeitsverhältnissen). Für den größten Teil der befragten Frauen ist die Übernahme von Verantwortung für Kindererziehung und Pflege von Angehörigen ausschlaggebend für Unterbrechungen der Berufstätigkeit.

Diskontinuität durch Krankheit und Migrationshintergrund

Herr Wald ist heute 50 Jahre alt; nach seinem Realschulabschluss machte er eine Ausbildung als Fotograf, und schloss eine Ausbildung als Kameraassistent an, die er aus privaten Gründen abbrach. Nach dem anschließenden Wehrdienst hatte er immer nur Gelegenheitsjobs, Schnee gefegt, Kinder gehütet, „was man halt so macht“. Er war aufgrund einer depressiven Erkrankung immer wieder in Behandlung und über längere Zeit arbeitslos.

Bei den von uns befragten Personen mit Migrationshintergrund spielt z.T. eine Rolle, dass ihre Bildungsabschlüsse in Deutschland nicht anerkannt wurden oder ihre Berufserfahrungen weniger gelten. Dazu wurde über nur unzureichende bzw. unpassende berufliche Weiterbildungen in Deutschland berichtet, die keine langfristigen Chancen eröffneten.

Herr Lampe: *„Wie gesagt, ich dachte ich bin der beste Ingenieur, vielleicht in der ganzen Welt, aber fast der beste in der Sowjetunion und habe gedacht, das geht ganz einfach auch hier. Ich habe nie gedacht, dass der Arbeitsmarkt hier - und es gibt hier ganz andere Voraussetzungen - viel komplizierter ist hier der Beruf.“*

„Es war für mich so eine Niederlage, dort habe ich solch große Objekte geleitet, und hier fünf, sechs Kanalschächte zu öffnen (...), das ist doch so einfach.“

Diskontinuität durch geschlechtsspezifische Benachteiligung

Der ganz überwiegende Teil der befragten Frauen blickt auf diskontinuierliche Erwerbsbiographien zurück. Insbesondere hier lässt sich nachvollziehen, dass die aktuelle Erwerbslosigkeit u.a. mit einem diskontinuierlichen Erwerbsverlauf in Verbindung steht. Dabei markiert für viele von ihnen die Mutterschaft und Übernahme der Erziehungsverantwortung den Beginn dieser Diskontinuität. Viele der Frauen setzten nach der Geburt der Kinder länger aus. Die meisten schafften dann aufgrund veränderter Anforderungen den Anschluss an ihre alte Tätigkeit nicht mehr (dies gilt insbesondere für Personen aus dem kaufmännischen Bereich), einige orientierten sich danach neu, scheiterten dann aber beim Einstieg in den neuen Beruf. Besonders gering qualifizierte Frauen fanden keine Stellen mehr.

Unter den von uns befragten Frauen mit diskontinuierlicher Erwerbsbiographie sind viele Alleinerziehende. Für jede von ihnen erschwerte bzw. verhinderte die Übernahme der Erziehungsverantwortung die Aufnahme einer Beschäftigung über lange Zeit. Eine der von uns Befragten sagt rückblickend, sie hätte sich gegen ihr Kind entschieden, wenn sie geahnt hätte, dass sie dies in die dauerhafte Erwerbslosigkeit führen würde. Einige Frauen berichten von der Ambivalenz - einerseits dem Wunsch, viel Zeit mit den Kindern zu verbringen, andererseits dem Wissen um die Problematik des Wiedereinstiegs.

Die Geschichten der Frauen sind alle verschieden und doch reflektieren sie alle die widersprüchlichen Anforderungen und Unvereinbarkeiten.

Der Fall von Frau Otto zeigt die enge Verknüpfung zwischen schwieriger familiärer Situation, Alleinverantwortung für die Kinderbetreuung und den daraus resultierenden Schwierigkeiten des Wiedereinstiegs.

Frau Otto: „Dadurch, dass ich erst spät Mutter geworden bin, (...) wollte ich das auch genießen, wollte dabei sein. (...) Dann kam eine schwierige Phase, weil es Probleme in der Ehe gab. (...) Das war eine sehr kraftzehrende Zeit, wo ich nur versucht habe, zuhause ein Ruhepol für meine Tochter zu sein und keine Kraft mehr hatte, mich um eine Arbeit zu bemühen. Obwohl mir das vom Kopf her durchaus bewusst war, wenn ich nicht bald was finde, dann wird es vom Alter her schwierig. Aber die Kraft war einfach nicht da. Also, es war wirklich extrem schwierig (...) Als meine Tochter dann sechs Jahre alt war und zur Schule ging, haben wir uns getrennt. Und dann fing es an, meiner Tochter relativ schlecht zu gehen. Das war für mich wieder die Situation, eher zu sehen, dass sie sich stabilisiert in der Schule und nicht gleich wieder in einen Hort geht... Ihr Selbstbewusstsein war einfach total schwach.“

Auch im Fall von Frau Schuster wurde der berufliche Einstieg durch die Geburt eines Kindes abgebrochen.

Frau Schuster absolvierte nach ihrer Ausbildung zur Kinderpflegerin die mittlere Reife und die Fachgebundene Hochschulreife. Nach einer wg. Krankheit abgebrochenen Lehre studierte sie und bekam auch im Anschluss direkt eine Stelle als Bauleiterin. Sie zog dann nach Tübingen, wo sie eine befristete Stelle als Bauleiterin antrat und kurz darauf schwanger wurde. Nach Geburt und Erziehungsjahr war sie arbeitslos. Es folgten zwei arbeitsamtsfinanzierte Fortbildungen, ein, zwei ABM und dazwischen immer wieder Phasen der Erwerbslosigkeit.

Bei Frau Meier scheiterte der Wiedereinstieg in den Beruf nach der Kinderphase - obwohl sie als alleinerziehende Mutter noch ein Hochschulstudium absolvierte.

Frau Meier arbeitete an einem Göttinger Institut als MTA, heiratete und gab ihren Job für die Erziehung von zwei eigenen und zwei Kindern ihres Mannes auf. Nach der Scheidung versuchte sie unter schwierigen Bedingungen eine berufliche Neuorientierung, holte ihr Abitur nach und studierte Sozialarbeit. Der Einstieg in den Beruf - sie war mittlerweile 40 - scheiterte dann daran, dass keine Stellen verfügbar waren und sie aufgrund der Kinder nicht völlig flexibel war.

„Ich hatte mir ja eigentlich so gedacht, wenn meine Kinder groß sind, wenn die aus dem Haus gehen, dann habe ich mir noch mal eine neue Berufsbasis geschaffen. Und ich kann auf eigenen Beinen stehen, ich verdiene mehr als vorher, ich kann meine Kinder unterstützen, wenn die studieren wollen, und so, so hatte ich das also alles wunderbar geplant und da hatte ich das Drama, also für mich wirklich eines der schwersten Dramen in meinem Leben, dass ich diesen ganzen harten Weg gegangen war und dann arbeitslos war und zum Sozialamt musste.“

Insgesamt zeigen die Biographien der befragten Frauen, dass ihre Erwerbslosigkeit mit der besonderen Benachteiligung von Mädchen und Frauen in der Gesellschaft und auf dem Arbeitsmarkt zusammen hängt. Die alleinige Verantwortung für Kindererziehung bei gleichzeitiger Unvereinbarkeit mit Erwerbstätigkeit ist ein zentraler Aspekt dieser Diskriminierung. Die Beispiele deuten an, dass sich

dies nicht nur in der beruflichen Einschränkung während der Erziehungsphase ausdrückt, sondern auch langfristig negative Auswirkungen auf zukünftige Arbeitsmarktchancen von Frauen hat.

Andere Aspekte sind frühe geschlechtsspezifische Bildungsentscheidungen der Eltern, mangelnde Unterstützung oder auch Gewalt durch Ehemänner bzw. Partner, die wirtschaftliche Abhängigkeit vom Ehemann und schließlich die Zuständigkeit für die Pflege von Angehörigen.

Da sich in der Biographie von Frau Ring viele der genannten Aspekte finden, wird ihr Fall umfassend dargestellt:

Frau Ring durfte als eines von fünf Kindern nach dem Hauptschulabschluss nach dem Willen des Vaters keine Ausbildung machen. Einer frühen ungewollten Schwangerschaft folgte eine ebensolche Ehe und ein weiteres Kind. In ihrer Zeit als Hausfrau schmiedete sie Pläne für die Zeit, wenn die Kinder „aus dem Größten raus“ wären, hatte aber keinen Rückhalt bei ihrem Partner. So fing sie gegen seinen Willen an, in der Fabrik zu arbeiten, in der er auch arbeitete und erwarb ihren Führerschein trotz seiner erklärten Absicht, sie nicht mit dem Auto fahren zu lassen. Dann kamen psychosomatische Krankheiten, mit denen sie auch heute noch zu kämpfen hat: Migräne und Magenschmerzen. Die Werksschließung fiel mit der Trennung von ihrem Mann zusammen, sie war mittlerweile Ende 30 und ihre Kinder aus dem Haus. Es folgte ein Umzug, Phasen von Arbeitslosigkeit und Erwerbstätigkeit und schließlich die zweite Ehe; damit verbunden ein Umzug nach Viernheim, wo sie für den Betrieb ihres zweiten Mannes Büroarbeiten erledigte. Nach wenigen Jahren konnte ihr Mann sie wegen wirtschaftlicher Schwierigkeiten nicht mehr bezahlen, erwartete aber ihre unbezahlte Mitarbeit. Er musste vom Arbeitsamt zu einer Kündigung gezwungen werden, damit sie Ansprüche auf Leistungen erhielt. Die Ehe scheiterte, sie zog wieder in die Region Göttingen und pflegte dann ihre Eltern jeweils bis zu deren Tod. Seit der Bürotätigkeit für ihren zweiten Mann hatte sie keinen Arbeitsplatz mehr.

Auch bei Frau Abel fallen mehrere Aspekte zusammen: Die alleinige Verantwortung für Kindererziehung, die Übernahme von Pflegeaufgaben, eheliche Gewalterfahrungen und wiederholt gescheiterte Versuche des beruflichen Einstiegs.

Frau Abel absolvierte eine Ausbildung als Kauffrau und arbeitete nach Heirat und Kindererziehungszeiten in ihrem Beruf für wechselnde Arbeitgeber. Mit Ende 30 schaffte sie es, sich von ihrem gewalttätigen Mann zu trennen, verzichtete aber schriftlich auf Unterhaltsansprüche. Da es zu der Zeit in ihrer Branche schwieriger wurde, machte sie verschiedene - gescheiterte - Versuche einer beruflichen Neuorientierung, auch in anderen Regionen. Nach einer Zusatzausbildung zur Krankenpflegehelferin konnte sie aus gesundheitlichen Gründen in dem Bereich nicht arbeiten. Auch als freiberufliche Gesundheitsberaterin hatte sie keinen dauerhaften Erfolg. Nachdem sie endlich eine Stelle als Kauffrau gefunden hatte, wurde ihr während der Probezeit gekündigt, weil sie sich für die Pflege ihrer todkranken Schwester zwei Wochen krank gemeldet hatte. Es folgten mehrere gescheiterte Versuche der beruflichen Eingliederung.

Auch in den anderen Fällen, wo private Pflegeaufgaben eine Rolle spielen, stehen diese in direkter Konkurrenz zur Erwerbsarbeit und sind nicht selten Grund für den Rückzug aus dem Erwerbsleben. In einem Fall berichtete eine Frau jedoch von ihrer bewussten Entscheidung zur Pflege der Familienangehörigen und zum Umzug ins Haus der Eltern, als Alternative zur Arbeitslosigkeit.

Aktuelle Arbeitslosigkeit: Vorgeschichte - Ursachen - Anlässe

Die individuelle Konfrontation mit dem Thema Arbeitslosigkeit beginnt in der Regel nicht erst mit dem Zeitpunkt des Jobverlustes. Belastende und ausgrenzende Erfahrungen wurden von einigen der von uns Befragten bereits vor Beginn der Arbeitslosigkeit gemacht. In diesen Fällen zeichnete sich der Arbeitsplatzverlust zumeist bereits seit längerem ab. Vereinzelt berichten GesprächspartnerInnen darüber, dass sie dazu gedrängt wurden, zu kündigen bzw. ihnen wurde mittels Abfindungen nahegelegt, das Unternehmen zu verlassen. Personen schließlich, die sich schon länger in prekären Beschäftigungsverhältnissen befanden, mussten mehr oder weniger lernen, mit der permanenten Arbeitsplatzunsicherheit zu leben.

Die von uns befragten Personen sind aus den unterschiedlichsten Gründen bzw. Anlässen arbeitslos geworden: Der ganz überwiegende Teil wurde aufgrund von Entlassungen im Zuge betrieblicher Umstrukturierungen und dadurch bedingten Personalabbaus, häufig aber auch durch Insolvenzen (eigenen oder des Arbeitgebers) erwerbslos. Einige Zitate und Personenbeschreibungen illustrieren diese verschiedenen Wege in die Erwerbslosigkeit.

Für Herrn Lamprecht scheiterte nach der Insolvenz seines Betriebs der Wiedereinstieg ins Erwerbsleben.

Nach kontinuierlicher Erwerbstätigkeit machte sich Herr Lamprecht Mitte der 1980er Jahre selbstständig, musste das Geschäft aber 1999 wegen Insolvenz aufgeben. Das Insolvenzverfahren zog sich bis 2001 hin. Seitdem ist er arbeitslos. Schon während des Insolvenzverfahrens schrieb er erste Bewerbungen. Zunächst war er noch zuversichtlich, schnell einen neuen Job zu finden. Seine Hoffnungen haben sich jedoch nicht erfüllt.

Frau Becker erlebte als Arbeitnehmerin in den letzten Jahren zwei Insolvenzen:

Frau Becker hat lange in Süddeutschland gearbeitet und fand nach ihrer Rückkehr nach Göttingen keinen Einstieg in dauerhafte Erwerbstätigkeit. Sie wurde zunächst in einer kleinen Firma eingestellt und war dort für das Büro zuständig. Die Firma ging nach zweieinhalb Jahren in Insolvenz. Nach wie vor steht die Zahlung von Geldern aus dieser Insolvenz aus. Nach dieser Erfahrung war sie bei einem Betrieb beschäftigt, der ebenfalls in Insolvenz ging. In diese Zeit fiel auch eine schwere Erkrankung, wegen derer sie ein halbes Jahr nicht arbeitsfähig war. Nach der letzten Insolvenz „ging es dann überhaupt nicht mehr weiter“.

Auch Frau Rose verlor zweimal ihren Arbeitsplatz durch Umstrukturierung bzw. Insolvenz. Ihr Beispiel zeugt zudem von einer hohen Bereitschaft, für einen betrieblichen Neuanfang starke finanzielle Nachteile in Kauf zu nehmen.

Frau Rose war 33 Jahre für ein großes Unternehmen im Verwaltungsbereich tätig. Veränderungen gab es immer wieder, sie hingen meist mit Eigentümerwechsel zusammen. Beim letzten Verkauf der Firma wurde die Abteilung komplett aufgelöst. Die 12 MitarbeiterInnen wurden mit Abfindungen entlassen. Nach einer Computerfortbildung fand sie Beschäftigung als Bürokraft in einem Handwerksbetrieb. Zwei Jahre später wurde die wirtschaftliche Lage der Firma kritisch, es wurde Insolvenz angemeldet. Frau Rose meldete sich arbeitslos, half ihrem Chef aber weiter - in der Hoffnung, dass der Betrieb wieder auf die Beine kommen könnte. Sie arbeitete dabei unentgeltlich.

Die Bankkauffrau Kirch berichtet, wie sie zunächst in Rationalisierungsprozesse des Unternehmens eingebunden wurde, um schließlich selbst dazu gedrängt wurde, das Unternehmen zu verlassen.

Frau Kirch: „Wir haben uns quasi selber wegrationalisiert. Wir mussten allen Leuten, die an den Schalter kamen, nahe legen, doch den Geldautomaten zu nutzen und Internet-Banking zu machen und so weiter. Da wurden wir zu verpflichtet. Wir haben zuerst versucht, das abzudrängen, aber ohne Erfolg. Denn wir wussten ja, was die Folge ist, da waren wir uns im Team einig.“

„Die letzten zwei Jahre waren schon nicht so erfreulich. Die wollten ja Personal abbauen, und ich wurde immer wieder angesprochen, ob ich nicht gehen will. Ich würde ja auch eine Abfindung kriegen, und das ist doch toll, und so. Und irgendwann habe ich dann eingewilligt. Steter Tropfen höhlt den Stein.“

Neben diesen Beispielen, in denen betriebliche Umstrukturierungen oder Insolvenzen Anlass der Arbeitslosigkeit waren, spielen in vielen Fällen auch Erkrankungen oder gesundheitliche Einschränkungen eine Rolle beim Verlust einer Stelle.

Frau Groß z.B. erhielt nach einer mehrmonatigen Erkrankung die Kündigung

Frau Groß hat bereits mehrere Phasen von Erwerbslosigkeit hinter sich. Den Verlust ihrer letzten Stelle bringt sie mit einer unfallbedingten sechsmonatigen Krankheitsphase in Verbindung. Als sie ihrem Arbeitgeber telefonisch ihre Rückkehr ankündigen wollte, wurde ihr ganz unvorbereitet mitgeteilt, dass ihr doch schon gekündigt sei. Später stellte sich heraus, dass sich auch die Auftragslage verschlechtert hatte.

In weiteren Fällen führten familiäre Verpflichtungen zur Beendigung des Arbeitsverhältnisses (v.a. bei Frauen). Andere wurden arbeitslos, weil befristete Stellen ausliefen (siehe vorheriges Kapitel). Vereinzelt spielen auch persönliches Verhalten und Konflikte mit Vorgesetzten eine Rolle in den Interviews. Altersbedingte Motive wurden von den Befragten nicht als Entlassungsgründe genannt. In einigen Fällen wurden Arbeitsverträge im gemeinsamen Einvernehmen aufgelöst. Drei der Befragten hatten selbst gekündigt, zwei von ihnen wünschten sich andere berufliche Entwicklungsmöglichkeiten und eine Person wollte die Firmenpolitik nicht länger mittragen - sie war als Heimleiterin von den Inhabern unter Druck gesetzt worden, MitarbeiterInnen in die Kündigung zu drängen, um billigere Arbeitskräfte einstellen zu können.

2. Ältere Erwerbslose auf dem Arbeitsmarkt

Flexibilität - Erwerbswünsche

Die Ansprüche der meisten Befragten an potentielle Arbeitsplätze sind - erschreckend - gering, die Devise lautet für sie, „*Hauptsache Arbeit*“: Beschäftigungsstatus, Tätigkeitsfeld, Arbeitsbedingungen und Verdienst sind zweitrangig. Die Befragten sind in hohem Maße flexibel, viele sind auch bereit, für eine Arbeit den Wohnort zu wechseln. Die Interviews zeigen insgesamt die -zumeist aufgrund einer langen verzweifelten Suche nach Beschäftigung - hohe Bereitschaft, Arbeit zu nahezu allen Konditionen anzunehmen, was in folgenden Einzelzitate beispielhaft deutlich wird:

Frau Bader: „Man sieht ja selber schon zu, dass man Arbeit findet, aber wenn nichts da ist - kann man nichts machen. Ich sage, ich würde auch jetzt gerne wieder losgehen, es muss nicht Teilzeit sein, ich kann auch voll arbeiten, aber erst mal - wo? Es muss nicht unbedingt als Verkäuferin sein, davon abgesehen. Ich würde auch, was weiß ich, Reinigung oder sonst was machen. (...) im Prinzip alles - außer Fleischerei. Sonst ist mir egal, was ich mache, Hauptsache, ich habe dann wieder was in der Hand.“

Frau Rose: „Da wurde ich dann gefragt, es wäre nur befristet auf ein Jahr oder zwei, ob ich mir das denn überhaupt vorstellen könne. Na, da hab' ich mir an den Kopf gefasst, so'ne dumme Frage, ein Jahr oder zwei Jahre, da bin ich doch schon wieder weiter!“ „Und dann hab' ich noch mal gedacht bei der Zeitung, da wollten sie ja auch jemanden haben, da hab' ich mich auch beworben, das hätte mich gefreut, da haben sie mir zwar auch gesagt, dass es Schichtarbeit ist, früher hätte ich da auch gesagt, nee, muss ich nicht haben, aber jetzt würde ich das auch machen.“

Frau Kirch: „Ich weiß das auch, dass ich das, was ich da verdient habe, nie wieder verdienen werde. Damit habe ich mich schon abgefunden, dass ich weniger Geld verdienen werde. Aber irgendwas muss ich ja machen.“

Nur wenige benennen als Bedingung einen guten Verdienst. Wenn sie allerdings mit einer neuen Beschäftigung weniger Geld zur Verfügung haben als im Moment, d.h. trotz Erwerbstätigkeit weiter auf ALG II angewiesen sind, dann ist das für sie nicht attraktiv, zumal sie als Erwerbstätige einen erhöhten finanziellen Bedarf haben, sei es für Fahrtkosten oder Kleidung. Weitere Einschränkungen im Hinblick auf potentielle Arbeitsplätze hängen häufig mit verringerter psychischer und/oder physischer Belastbarkeit zusammen. So wollen einige der Befragten nur halbtags arbeiten oder für sie kommen bestimmte Tätigkeiten gesundheitsbedingt nicht mehr in Frage (z.B. Pflege).

Erfahrungen mit Bewerbungen

„Eine Zeitlang habe ich mich ja wirklich gefühlt wie eine Ratte im Labyrinth, sag ich mal, immer wieder Mauern.“

Erlebte Chancenlosigkeit und Bewerbungsfrust

Ausbleibender Erfolg bei der Arbeitssuche und mangelnde Resonanz auf Bewerbungsschreiben sind in nahezu allen Gesprächen Thema. Das Grundproblem, das ist allen Befragten klar, ist die schwierige Gesamtsituation auf dem Arbeitsmarkt. Viele sehen auch, dass nicht nur sie, sondern auch jüngere davon betroffen sind. Ratlosigkeit und Mutlosigkeit machen sich breit, weil viele nicht mehr wissen, was sie eigentlich noch machen sollen, um ihre Chancen auf einen Arbeitsplatz zu verbessern. Einigen der Befragten ist bewusst, dass es wenig erfolgversprechend ist, sich wahllos auf Stellen zu bewerben. Sie wissen - und haben dies in Bewerbungstrainings gelernt - dass sie sich gezielt auf Stellen bewerben müssten, die ihrem Qualifikationsprofil entsprechen. Zugleich erleben sie, dass dies keinen Erfolg hat. Je kleiner die Hoffnung auf eine der Qualifikation angemessene Beschäftigung wird, desto mehr Bewerbungen werden auch für geringer qualifizierte Tätigkeiten geschrieben. Bleibt selbst dann der Erfolg aus, so verlässt viele der Befragten der Mut. Nur Einzelne ziehen aus ei-

ner erfolglosen breit angelegten Bewerbungsstrategie die Konsequenz und bewerben sich nur noch gezielt.

Herr Lampe: „Ungefähr in dieser Zeit habe ich so ungefähr 300 Bewerbungen geschrieben, aber ich war so doof, immer als Ingenieur (...), jetzt habe ich festgestellt, die Branche ist so tief gesunken. Jetzt bin ich tief überzeugt, in meinem Beruf habe ich in Deutschland keine Chance mehr, jetzt bewerbe ich mich nur noch so auf solche Stellen, die - so ungefähr wie ein Projektleiter für eine deutsche Firma in Afrika oder den GUS-Staaten, oder Projektleiter oder Vermittler oder so etwas in dem Sinne. Plötzlich kam ein Angebot - ich habe es natürlich selbst gefunden - (...) anderthalb Jahre war ich wieder dabei. Jetzt, seit einem halben Jahr, bin ich wieder arbeitslos.“

Bewerbungen sind immer mit Hoffnungen und dem Risiko des Scheiterns verbunden, und diese Ambivalenz ist per se belastend, nicht nur für die über 50-jährigen Erwerbslosen. Faktisch steigt bei vielen Befragten mit der Anzahl der Bewerbungen auch die Zahl der Absagen. Bewerbungen können also das Gefühl des Scheiterns verstärken, zumal nur wenige der Befragten gelegentlich zu Vorstellungsgesprächen eingeladen werden - ein Hinweis darauf, nicht grundsätzlich chancenlos zu sein. Einige der Befragten berichten auch, dass sie Bewerbungsunterlagen z.T. nicht zurück bekommen, manchmal gar keine Rückmeldung auf Bewerbungen erhalten. Das Gefühl, keine Chance zu haben, wird immer stärker, wenn die Gründe für die Nicht-Reaktion unklar sind: Wurde die Bewerbung überhaupt wahrgenommen, war sie zu schlecht, war die Konkurrenz zu groß und zu stark, ist es wieder „nur“ das Alter?

Frau Bader hat im Moment wieder einige Bewerbungen laufen, aber Rückmeldungen hat sie noch keine bekommen, häufig noch nicht einmal die Unterlagen zurück „Man denkt schon alles zu machen, was man machen kann (...) mehr wie Bewerbungen schreiben und da mal anrufen oder dort mal anrufen kann man ja nicht, nee. Mehr kann man wirklich nicht machen.“

Frau Heise schreibt seit drei Jahren viele Bewerbungen und hatte auch bereits mehrere Vorstellungsgespräche. Ihre Zeugnisse sind alle gut. Aktuell schreibt sie jeden Monat ca. fünf Bewerbungen, auch bundesweit. Die Unterlagen bekommt sie nur selten zurück, Initiativbewerbungen bringen ihrer Erfahrung nach nichts.

Nur Vereinzelt führt dieser Frust dazu, keine Bewerbungen mehr zu schreiben. Wobei die meisten natürlich auch unter Androhung von Sperrzeiten zur regelmäßigen Vorlage von Bewerbungsnachweisen verpflichtet sind.

Frau Meier schreibt nach langjährigen Bewerbungsversuchen heute keine Bewerbungen mehr.

Frau Meier: „Ansonsten habe ich auch viele Bewerbungen geschrieben. (...) Das habe ich aufgegeben, weil so, auf dem Weg, habe ich das Gefühl, bringt es das nicht. Und es bringt auch nichts, wenn man hundert Bewerbungen schreibt, das ist gar nicht unbedingt der Weg.“

Während für einen Großteil der Befragten die große Anzahl erfolgloser Bewerbungen frustrierend ist, schildern andere das Problem, keine geeigneten Bewerbungsmöglichkeiten zu bekommen bzw. zu finden. Sie scheitern bereits einen Schritt früher.

Frau Vogel: „Ich würde mir wünschen, dass sie [die Arbeitsagentur] sich einfach mal bei mir melden, wenn sie was haben - was sie aber nie gemacht haben (...) ich kann doch alles versuchen, auch wenn's nicht klappt, dann ist man wenigstens motiviert.“

Altersspezifische Einschätzung der eigenen Chancen

„...ältere Leute sind halt Schwachperformer, wie man das im Managementdeutsch sagt, und dann ist man mit 50 raus, das ist eine ganz knallharte Geschichte ... dieses negativ besetzt sein“

Viele sehen in der gesellschaftlichen Abwertung Älterer die wesentliche Ursache für ihre fortdauernde Erwerbslosigkeit. Sie haben den Eindruck: „Wenn man 50 ist, hat man keine Chance“. Ihr Alter ist nach Meinung der Befragten in den meisten Fällen der ausschlaggebende Grund, für eine Stelle gar nicht erst in Frage zu kommen. Als demütigend erleben die Betroffenen, dass Qualifikationen, Lebenserfahrung und Kompetenzen dies nicht aufwiegen bzw. gar nicht erst berücksichtigt werden, wenn Alter bereits das Ausschlusskriterium ist. Einige benennen dies auf der Grundlage von eigenen Erfahrungen, andere haben ihre Informationen aus den Medien. Tendenziell, so die Einschätzung, werden jüngere BewerberInnen bevorzugt. Häufig wurde auch die Vorstellung geäußert, dass jüngere Beschäftigte bevorzugt werden, weil sie billiger sind und ihnen leichter zu kündigen ist. In keiner schriftlichen Absage steht jedoch, man sei zu alt für eine Stelle.

Frau Groß: „Ich hab' dann Bewerbungen geschrieben ohne Ende immer, dann Absagen gekriegt, da fing das dann auch schon an, wie alt war ich denn da? (...) so ungefähr 46, wenn ich denn zurückgerufen habe, wenn ich eine Ablehnung bekommen habe, äh ja drucks, drucks... Dann habe ich einfach so ein paar Dinge angeboten, lag es an der Bewerbung? Oder im Vorstellungsgespräch, dass es irgendwie nicht gepasst hat? Das gibt's ja auch, oder nicht ausreichende Qualifikation, oder lag es einfach am Alter? Ja, da waren sie immer ganz glücklich, wenn ich das auch gesagt habe, daran hätte es gelegen.“

Frau Becker: „Ich habe natürlich immer versucht, dass ich irgendwas finde (...) dass ich irgendwie in Beschäftigung komme (...) dass es irgendwie weitergeht, und dann, wie gesagt, Bewerbungen, Bewerbungen, Bewerbungen. (...) ja, das ist das Alter doch eben, da brauche ich mir gar nichts vorzumachen. (...) Da [in den Stellenangeboten] steht dann meistens 45 und dann ist Schluss; auch bei Stellenangeboten im Internet haben die ganz selten Alter offengelassen“.

Angesichts vieler Bekannter über 50, die zur Verrentung gedrängt wurden, sieht Herr Paul aufgrund seines Alters keine Chancen mehr, einen Arbeitsplatz zu finden. Auch seien die allgemeinen Anforderungen an BewerberInnen eindeutig überhöht.

Herr Paul: „Das ist leider eine Diskriminierung durch und durch. Das akzeptiere ich, aber ich verstehe es nicht, dass heute - Entschuldigung - 18-jährige gesucht werden mit Fachhochschulabschluss, die 70 Stunden die Woche arbeiten sollen (...) aber dann möglichst für 2 Euro brutto die Stunde“.

Einige der interviewten Frauen sind davon überzeugt, dass der äußere Eindruck eine große Rolle spielt; demnach bevorzugen viele Arbeitgeber eher Frauen zwischen 25 und 35, „die schlank sind und gut aussehen.“ Jüngere Beschäftigte

seien einfach attraktiver für Unternehmen, auch im Wortsinne - „*die wollen doch was zum Angucken haben*“.

Insgesamt geht aus den Interviews hervor, dass sich viele der Befragten „*in der Falle fühlen*“. Sie haben den Eindruck, dass sie aufgrund ihres Alters keine Chance auf einen Arbeitsplatz haben, wissen aber zugleich, dass es für sie immer schwieriger wird, einen neuen Job zu finden, je länger sie arbeitslos sind. Langzeiterwerbslosigkeit erschwert den Zugang zu Arbeit zusätzlich; der Druck steigt also mit jedem Tag Erwerbslosigkeit. Einer der Befragten hat den Eindruck, nach sieben Jahren Arbeitslosigkeit den „*Stempel Langzeitarbeitslosigkeit auf der Stirn*“ zu tragen.

Entgegen den wahrgenommenen gesellschaftlichen Zuschreibungen fühlt sich die Mehrheit der von uns Befragten selbst allerdings keineswegs „alt“. Die Zuordnung zu „den Älteren“ empfinden sie als Stigma. Einige gehen offensiv mit ihrem Alter um und betonen dabei ihre ungebrochene Leistungsfähigkeit.

Frau Müller: „*Ich habe auch nicht das Gefühl, alt zu sein oder nicht mehr leistungsfähig zu sein - was uns ja auch unterstellt wird. Jetzt bin ich ja noch frisch in den 50ern.*“

Eine der von uns Befragten hat die Erfahrung gemacht, dass eine Bewerbung aufgrund ihres Alters, d.h. der (Berufs-)Erfahrung, erfolgreich gewesen ist.

Frau Groß: „*und das ist interessant, die haben mich genommen, weil, aufgrund meines Alter, aufgrund meiner langjährigen Tätigkeit, weil sie gesagt haben, die hat Erfahrung und wir brauchen keine, die wir jahrelang einarbeiten müssen.(...) Das war das erste Mal, dass ich das andersherum kennen gelernt habe, dass ich also von meinem Alter her, also, dass das Pfründe waren.*“

3. Erleben von Erwerbslosigkeit - Alltag, Belastungen, Bewältigung

Nahezu alle der von uns Befragten suchen aktiv und überaus motiviert eine neue Beschäftigungsmöglichkeit. Die meisten sind aufgrund äußerer Umstände erwerbslos geworden und haben es trotz ernsthafter, monate-, z.T. jahrelanger Bemühungen nicht geschafft, eine neue Anstellung zu finden. In den Interviews wird deutlich, dass die meisten Interviewten die gesellschaftlich dominierende Erwerbsorientierung sehr stark verinnerlicht haben. Auch vor diesem Hintergrund ist es verständlich, dass die Arbeitslosigkeit von der großen Mehrheit - auch jenseits materieller Probleme - als äußerst belastend empfunden wird.

Vor dem Hintergrund der gesellschaftlich-normativen Bedeutung von Erwerbsarbeit wird deutlich, dass die Belastungen durch Erwerbslosigkeit auf vielen verschiedenen - materiellen, psychischen und alltagsorganisatorischen - Ebenen liegen. Die Erfahrungen mit diesen für die meisten Arbeitslosen typischen Belastungen haben - zumindest teilweise - auch eine altersspezifische Ausprägung: Fundamental in negativer Hinsicht sind die Kränkung, nicht mehr gebraucht zu werden, die Erfahrung, dass die eigenen, teilweise in einem langjährigen Erwerbsleben erworbenen Fähigkeiten im Arbeitsprozess nicht (mehr) gefragt sind und die mit jedem Tag der Erwerbslosigkeit steigende Wahrscheinlichkeit, dass sich an der persönlichen Situation in Zukunft nichts mehr ändern wird. Damit einher geht das Empfinden einer beruflichen und persönlichen

Entwertung, der sich die Befragten nur schwer entziehen können. Weitere Belastungen kommen hinzu: finanzielle Einschränkungen, Veränderung der sozialen und familiären Beziehungen, der Verlust eines strukturierten Alltags, gesellschaftliche Ausgrenzung, psychische und physische Probleme, Perspektivlosigkeit. Bevor diese verschiedenen Aspekte im Einzelnen beleuchtet werden, soll zunächst ein umfassender Blick auf die durch Erwerbslosigkeit bedingten Belastungen geworfen werden - ist es doch gerade die Gleichzeitigkeit der verschiedenen Probleme, die diese nur schwer erträglich macht.

Belastungen durch Arbeitslosigkeit allgemein

Die Belastungen, die sich für die Betroffenen durch Arbeitslosigkeit ergeben, sind in allen Interviews in unterschiedlicher Form und Intensität spürbar. Eine ganze Reihe von GesprächspartnerInnen gab während des Interviews ihrer Verzweiflung Ausdruck. Manche berichten, „in ein Loch gefallen“ zu sein, andere sprechen von einem „Gefühl der Lähmung“, das sie seit dem Jobverlust befallen habe. Einige der Befragten sollen im folgenden zu Wort kommen.

Von vielen Befragten wurden v.a. Zukunftsängste und eine massive Verunsicherung hinsichtlich der aktuellen Situation geäußert. Bei einigen kommt hinzu, dass sie auch mit negativen Gefühlen, z.B. Versagensgefühlen, auf ihr Leben zurück blicken.

Frau Becker beschreibt die Schwierigkeit, in einem für sich schwer akzeptierbaren „Schwebezustand“ zwischen Erwerbstätigkeit und Rente zu stehen.

Frau Becker: „wenn ich jetzt weiß, ich gehe in Rente, o.k., ist das abgeschlossen das Arbeitsleben und irgendwas neues beginnt (...) das ist so ein Schwebezustand: Sie wissen nicht, tut sich was, tut sich nichts, kommt noch was, kommt nichts. Man kann auch so nicht (...) irgendwas planen. (...) Ich habe ja immer gehofft, es tut sich eben in der nächster Zeit was. Es ist so ein Zustand, der nicht gerade sehr angenehm ist, weil man eben nicht weiß, ja wie geht es dann letztendlich weiter.“

Das folgende Beispiel zeigt, dass die psychischen und finanziellen Belastungen durch Erwerbslosigkeit mürbe machen und Zukunftsängste hervorrufen:

Frau Grebe hat viele Herausforderungen in ihrem Leben bewältigt, aber jetzt geht ihr die Kraft aus. Die finanziellen Belastungen sind kaum noch zu bewältigen, in Kombination mit den gesundheitlichen Beeinträchtigungen weiß sie nicht mehr, wie sie es noch machen soll. Sie hat Angst vor der nahen und der fernen Zukunft. Sie schildert, wie sie nach einem schönen Nachmittag in sich zusammengefallen ist:

„ich kam nach Hause und war noch so in dieser Freude und dann plötzlich hingen meine Schultern immer weiter runter und immer weiter runter und dann rollten auch die Tränen. Also, da freut man sich, (...) früher war so was nicht, ich habe mich früher nicht so gefühlt. Und jetzt ist immer und immer alles umsonst. Und da habe ich gedacht, ja, das ist alles gut gelaufen, (...) aber dann, wenn ich alleine mit mir bleibe, dann merke ich, dass - in der letzten Zeit - ist es überhaupt nicht gut. Ich mache mir Sorgen um die Zukunft.“

Frau Thiel betrachtet ihr Leben im Rückblick als insgesamt erfolglos.

Frau Thiel: „Es ist alles nicht in Erfüllung gegangen, was ich mir vorgestellt habe: Kein Wohlstand hat sich eingestellt und keine sozialen Kontakte, kein guter Beruf. Und da hat mein ganzer Fleiß und Hingabe und Begabung alles nichts genutzt. Jenseits davon gibt es Härten, die man durch seine Person gar nicht beeinflussen kann, da kann man froh sein, wenn man sich noch einigermaßen über Wasser halten kann, wenn dazu die Fähigkeit reicht (...)“

In diesen Zitaten wird eine altersspezifische Dimension von Erwerbslosigkeit deutlich. Für über 50jährige Erwerbslose markiert die Arbeitslosigkeit nicht den Beginn oder eine Zwischenphase im Erwerbsleben, sondern sie steht eher am Ende des Erwerbslebens. Viele fürchten, übergangslos aus der Arbeitslosigkeit in Rente gehen zu müssen. Bleibt als subjektive oder zugeschriebene Bilanz eines gesamten (Erwerbs-)Lebens dann, „es nicht geschafft zu haben“, so ist dies nur schwer zu verkraften. Denn eine weitere Erwerbsperspektive gibt es nicht. Die konkrete Situation ist zudem nicht nur durch erlebte persönliche Niederlagen geprägt, sondern auch von starker Zukunftsangst, die sich in der Furcht vor der „Spirale abwärts“, der drohenden Altersarmut, Furcht vor der Entwertung der Qualifikation und dem Verlust erworbener Kompetenzen konkretisiert. Die Frage „Was wird, wenn...?“ liegt deshalb vielen GesprächspartnerInnen auf der Seele: „Was wird, wenn mein ALG I-Anspruch ausläuft? Was wird, wenn auch mein Partner arbeitslos wird? Was wird, wenn ich das Rentenalter erreiche?“ - Diese Liste ließe sich beliebig fortsetzen.

Die oben genannten Beispiele verdeutlichen einen weiteren Aspekt: Die zum Teil komplexe Belastungssituation verhindert oftmals, dass positive Erfahrungen als solche erkannt und angenommen werden können. Dabei wären gerade in dieser Situation positive Erlebnisse wichtig, um neue Kraft zu schöpfen oder um mit den Belastungen fertig zu werden. Die aktuell nicht lösbaren Schwierigkeiten und die Angst vor der Zukunft drohen stärker zu sein als positive Erlebnisse, die allgemeine Planungsunsicherheit schränkt die Möglichkeiten einer positiven Lebensgestaltung massiv ein.

Viele der Befragten verweisen zudem darauf, dass sie den gesellschaftlichen Diskurs über Erwerbslosigkeit als belastend erleben.

Frau Thiel z.B. empfindet die allgemeine Stimmung Arbeitslosen gegenüber als zunehmend repressiv. Gleichzeitig weiß sie, dass sie den Druck und das Denken „dass die nicht arbeiten wollen“ mittlerweile schon selbst verinnerlicht hat. Eigentlich aber bedeutet für sie „Würde, dass man auch akzeptiert wird, wenn man keine Arbeit hat“. Hartz IV beschreibt sie als die „Spirale abwärts“ - „an allen Ecken und Enden müssen Sie darum kämpfen, dass es nicht weiter bergab geht“, z.B. mit Suchtproblemen und psychischen Krankheiten. Frau Thiel fühlt sich als Teil jenes Drittels der Gesellschaft, der abgeschrieben wurde - „und dieses Drittel wird immer größer.“

Die Anforderungen der Arbeitsverwaltungen (Agentur für Arbeit und Job Center), wie die Residenzpflicht und ständige „Alarmbereitschaft“ (für etwas das nicht eintritt) wirken zusätzlich belastend, wie das folgende Beispiel zeigt:

Herr Schmitt: „Deprimierend ist denn auch so, dass man sich praktisch ja nicht entfernen kann. Man muss ja immer erreichbar sein. Und das ist ja, das ist sehr deprimierend, man ist ja fast wie ein Gefangener.“

„Wenn einer schon psychisch labil ist, dann haut das richtig rein, wenn der im Briefkasten ein' Brief kriegt und da steht drauf ‚vom Arbeitsamt‘ - ich weiß nicht, ob Sie sich das vorstellen können - aber da gehen einem gleich die Alarmglocken an, was können die jetzt schon wieder wollen.“

Arbeitslosigkeit und gesundheitliche Situation

„Wenn ich eine gute Arbeit habe, bin ich gar nicht krank. Durch diese Arbeitslosigkeit bin ich krank.“

Etwa die Hälfte der InterviewpartnerInnen leidet unter somatischen, psychischen und/oder psychosomatischen Erkrankungen. Meist lässt sich nicht rekonstruieren (zumal in einer solchen Interviewstudie), ob die Erwerbslosigkeit Ursache oder Auslöser der Krankheiten ist, oder ob umgekehrt die gesundheitlichen Einschränkungen zur Erwerbslosigkeit geführt haben. In einigen Fällen wurde deutlich, dass die Erwerbslosigkeit vorhandene Krankheitsbilder verstärkt, insbesondere wenn es sich um psychische Erkrankungen handelt. Ein Viertel der Befragten berichtet von (mehr oder weniger stark ausgeprägten) Depressionen; einige sind deswegen schon jahrelang in Behandlung. Insbesondere Depressionen werden von einzelnen Befragten auf ihre Erwerbslosigkeit zurückgeführt. Andere haben schwere körperliche Erkrankungen hinter sich, wegen derer sie z.T. längere Zeit nicht arbeiten konnten, oder weisen andere gravierende Einschränkungen (Sehbehinderung, Kinderlähmung) oder chronische Erkrankungen auf, die ihre Chancen auf Neueinstellung deutlich verringern.

Körperliche Beeinträchtigungen und Erkrankungen

Frau Weigel findet nach einer schwierigen Gelenkoperation keine geeignete Tätigkeit mehr:

Frau Weigel hat über zwanzig Jahre in einem Kindergarten gearbeitet. Vor einiger Zeit musste sie sich einer Knie-Operation unterziehen. Danach ließen die Beschwerden jedoch nicht nach. Nach einem zweiten Eingriff gab es weitere Komplikationen, weshalb Frau Weigel sechs Wochen im Klinikum bleiben musste. Nach dem Klinikaufenthalt folgten zwei Reha-Maßnahmen, die Beschwerden hielten aber weiter an, so dass sie nicht in ihren Beruf zurückkehren konnte. Ein Versuch der langsamen Wiedereingliederung (3-4 Stunden/Tag) scheiterte. Bis heute ist Frau Weigel erheblich in ihrer Beweglichkeit eingeschränkt. Ihre Krankenkasse empfahl ihr vor einiger Zeit, einen Antrag auf Frühverrentung zu stellen. Dieser wurde aber nach langem hin und her abgelehnt: Sie sei weiter erwerbsfähig, wenn auch mit Einschränkungen. Es müsse nur ein passender Job für sie gefunden werden. Damit bleibt nur noch der Weg zum Arbeitsamt. Frau Weigel ist weiterhin angestellt, das Arbeitsverhältnis ruht aber. Leider kann der Arbeitgeber ihr keine andere Tätigkeit anbieten.

Frau Laube hat starke Rückenbeschwerden, was einerseits ihre Jobsuche erschwert. Aufgrund ihrer finanziellen Lage kann sie sich andererseits keine weiteren Behandlungen leisten:

Infolge eines schweren Unfalls im Jahr 2000 hat Frau Laube starke Rückenprobleme. Sie konnte einer Operation entgehen, indem sie einen vierwöchigen Urlaub buchte und von früh bis spät schwimmen ging. Sie muss sich ausreichend bewegen, um ihren Rücken fit zu halten. Einen regelmäßigen Schwimmbadbesuch kann sie sich als ALG II-Bezieherin allerdings nicht leisten, ebenso dringend benötigte Kuraufenthalte. Ihre Rückenbeschwerden

schränken sie bei der Arbeitsuche stark ein: So kann sie z.B. nicht als Haushaltshilfe arbeiten.

Einige der interviewten gesundheitlich eingeschränkten Arbeitslosen haben einen individuell sinnvollen Umgang mit ihren Krankheiten gefunden und wissen, was ihnen gut tut. Allerdings stoßen sie dabei - wie auch die Beispiele zeigen - an unterschiedliche Grenzen, etwa bei dem Wunsch, nur mit verminderter Stundenzahl zu arbeiten. In der Mehrzahl der Fälle steht allerdings die materielle Ausstattung individuellen therapeutischen Maßnahmen (Schwimmbadbesuch, Fitnessstudio, Kuraufenthalte) im Wege.

Psychische und psychosomatische Erkrankungen

Die folgenden Fälle stehen beispielhaft für die Wechselwirkung zwischen psychischer Krankheit und Arbeitslosigkeit:

Bei Frau Rat wurde eine vorhandene Erkrankung durch die Arbeitslosigkeit verstärkt.

Frau Rat leidet seit vielen Jahren an einer Psychose, die bereits während des Studiums ausgebrochen ist. Aus diesem Grund ist für sie auch „*nicht jede Arbeit machbar*“. „*Die Arbeitslosigkeit hat diesen Teufelskreis verschärft.*“ Die persönlich belastende Situation aufgrund der dauerhaften Arbeitslosigkeit trägt neben der langjährigen Psychose zu der starken Labilität von Frau Rat bei.

Herr Wald vermutet, dass seine depressive Erkrankung Ursache seiner Arbeitslosigkeit ist

Herr Wald blickt auf eine äußerst wechselhafte Erwerbsbiographie zurück: Phasen von starker Depression, Arbeitslosigkeit und kurze Erwerbsphasen wechselten sich ab. Ob die Krankheit Ursache oder Wirkung der Arbeitslosigkeit ist, vermag er nicht zu sagen, obwohl er es sich auch immer wieder gefragt hat. Wald vermutet aber eher, dass die Krankheit seine Arbeitslosigkeit verursacht hat. Seit kurzem bezieht er eine Erwerbsunfähigkeitsrente, deren Berechtigung alle zwei Jahre überprüft wird.

Frau Thiel ist seit ihrer Arbeitslosigkeit depressiv und psychisch sehr labil, Arbeitslosigkeit ist für sie eine Krankheit. Sie spricht offen über Suizidgedanken.

Frau Thiel: „*Man kommt nach einer gewissen Zeit automatisch in einen Bereich, in dem man nicht mehr leben will, man muss es so knallhart ausrücken. Denn wenn die anderen einem keine Würde mehr lassen und keinen Respekt, wovon soll man da leben? Und wenn die einem mit Vorurteilen kommen und sagen: Na, ist das alles, was du geschafft hast? , dann kann man damit nicht leben. Und automatisch macht man sich Gedanken, ja was ist jetzt mit dir? Eigentlich weiß ich nicht mehr, warum ich noch lebe. Und wenn man selber an dem Punkt ist, dann sieht man das bei anderen auch.*“ (...) „*Diese Krankheit Arbeitslosigkeit hat sich ausgeweitet, sie hat mir sozusagen den Boden unter den Füßen weggezogen. Und wer ist dafür zuständig? Ein Arzt hört sich das nicht an, ein Psychiater hat andere Kategorien im Kopf.*“

Seit drei Jahren leidet Frau Thiel zudem unter Sprachstörungen, was zusätzlich zu ihrer Verunsicherung beiträgt. Vor kurzem war eine Stelle an der Uni ausgeschrieben. Sie hatte überlegt, sich dort zu bewerben, fühlte sich dann aber nicht psychisch stabil genug, um einen solchen Job zu machen.

Unabhängig davon, inwieweit psychische Krankheiten Ursache oder Wirkung von Arbeitslosigkeit sind, zeigen die Beispiele deutlich den Teufelskreis, in dem sich die Betroffenen befinden. Je größer die gesundheitliche bzw. seelische Belastung ist, die durch Arbeitslosigkeit hervorgerufen oder verstärkt wird, umso schwieriger wird es, eine neue Beschäftigung zu finden.

Materielle Situation

„Die finanzielle Sache ist die andere Seite - ich bin einfach verarmt.“

Als große Belastung werden von den meisten finanzielle Einschränkungen und Probleme empfunden, die sich aus der Arbeitslosigkeit ergeben: Absenkung des Konsumniveaus und damit des Lebensstandards, Verzug bei Zahlungsverpflichtungen (Mieten, Raten, Versicherungen etc.), Überschuldung - bis hin zum Offenbarungseid. Dies betrifft insbesondere BezieherInnen von ALG II („Hartz IV“), allerdings auch diejenigen, die aufgrund des Partnereinkommens keine Leistungen beziehen. Fehlende oder reduzierte materielle Ressourcen beschleunigen zudem den sozialen Ausschluss, die Teilnahme am sozialen und kulturellen Leben wird immer schwieriger. Unter den gegebenen Bedingungen sei *„eine Teilhabe am Leben... nicht machbar“*, so das Urteil derjenigen, die Grundsicherungsleistungen beziehen. Insbesondere der Bezug von ALG II scheint für viele den Weg in die Armut zu bedeuten.

Alltagseinschränkungen und sozialer Abstieg

Eine spezielle Situation ergibt sich zudem für diejenigen, die sich zuvor in relativ gutsituierter Position befanden (beruflich und privat, mit entsprechendem Lebensstandard und Ansprüchen) und nun den sozialen Abstieg erleben. *„Mit Hartz-IV wird man aus seinem alten Leben gerissen“*, so eine Interviewpartnerin beispielhaft für viele, für die die Situation zumeist unerwartet eintraf. Viele der Befragten beschrieben ihre erfolgten oder absehbaren materiellen Abstiege, die sowohl mit der Auflösung sämtlicher Rücklagen und Sicherheiten als auch mit dem drohenden Verlust der Würde und vor allem einer großen Zukunftsangst verbunden sind.

Für einige der Befragten steht ihre aktuelle Arbeitslosigkeit in einer langen Reihe von Abstiegen, ausgehend von einer einst gesicherten finanziellen und beruflichen Position. Für sie steht die bisherige negative Lebensbilanz im Vordergrund.

Frau Becker: *„Ich habe schon so viele Einschränkungen gemacht, wenn ich mal überlege, was ich mal verdient habe, dann kommen mir eigentlich die Tränen, (...) ich habe immer wieder einen Rückschritt machen müssen“.*

Eine der Befragten beschreibt ihre Versuche, sich durch Auflösung sämtlicher Sicherheiten und Besitzgegenstände zumindest eine Zeit lang über Wasser zu halten.

Frau Abel: *„Ich hätte das nicht erwartet, mal in so eine Situation hinein zu geraten, muss ich ganz ehrlich sagen, so wie sich das in den letzten zwei Jahren entwickelt hat, ich kann*

da heute drüber lachen, aber das ist Galgenhumor. (...) Ich habe alles gekündigt, ja im Vorfeld schon, was zu kündigen war, d.h. Lebensversicherung um die Bank zu befriedigen, ja Lebensversicherung, Bausparverträge, nichts, nix mehr, darf man ja auch nicht mehr. (...) Und das ist tatsächlich so, dass wenn Freitag abends, wie letzten Freitag, um zehn vor sechs das Telefon klingelt, die Bank ruft an und sagt das Konto ist gepfändet. Äh und ich hab noch drei Euro im Portemonnaie und hab noch nicht fürs Wochenende eingekauft. (...) Im letzten Jahr habe ich verkauft, was ich aus Erbschaften hatte, jetzt hier so an Medaillen oder was weiß ich oder alten Fotos aus Kriegszeiten, da habe ich ne Zeit lang tatsächlich noch ein bisschen zusätzliches Geld gehabt, ich habe jetzt nichts mehr. (...) Es gehört dann [gegenüber den Behörden] immer ganz schön viel dazu, den Kopf oben zu halten und den Stolz nicht zu verlieren.“

Viele der Befragten formulieren vor allem ihre Angst vor zukünftigen weiteren Abstiegen. Sie wissen nicht, wie sie mit einer weiteren absehbaren Verschlechterung ihrer Lebensbedingungen zurecht kommen sollen.

Frau Groß: „...also im Augenblick geht es ja noch, da hab ich jetzt etwas über 100 Euro weniger als Arbeitslosengeld und irgendwie geht's dann noch, aber was ist dann nächstes Jahr, wenn ich dann also noch weniger kriege, das ist dann, das ist schon, das macht Angst und das ist dann, also entweder verkriecht man sich und denkt nur dran, oh Gott, oh Gott, oder man denkt überhaupt gar nicht dran und schiebt das auf die Seite und sagt, gucken wir mal am 31. Dezember, was dann ist.“

Als besonders schlimm und entwürdigend wird empfunden, sein ganzes (Privat-) Leben offen legen zu müssen, wie dies im Antragsverfahren von Arbeitslosengeld II geschieht. Einige der befragten ALG I-BezieherInnen wiesen angesichts dessen darauf hin, dass es für sie „*nur im absoluten Notfall*“ in Frage komme, ALG II zu beantragen. Zu groß ist die Angst vor der mit ALG II verbundenen Stigmatisierung.

Kulturelle und Freizeitaktivitäten

Die Höhe der Grundsicherung erlaubt nicht die Teilhabe an kulturellen und Freizeitaktivitäten. Die Beispiele der Befragten zeigen zudem, dass mangelnde kulturelle Teilhabemöglichkeiten eng mit sozialer Ausgrenzung verknüpft sind. Dabei erfahren die meisten Betroffenen bereits die Arbeitslosigkeit selbst schon als Ausschluss. Die kaum vorhandenen finanziellen Möglichkeiten verhindern dann häufig zusätzlich, dass andere Möglichkeiten der gesellschaftlichen Integration - jenseits der Erwerbsarbeit - (u.a. durch kulturelle/Freizeitaktivitäten) wahrgenommen werden können. Die finanziellen Einschränkungen verstärken somit den ohnehin schon vorhanden gesellschaftlichen Ausgrenzungsmechanismus durch Arbeitslosigkeit.

Frau Seifert: „Ich habe noch nie vom Sozialamt Geld gebraucht, und ich will das auch nicht. Aber die Vorstellung, dass das jetzt bis zu meiner Rente so sein wird, die liegt mir schwer im Magen (...) Diese Merkblätter und Richtlinien finde ich teilweise menschenverachtend. Da steht ja drin, dass einem nicht nur die Grundbedürfnisse, sondern auch die Teilhabe am kulturellen und sozialen Leben gewährleistet werden muss. Aber das ist doch ein Scherz. Wenn man mal alles durchrechnet, dann kann man sich von dem Geld kaum eine Kinokarte leisten. Von Theater und Konzerten kann gar keine Rede sein.“

Frau Thiel: „Und ich hätte diesen Zustand der Ausgrenzung schon abschwächen können, wenn ich mehr Geld gekriegt hätte, wenn ich ins Theater oder ins Kino oder mal zu „Nordsee“ essen gehen könnte. Man würde sich aufraffen, noch mal irgendwas mitzumachen, aber wenn das Geld so knapp ist oder aus irgendwelchen Gründen schon aufgebraucht wurde, dann schafft man es eben nicht mehr“.

Kino und Essen gehen sind für Frau Ring nicht denkbar. Schmerzlich sind für sie die eingeschränkten Möglichkeiten der Freizeitgestaltung, womit auch die Möglichkeiten sozialen Kontakts begrenzt sind. Sie war ein Jahr in einem Freizeitclub, konnte sich dann jedoch den Jahresbeitrag in Höhe von 86 Euro nicht mehr leisten. Für dieses Jahr konnte sie ihn - wegen eines 1-Euro-Jobs - wieder bezahlen. So kommt sie wenigstens an den Wochenenden aus ihrer Isolation heraus und kann mit anderen gemeinsam etwas unternehmen. Schlimm findet sie aber, dass sie sich dann jedes Mal „offenbaren“ muss, dass sie immer wieder zugeben muss, sich vieles nicht leisten zu können.

Als ein weiterer Grund mangelnder Teilhabemöglichkeiten wurde häufig die aus Kostengründen eingeschränkte Mobilität erwähnt, insbesondere für diejenigen, die außerhalb der Stadt wohnen.

Existenzsicherung

Viele der befragten älteren Arbeitslosen mussten bereits einen weitgehenden sozialen Abstieg erleben und sind nun mit der Organisation des alltäglichen Lebens befasst. Vielen mangelt es am Allernotwendigsten. Die Beispiele zeigen, dass der „Überlebenskampf“ - wie viele ihren Alltag beschreiben - oftmals das beherrschende Thema ist, welches alle Energien in Anspruch nimmt. Die Möglichkeiten einer eigenen und gezielten Lebensgestaltung und -planung sind dadurch deutlich eingeschränkt.

Frau Heise betont, dass mit 350 Euro im Monat eine „*Teilhabe am Leben nicht machbar [ist]*“, zumal mit der ALG II-Leistung z.B. die Stromkosten nicht abgedeckt sind. Frau Heise zog eigens aus dem Umland nach Göttingen, weil sie in der Stadt angesichts eingeschränkter Mobilität (kein Geld für Auto und Busfahrten) einen größeren Bewegungsradius hat. Schlimm ist für sie auch, dass „*man keinen Plan machen kann*“, da der Existenzerthalt alles ist, womit sie sich noch befassen kann.

Frau Grebe versucht durch sparsames Wirtschaften über die Runden zu kommen. Zudem hat sie einen Kleingarten, der für die Versorgung mit frischen Nahrungsmitteln wichtig ist.

Frau Grebe: „*Ich werfe nie etwas weg, und ich koche Suppen, ich esse viel morgens früh, ich frühstücke unbedingt, also Abendessen muss überhaupt nicht sein (...) ich kaufe so eine Quarkzubereitung, 95 Cent 500 Gramm (...) mit Brot, die 500 Gramm reichen mir für 5 Frühstücke. (...) Oder ich kaufe frische Champignons, schneide sie flach in Scheibchen, Buttermilch, mache eine weiße Soße (...) und dann koche ich ein paar Kartoffelchen ab und die Soße (...) reicht mir für vier Mal essen (...) also kommt es auch billiger. Wenn im Garten was anfällt, esse ich auch viel Grünzeug. Man muss nur mit sich reden: (...) ‚Heute gab es schon Essen, also brauchst du nicht unbedingt noch mal essen.‘* „

Viele der alleinstehenden Erwerbslosen sind dringend auf Unterstützung von anderen (v.a. Angehörige) angewiesen, um den Alltag zu finanzieren.

Frau Schuster: „da kann man sich eigentlich keinen Hüpfen leisten, wenn ich da nicht mal von meiner Mutter mal so was bezahlt kriegen würde, ginge das nicht.“

Frau Otto: „Wenn meine Eltern von 80 und 86 Jahren nicht immer noch das letzte von ihrer Rente zusammenkratzen würden, um meiner Tochter irgendwas zu finanzieren, dann sähe die Sache noch mal anders aus. Aber das sind immer Sachen, wo ich weiß, die müsste ich eigentlich angeben, auch wenn das keine großen Summen sind. Aber dann kann man schon mal etwas entspannter ein Paar neue Schuhe oder so was für meine Tochter kaufen.“

Andere würden sich mehr Unterstützung wünschen.

Frau Thiel: „Und da spricht man auch nicht drüber. Eine Freundin habe ich noch in Berlin, die gibt mir kein Geld. Die besucht mich zwar und sieht auch, dass ich kein Geld habe, aber es hat sich in Deutschland so eingebürgert, dass man einfach kein Geld gibt. (...) Auch meinem Bruder musste ich die Unterstützung ja abbetteln...“

Die große Bedeutung der materiellen Unterstützung durch Angehörige verweist gleichzeitig auf die schwierige Situation, in der sich Menschen ohne ein solches familiäres oder soziales Netzwerk befinden. Zudem werden diejenigen, die solche Unterstützung erfahren, in die Situation gebracht, sich quasi illegal zu verhalten, da Geldzuwendungen oder geldwerte Vorteile auf das ALG II angerechnet werden müssen. Legen sie solche Zuwendungen nicht offen, kann dies als „Sozialmissbrauch“ mit entsprechenden Sanktionen geahndet werden.

Inwiefern ein Leben angesichts materieller Einschränkungen gelingt, hängt schließlich auch davon ab, welche weiteren Unterstützungsmöglichkeiten bestehen und ob z.B. Unterhaltszahlungen für Kinder zuverlässig eintreffen. Für manche steht allerdings der Aspekt der finanziellen Einschränkung nicht im Vordergrund. Dies hat teilweise damit zu tun, wie weit die Betroffenen sich auf ein Leben weit unterhalb des gesellschaftlich „normalen“ Teilhabenniveaus einstellen.

Frau Schuster: „Ich muss allerdings dazu sagen, dass ich auch (...) eher jemand [bin], der Lebensprobleme und keine Existenzprobleme hat. Ich komme mit sehr wenig Geld aus. Ich habe keinen Fernseher, keine Zeitung, kein Auto.“

Medizinische Versorgung

Von den finanziellen Einschränkungen besonders hart betroffen sind diejenigen Arbeitslosen, die unter körperlichen oder psychischen Beeinträchtigungen leiden und sich eigentlich notwendige Behandlungen (oder auch die Fahrtkosten zu Fachärzten) nicht mehr leisten können.

Frau Ring leidet schon seit Jahren an psychosomatischen Krankheiten, Depressionen, Migräne und Magenschmerzen. Das enge finanzielle Budget führt zu eingeschränkten Arztbesuchen. Wegen der Praxisgebühren „schiebt man den Doktor dann auch raus“. Sie hat ihre Hormontabletten abgesetzt und muss ihr Migränemittel nun selbst bezahlen.

Auswirkungen auf familiäre Beziehungen

Für viele der Befragten haben die finanziellen Einbußen Auswirkungen auf ihre familiären Beziehungen. Dies betrifft nicht nur die materielle Ebene, sondern berührt auch Fragen der eignen Rolle und Position im familiären Kontext.

Frau Meier beschreibt, welche Auswirkungen die materiellen Einschränkungen auf ihre Rolle in der Familie haben:

Frau Meier: „Also, ich habe inzwischen Enkelkinder, ich habe eine große Familie, ich muss viele Geburtstagsgeschenke oder so was hier oder da besorgen und werde behandelt als wäre ich ein Single und hätte das alles nicht. (...) und inzwischen drei Enkelkinder und da will man als Großmutter auch nicht immer hinkommen und gar nichts mitbringen und Weihnachten und so weiter. (...) Ich kann es einfach nicht bezahlen mit meinen Enkelkindern mal ins Schwimmbad zu gehen. Das ist schon schmerzhaft.“

Noch andere Auswirkungen bringen materielle Einschränkungen durch Arbeitslosigkeit für diejenigen mit sich, die keine eigenen Leistungen beziehen. Einige der InterviewpartnerInnen bezogen keine Leistungen mehr bzw. werden nach Auslaufen des ALG I-Bezuges keine Leistungen nach ALG II beziehen, weil der Partner bzw. die Partnerin zu viel verdient. Einerseits erleben diese z.T. die finanzielle Not und die damit verbundene Ausgrenzung nicht im selben Maße wie LeistungsbezieherInnen, andererseits bringt die damit verbundene Abhängigkeit vom PartnerInneneinkommen besondere Probleme mit sich. Für eine der befragten Frauen, die in ihrer Ehe stets finanziell unabhängig war, ist die Vorstellung, auf die Rente ihres Mannes angewiesen zu sein, schwer zu ertragen:

Frau Becker: „Ich war immer unabhängig von meinem Mann, und, also, in die Abhängigkeit zu geraten, das könnte ich nicht, mein Leben lang war ich unabhängig und jetzt versuchst du alles...“

Die Konflikte, die eine solche finanzielle Abhängigkeit in eine Beziehung tragen kann, lassen sich anhand der Ausführungen eines Befragten erahnen:

Herr Helm: „Ich bekomme von meiner Frau ein wöchentliches zweckgebundenes Taschengeld in Höhe von 1,75, mehr an Einnahmen habe ich nicht, (...) ansonsten habe ich keine weiteren Barmittel zu meiner persönlichen Verfügung. Ich bin davon abhängig, was meine Frau kauft und in den Kühlschrank stellt.“ (...) „Ich kaufe mir nie etwas.“ (...) „Meine Frau hat seit dem 1. Februar 2005 keine Veranlassung gesehen, mir in irgendeiner Form Bargeld für irgendwas zur Verfügung zu stellen.“

Wohnsituation

Eines der drängendsten konkreten Probleme, mit denen die von uns befragten Arbeitslosen zu kämpfen haben, sind die drohenden Zwangsumzüge im Zusammenhang mit dem Abrutschen in den ALG II-Bezug - auch dies ein Thema, das nicht vor der sozialen Mittelschicht Halt macht.

Das Grundproblem ist, dass die Übernahme der Kosten für Wohnen und Heizen nur noch im Rahmen dessen erfolgt, was vor Ort als angemessener Wohnraum bzw. Wohnpreis gilt. Die Beträge sind sogar gegenüber der früheren Sozialhilfe abgesenkt worden. Einige Interviewte mussten bereits ihre alte Wohnung auf-

geben, einzelne ihr Haus verkaufen und in kleinere Wohnungen ziehen. Anderen steht dies noch bevor: Sie haben eine entsprechende Aufforderung vom Job Center erhalten, „die Mietaufwendungen zu senken“, d.h. in der Regel, sich günstigeren Wohnraum zu suchen oder aber unterzuvermieten.

Angedrohte oder bereits vollzogene Zwangsumzüge und die damit verbundenen Schwierigkeiten stellen für alle, die mit diesem Problem zu kämpfen haben, eine existentielle psychische und finanzielle Belastung dar. Mit dem Umzug ist für viele die Aufgabe des - meist unter eigenem Arbeitseinsatz persönlich gestalteten - Wohnumfeldes verbunden, was zu einem Verlust der vertrauten sozialräumlichen Umgebung und sozialer Kontakte führt, häufig aber auch gleichbedeutend mit einem sozialen Abstieg ist.

Das Wissen um die Sicherheit des Dachs über dem Kopf wird von den meisten als existentiell erlebt, die Infragestellung dieser Sicherheit entsprechend als massive Belastung. Einige berichten über Schlafprobleme und Bluthochdruck aufgrund der drohenden Umzüge.

Frau Otto: „Ich bin letztes Jahr auch schon umgezogen, weil meine Wohnung zu teuer war und ich dem psychischen Druck nicht standhalten konnte, um die Wohnung zu kämpfen (...) Das war ein hartes Jahr für mich (...) das war hammerhart. Das Jahr habe ich nur damit vertan, die Wohnung zu arrangieren (...) Jetzt habe ich mich davon halbwegs erholt.“

Gleichzeitig ist es sehr schwierig, als ALG II-EmpfängerIn eine Wohnung zu finden. Die Betroffenen berichteten über Stigmatisierung und Ausgrenzung bei der Wohnungssuche. Zudem wurde deutlich, dass für manche der Umzug in eine günstigere Wohnung selbst mit finanzielle Schwierigkeiten verbunden ist. Einige Betroffenen bemühen sich bei den vor Ort ansässigen Wohnungsgenossenschaften um eine preisgünstige Wohnung. Es ist aber kaum möglich, Kautionen oder Wohnungsgenossenschaftsanteile vom ALG II zu bezahlen. Auch im Rahmen eines Umzugs erforderliche Neuanschaffungen verursachen erhebliche finanzielle Probleme.

Frau Grebe: „Weil noch einen Umzug, (...) ich weiß nicht... diese Schrankwand, die habe ich aus der Zeitung für 70 Euro gekauft, weil meine kaputt gegangen ist beim Umzug, die Küche ist kaputtgegangen beim Umzug, dann musste ich das übernehmen und das andere rauswerfen (...) und dann waren wir so lange im Minus, und dann im Oktober ist mein Sohn ausgezogen, und das mussten wir auch alles selbst bezahlen und dann irgendwann kam das Geld für den Umzug. Und in der Zeit bin ich ins Minus, ins Minus, ins Minus gerutscht. Und man zahlt der Sparkasse noch für das Minus. Ich weiß nicht, noch ein Umzug. Natürlich werde ich es schaffen, aber... ach, oh Gott.“

Schwierig ist auch, dass mit einer Änderung der familiären Situation unmittelbar auch der Zwang zu einem Umzug verbunden sein kann:

Frau Grebe musste damals eine Wohnung für sich und ihren 18-jährigen Sohn finden. Dabei war unklar, wie lange er noch bei ihr bleiben würde. Eine Zweizimmerwohnung war zu klein für beide, eine Dreizimmerwohnung bei Auszug des Sohnes vermutlich bald zu groß. Nun ist ihr Sohn wegen Arbeitsaufnahme in einer anderen Stadt ausgezogen und Frau Grebe bekommt nicht mehr die gesamte Miete erstattet. Sie schafft die Finanzierung nur mit allergrößten Einschränkungen, fürchtet sich aber noch mehr vor einem weiteren

Umzug, u.a. weil sie aufgrund ihrer Rückenprobleme selbst nichts mehr tragen kann. Zudem würde sie gerne bei Bedarf Ihrem Sohn die Rückkehr ermöglichen.

Für diejenigen, die infolge einer langen Erwerbstätigkeit und damit erzielter Einkommen dazu in der Lage waren, Wohneigentum aufzubauen, manifestiert sich vor allem in dem erzwungenen Umzug bzw. der Aufgabe des Hauses der soziale Abstieg. Dabei geht es zum einen um den Verlust des konkreten Eigenheims und des aufgebauten Wohnkomforts, zugleich aber auch um den Wegfall des sozial-räumlichen Umfelds (und des damit verbundenen Status).

Herr Kling: *„Was glauben Sie denn, wenn ich mein schönes Haus hier, für das ich meine Knochen eingesetzt habe, verkaufen muss - dann wird es richtig hart! (...) Wenn das so ist, dann ist es vorbei.“*

Herr Helm: *„Ich weiß nicht, ob die da wissen, was sie den Leuten damit antun. Es kann doch nicht sinnvoll sein, Leute aus allem raus zu reißen. (...) Und der Mietspiegel hier in Göttingen kommt ja auch dadurch zustande, dass Wohnungen wie in der Groner Landstraße 9a mit einbezogen werden. Und dahin kann man ja keinen ernsthaft schicken.“*

Ein weiteres Problem stellt auch die Höhe der Nebenkosten dar. Die Festlegung der pauschalen Beträge für Heizkosten berücksichtigen nicht die enorm gestiegenen Energiepreise.

Frau Meier: *„Es ist, ja, es ist sehr knapp, sag ich mal so, (...) meine Miete zum Beispiel, das sind nur 270 Euro, aber ich kriege nur 260 Euro Miete bezahlt. Und jetzt haben sie ja offensichtlich noch mal was verändert (...), also die Heizkosten und Warmwasserkosten - ausgerechnet das was gestiegen ist - haben sie gekürzt. (...) Also für die gesamten Kosten für Heizung und Warmwasser sind 38 Euro im Monat. Das kann überhaupt nicht hinkommen.“*

Alltagsgestaltung und -struktur

Probleme bereitet vielen Befragten die Gestaltung des Alltags, auch wenn die meisten sich bemühen, ihren Tagesablauf bewusst zu strukturieren. Sie brauchen *„etwas zu tun“* und haben Angst *„irgendwann in Lethargie zu verfallen.“*

Die freie Zeit wird vor allem auch für diejenigen zum Problem, die jahrelang im Arbeitsprozess gestanden haben:

Herr Paul: *„Wenn man 32 Jahre ununterbrochen gewohnt ist: Morgens früher, Mittags kürzer, Abends länger - und dann plötzlich Null...“*

Einige berichteten von der großen Menge an verfügbarer Zeit und der Schwierigkeit, diese zu nutzen, was zu einem Widerspruch zwischen Zeitfülle und Zeitknappheit durch fehlende Strukturierung führt.

Frau Müller: *„Ich denke es ist auch einfach wichtig, dass man seinen Tag strukturiert, weil man sonst in so eine Lähmung verfällt, das hatte ich nämlich auch, (...) da habe ich also wirklich nur noch stundenweise gearbeitet, und war dann auch mal 2 oder 3 Tage zuhause, (...) und da habe ich dann schon gemerkt, ich kam mit dem Haushalt überhaupt nicht klar, dann habe ich gedacht, was soll das, dann, also irgendwie bin ich dann auch runter, habe ich das Gefühl auch gehabt, dir geht es nicht gut, das kann es nicht sein, ja gut, und dann setzen halt die Überlegungen ein, ne. Weil den Haushalt hat man sonst*

nebenbei gemacht, und so sitzt man dann den ganzen Tag dran, puzzelt hier und puzzelt da und kommt hinten und vorne nicht rum, dass man es gerade mal noch schafft, das Essen zu kochen, und das hat mir dann schon zu denken gegeben, da wollte ich nicht hin.“

Vor diesem Hintergrund wird deutlich, warum ein klar vorgegebener Tages- und Wochenablauf von vielen als erstrebenswert angesehen wird, ersetzt dieser doch den permanenten psychischen Druck, über jeden alltäglichen Handlungsschritt einzeln entscheiden zu müssen.

Herr Kolter: „Für mich ist wichtig, dass ich eine Aufgabe habe, wo ich weiß, da biste von montags bis freitags, das machste...“

Die Interviews verdeutlichen auch den engen Zusammenhang zwischen dem Verlust von Tagesstrukturen und sozialer Isolation:

Frau Groß: „Und diese, diese Faulenzerei, die ja in der Tat da ist, äh, das finde ich wirklich, das ist wirklich `n Problem, weil man so absackt und wenn man nicht aufpasst, dann kann man ganz schnell den Bezug nach draußen verlieren.“

Einige GesprächspartnerInnen berichten, keine größeren Probleme mit der sinnvollen Gestaltung und Strukturierung ihres Alltags zu haben. Einzelne sind dazu übergegangen, privates Zeitmanagement zu betreiben, um ihr tägliches Leben zu strukturieren. „Wenn ich dann etwas erledigt habe, dann empfinde ich das als Belohnung“, so eine Interviewpartnerin. Andere sind ehrenamtlich aktiv oder widmen sich FreundInnen und Familie. Die Möglichkeiten, den Tag für sich sinnvoll zu füllen, haben aber nicht nur etwas mit dem Selbstmanagement zu tun, sondern hängen auch von den finanziellen Ressourcen und den vorhandenen sozialen Netzwerken ab.

Frau Kirch: „Ich habe keine Probleme, die Zeit rumzukriegen, das ist nicht das Problem (...) Aber wenn man kein Geld hat, dann ist die viele Freizeit auch nichts wert.“

Arbeitslosigkeit und soziale Ausgrenzung

Bedeutung von Erwerbsarbeit für die soziale Integration

Um zu verstehen, welche Auswirkungen die Arbeitslosigkeit auf die soziale Einbindung der Betroffenen hat, muss zunächst geklärt werden, welche Bedeutung sie selber der Erwerbsarbeit zumessen. Dabei wurden - neben der zentralen Frage der materiellen Absicherung durch Erwerbsarbeit - vor allem zwei Aspekte angesprochen: Zum einen spielt Arbeit eine zentrale Rolle bei der Herausbildung der individuellen und sozialen Identität („Wo ist mein Platz im Leben und der Gesellschaft?“). Zum anderen sehen viele der Befragten Erwerbsarbeit auch unter dem Aspekt der sozialen Integration.

Für Herrn Kolter z.B. sind „Arbeit und Leben“ untrennbar miteinander verknüpft:

Herr Kolter: „(...) Zum Beispiel gibt es diesen Verein „Arbeit und Leben“; nee, habe ich gedacht, Arbeit ist Leben. Wir können das doch gar nicht trennen. (...) Ich denke Arbeit und Leben ist nicht getrennt, sondern Arbeit ist Leben und Leben ist auch Arbeit. So. Wir

haben Mußezeiten und Freizeiten, aber Arbeit eben auch. Und ohne Arbeit sind wir nicht glücklich. Wir finden auch kein sinnvolles Leben ohne Arbeit.“

Viele Befragte weisen darauf hin, dass Erwerbsarbeit v.a. auch für ihr soziales Leben von entscheidender Bedeutung sei: Dazu gehört, als Teil einer Gruppe an einem gemeinsamen Arbeitsprozess mit anderen teilhaben zu können; zum anderen entstehen durch Erwerbstätigkeit zusätzliche soziale Kontaktmöglichkeiten.

Frau Bader: „Man ist dann unter Leuten, man kann sich mal eine Schnauze voll erzählen, das ist ganz wichtig, der Kontakt muss eben vorhanden sein. Wenn man nur zuhause sitzt und nur... - nee.“

Einige der Befragten sind nur geringfügig beschäftigt. Hauptmotiv ist dabei der Zuverdienst, einigen geht es dabei aber auch um Anerkennung und soziale Kontakte. Im Falle Frau Rings führt dies sogar dazu, dass sie bereitwillig unbezahlte Mehrarbeit leistet:

Frau Ring hat schon sein einigen Jahren eine Stelle als Reinigungskraft bei der Feuerwehr. Dieser Tätigkeit geht sie auch heute noch täglich nach. Bezahlt wird sie für eine Stunde, tatsächlich bleibt sie jedoch länger. Von verdienten 210 Euro bleiben ihr 110: „Man macht ja viel freiwillig, wenn einem Arbeit und Umfeld gut tun“.

Mangelnde Anerkennung und offene Diskriminierung

Zu den rein materiellen Folgen von Arbeitslosigkeit kommt für viele Befragte der Aspekt der sozialen Ausgrenzung hinzu, der wiederum durch Einkommensarmut verstärkt wird.

So sind soziale Isolation (bzw. die Angst davor) und Kontaktarmut für viele ältere Erwerbslose ein massives Problem. Zum Teil wird berichtet, dass sich Freunde oder Bekannte nach Eintritt der Arbeitslosigkeit zurückgezogen haben. Für einige ist der soziale Ausschluss schwieriger zu ertragen als die Einkommensarmut selbst.

Frau Thiel: „Ich beklage mich nicht darüber, dass ich Möbel von der Brockensammlung habe. (...) Aber ich beklage mich darüber, dass ich richtiggehend vergessen werde und kein Mensch fragt: ‚ja was ist denn mit der geworden?‘ oder niemand einen vermisst, das ist natürlich schmerzhaft, wenn man älter wird.“

Wie im vorherigen Kapitel aufgezeigt, wird die Ausgrenzung aus dem gesellschaftlichen Leben durch Einkommensarmut mitbefördert; dies kann auch im privaten Alltag zu wiederkehrenden Konflikten führen. Manche erzählen davon, sich auch innerhalb der Familie rechtfertigen zu müssen, da ihnen vorgehalten wird, selbst schuld an der Arbeitslosigkeit zu sein. Manche GesprächspartnerInnen berichten erst auf mehrmaliges Nachfragen hin über Probleme des Alltags. Sie versuchen zunächst, diese Probleme zu kaschieren oder herunterzuspielen und sich selbst nach außen hin als möglichst souveräne Person, die ihre Situation im Griff hat, darzustellen.

Arbeitslosigkeit führt v.a. deshalb zu Ausgrenzung, weil den Betroffenen zu- meist die soziale Wertschätzung fehlt, die in unserer Gesellschaft v.a. über Erwerbsarbeit erlangt wird.

Herr Wald: *„Man ist irgendwie so als Nichtarbeitender... man hat nicht mehr so die Anerkennung“*

Wie bereits oben angedeutet, wird diese Werthaltung aber von den meisten Arbeitslosen geteilt, so dass zu der „äußerlich“ realen Ausgrenzung der Aspekt der Selbstaussgrenzung hinzukommt. So gab es unter den von uns befragten Per- sonen auch einzelne, die versuchen, ihre Arbeitslosigkeit weitest möglich zu verheimlichen bzw. unerwähnt zu lassen, was natürlich die soziale Isolierung zusätzlich verstärken kann.

Herr Helm erzählt von seinem Rückzug aus Vereinsaktivitäten

Herr Helm hat sich aufgrund der Arbeitslosigkeit allmählich aus dem Vereinsleben zurück- gezogen (Sport- und Gesangsverein). Er bedauert, dass sich niemand bei ihm nach den Gründen erkundigt habe. Zum Teil seien daran auch Freundschaften zerbrochen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt ist der Wiederholungs- und Verfestigungscharak- ter der erfahrenen Ausgrenzung.

Frau Müller: *„Und dann habe ich so für mich gedacht, o.k., da biste also auch raus, das war mein erster Gedanke... man erlebt ja immer: du bist da raus, und du bist da raus, und da wollen sie dich also auch nicht.“*

Teilweise berichteten Arbeitslose auch von offenen Diskriminierungen in ihrem eigenen persönlichen und familiären Umfeld, von dem sich die meisten Men- schen eigentlich Rückhalt wünschen. In diesem Zusammenhang Rückgrat zu zeigen gegen Diskriminierungen ist v.a. auch deshalb schwierig, weil dabei mit- unter das familiäre Netzwerk auf dem Spiel steht, wie das folgende Beispiel zeigt:

Frau Otto: *„Auch im privaten Umfeld ist es mitunter nicht einfach. (...) Der Mann meiner Cousine arbeitet im Werk [VW Wolfsburg] und die Kinder natürlich auch alle. Die verdienen im ersten Lehrjahr 800 Euro. Die leben da in einer ganz anderen Welt,... auf einem ganz anderen Level als außerhalb von Wolfsburg. Und das ging den ganzen Tag so, dass er piesackte, so gegen Sozialhilfeempfänger und gegen Hartz-IV-Empfänger. Und ich habe die ganze Zeit, weil das der Geburtstag meiner Patentante war, [zugehört und nichts gesagt], (...) Und irgendwann waren wir dann nur noch in einem kleinen Kreis, und dann brachte er das Beispiel, dass er sich sicher wäre, dass ein Sozialhilfeempfänger in so einem [neu gebauten] Haus wohnen könnte wie er selbst, und der würde das alles finanziert bekommen. Und da war dann bei mir die Schmerzgrenze erreicht. Und ich denke, mein Gott, was kriegen die Leute für Informationen. Da kann man ihm nicht mal die Schuld geben, weil das, was man in den Medien hört (...) was sollen die Leute da wirklich glauben? (...) Aber da hat's dann richtig geknallt, da habe ich ihm geschildert, wie es bei mir aussieht (...) Aber so etwas kommt doch relativ viel (...) da muss man ein starkes Rückgrat haben.“*

Das Beispiel Frau Ottos zeigt u.a., dass eine gesellschaftlich-analytische Veror- tung der eigenen Ausgrenzungserfahrungen - hier die soziale Position desjeni- gen zu benennen, der diskriminierende Äußerungen macht, die Macht der ver-

zerrenden Medien zu erkennen - hilfreich für deren Deutung und Umgang damit sein kann. Denn auf diese Weise ist es möglich, den Fokus weg von individuellen Schuldzuschreibungen auf soziale Zusammenhänge zu richten.

Frau Seifert ärgert sich über die Meinungsmache und gezielte Desinformation in der Öffentlichkeit:

Frau Seifert: „In der Presse oder im Fernsehen hört es sich immer so an, dass es an einem selbst liegt, dass man arbeitslos ist. Ich arbeite seit 1969 und zahle seitdem in die Arbeitslosen- und die Rentenversicherung ein. Und da finde ich nicht, dass ich mich dafür entschuldigen muss, dass mir das passiert ist. Und dieses Unterschwellige - wenn man will, dann kann man auch - das ärgert mich. Das finde ich sehr bedrückend: man hat seine Schuldigkeit getan, und am besten, man würde eine Pille schlucken und tot umfallen, damit man aus dem ganzen raus wäre.“

Nur einige der Befragten allerdings beschreiben ihre Ausgrenzungserfahrungen und ihre eigenen Verhaltensweisen explizit als gesellschaftlich bedingt. Das folgende Beispiel zeigt, dass eine solche Sichtweise einerseits helfen kann, das Selbstbewusstsein zu erhalten, andererseits aber auch nicht vor der Ohnmachtserfahrung des Ausgegrenztwerdens schützt.

Frau Thiel: „Ich kann jetzt darüber sprechen, weil ich nicht mehr den Wunsch habe, irgendwo dazu zu gehören. Ich habe diesen Wunsch nicht, ich habe nur noch den Wunsch, aus dieser Krankheit herauszukommen (...) Ich bin ein arbeitsfähiger, sehr motivierter Mensch, der an dieser Gesellschaft kaputt gegangen ist. (...). Und ich komme nicht mehr in diese Kreise hinein, die erfolgreich sind. Man wird einfach aussortiert. Manchmal geht meine Sprache einfach weg, wenn ich diese ganzen Anpassungsstrategien bewältigen muss und das nicht mehr kann, weil ich ganz andere Sachen mit mir rumschleppe. Und das will niemand hören (...).“

Ausgrenzungs- und Diskriminierungserfahrungen durch Arbeitslosigkeit reichen mittlerweile bis in die Mitte der Gesellschaft hinein. Das ist den Befragten zum Teil durchaus bewusst:

Frau Müller: „Es herrscht ja in manchen Köpfen noch die Meinung, wer arbeiten will kriegt auch Arbeit, und das ist natürlich heute überhaupt nicht mehr, ne, also wenn man sieht, wer alles arbeitslos ist, das ist halt auch viel jetzt so die Schicht, jetzt wo ich rumschwirre, oder sogar die Akademiker, die wirklich händeringend suchen, und da kann man mir nicht erzählen...“

Manche sehen nicht nur die eigene Betroffenheit von Ausgrenzung aufgrund von Erwerbslosigkeit, sondern nehmen wahr, dass die aktuelle Massenerwerbslosigkeit auch negative Auswirkungen auf die noch Beschäftigten hat, weil diese dadurch zunehmend unter Druck gesetzt werden. So berichten einige, dass in ihrem Bekanntenkreis Erwerbslosigkeit und die Angst davor insgesamt ein wichtiges Thema geworden sind.

Gerade die gut Ausgebildeten, die es noch vor ein paar Jahren kaum für möglich gehalten hätten, jemals ihren Job zu verlieren, werden von der persönlichen Konfrontation mit dem Thema Arbeitslosigkeit und den damit verbundenen Abstiegsängsten besonders hart getroffen. Andererseits verfügt diese Gruppe in der Regel über ein umfassenderes soziales Netzwerk und über größere materielle Rücklagen als die unteren Einkommens- und Qualifikationsgrup-

pen, was dazu beiträgt, die negativen Auswirkungen des Arbeitsplatzverlustes abzufedern. Insbesondere wenn der Lebenspartner oder die Lebenspartnerin finanziell gut gestellt ist und keine gravierenden familiären Verwerfungen vorliegen, sind zumindest die materiellen Folgen von Erwerbslosigkeit nicht so weitreichend, dass ein Wandel des Lebensstils erforderlich wird.

Bewältigungsstrategien von älteren Erwerbslosen

Individuelle Bewältigungsmuster

Einige der Befragten gehen sehr bewusst mit den psychischen Belastungen durch Arbeitslosigkeit um und blicken auf unterschiedliche Bewältigungsphasen und unterschiedlich gut geglückte Formen der Bewältigung zurück. Teilweise spielt dabei die Inanspruchnahme professioneller Unterstützung, aber auch die Hinwendung zur Spiritualität eine wichtige Rolle.

Frau Schuster versucht sehr bewusst, die eigene Stimmung zu beeinflussen und ist dabei auch erfolgreich:

Frau Schuster: „und da habe ich mir gesagt, ich kann selber entscheiden, ob es mir gut geht oder schlecht geht. (...) Also: Ich kann mich hängen lassen. Aber ich kann auch mich bemühen. Und ich bin dann jeden Morgen durch den Park gegangen, jetzt kuck mal, wie ist deine Laune und jetzt Sorge mal dafür, dass es dir gut geht. (...) Es klappt nicht immer und ich bin auch manchmal frustriert, aber (...) ich geh anders durch die Welt. (...)Trotz Arbeitslosigkeit geht es mir gut.“

Für Frau Meier erleichtert die Hinwendung zum Zen-Buddhismus die Bewältigung der durch Arbeitslosigkeit entstandenen Belastungen.

rau Meier: „(...) immer wieder ging es nicht weiter. Ich habe mich irgendwie so angestrengt und dann: Wo geht es denn nun lang? Das hat mich dann auch sehr darauf gebracht, noch einen ganz anderen Weg zu suchen. (...) Vergiss mal diesen Weg, denk mal an was ganz anderes.“ (...) Und so bin ich auch mehr und mehr - mehr als ich früher vielleicht schon mal war, auf einen spirituellen Weg gekommen. (...) Jetzt habe ich meine innere Gelassenheit gefunden, ich bin innerlich zufrieden, ich hadere nicht mit meinem Leben, das ist schon mal das Wichtigste, und ich denke, es ist alles gut, wie es gerade ist und ich habe vieles andere dadurch gelernt (...) irgendwie geht der Weg schon weiter, egal wie und wo, auch vielleicht mal mit Frust und so.“

Für einige der Befragten, die unter depressiven Erkrankungen leiden, ist professionelle psychologische Unterstützung wichtig, um das Erleben der Arbeitslosigkeit und den Alltag bewältigen zu können.

Frau Sommer: „Ich falle dann natürlich immer wieder in eine depressive Phase rein, hab dann aber immer diesen Anlaufpunkt, meine Psychologin, wo ich mich dann ausgesprochen und die mich versucht hat immer wieder aufzubauen und auch so nach dem Motto ‚das Leben verläuft halt wellenförmig, da müssen sie dann jetzt eben selber aktiv werden und gucken‘.“

Allen vorangegangenen Beispielen ist gemeinsam, dass die Betroffenen eine Umdeutung oder Umwertung ihrer Situation vornehmen und sich dadurch neue Gestaltungsmöglichkeiten in ihrem Leben ergeben.

Ein anderer Ansatz eines Betroffenen ist der, den gegebenen Deutungsrahmen aufzunehmen, aber die Arbeitslosigkeit durch eine strenge Tagesstruktur als ausfüllende Tätigkeit zu gestalten, um dadurch Kontrolle über das eigene Leben zu gewinnen.

Herr Paul, der kein ALG II erhält, aber seiner Frau *„nicht zu sehr auf der Tasche liegen will“*, hat hohe Erwartungen an sich selbst und erwartet von den Behörden, die ihm ihrerseits Pflichten auferlegen, dass diese ihre Pflichten ebenfalls erfüllen. Er hat einen geregelten Tagesablauf: Er steht zwischen 5:30 Uhr und 6:00 Uhr auf, verlässt um 7:00 Uhr die Wohnung und steht um 7:25 Uhr vor der noch verschlossenen Tür der Arbeitsagentur. Darüber hinaus führt er täglich genau Buch darüber, wie viel Geld er ausgibt und spart: *„...als Beispiel: Vom 1. Januar bis 31. Januar habe ich eine Liste geschrieben: Einen Joghurt, ein Apfel, zwei Scheiben Aufschnitt ...“*. Er hat es auf diese Weise geschafft, seine Ausgaben für Lebensmittel und Körperpflege von monatlich 120 Euro auf 89 Euro zu senken. Die persönlichen Bedürfnisse den finanziellen Rahmenbedingungen anzupassen sieht er einerseits als seine Pflicht an, andererseits erlebt er den daraus resultierenden Mangel an Lebensqualität: *„Veränderungen nicht nur in dem Bereich, dass die Mobilität mit Auto und Bus fehlt, oder dass die Information fehlt - über Zeitungen, Zeitschriften und Internet - oder dass die Kultur fehlt, sondern eben auch Einsparmaßnahmen in meinem persönlichen Bereich, mit Veränderungen im Essverhalten“*

Abgrenzung und Distinktion

Vereinzelt waren in den Gesprächen Distanzierungsversuche oder Ressentiments gegenüber anderen Arbeitslosen zu spüren. Einzelne interviewte ALG I-BezieherInnen grenzen sich beispielsweise von *„Hartz-IV-Leuten“* ab. Hier zeigt sich, wie groß die Angst vor dem sozialen Abstieg ist, auch hier vor allem bei Personen, die nie für möglich gehalten hatten, in diese Lage zu kommen. So geht die Abgrenzung manchmal mit der Unterstellung des unrechtmäßigen Bezugs von Sozialleistungen durch andere Arbeitslose einher:

Herr Paul geht davon aus, dass Betrug und Missbrauch auf Seiten von Erwerbslosen an der Tagesordnung sind. Er berichtet von befreundeten Paaren, die, um die Anrechnung von Partnereinkommen zu umgehen, so tun, als wären sie keine Bedarfsgemeinschaft. Er sieht Hunderttausende von *„Betrügern“* am Werk, die die Vorschriften umgehen und tricksen, damit sie Gelder bekommen. Er hofft, dass bald viele Sozialdetektive eingestellt werden - um Stellen zu suchen, aber auch um den Missbrauch einzudämmen. Man brauche keine neuen Gesetze, man müsse nur die bestehenden besser anwenden. Das Problem sei die mangelnde Konsequenz bei der Ahndung des Missbrauchs.

Herr Fiedler sieht sich selber indirekt durch die Arbeitsunwilligkeit bzw. die mangelnde Kompetenz anderer Arbeitsloser in Mitleidenschaft gezogen. Er plädiert deshalb aber gerade dafür, diejenigen, die nicht wollen oder die nur schwer vermittelbar sind, in Ruhe zu lassen.

Herr Fiedler: *„Und anders herum ist aus Sicht der Unternehmen ein Arbeitssuchender negativ behaftet, wenn er von der Arbeitsvermittlung kommt. Und ich glaube auch, dass von den 5 Millionen Arbeitslosen, die wir haben, 70 bis 80 Prozent nur versorgt werden wollen. Und für ein Unternehmen ist dann das Risiko zu groß. Wenn sie viermal einen Schlechten vom Arbeitsamt gekriegt haben, dann wollen sie den Fünften auch nicht mehr (...). Wenn man sich in der Arbeitsvermittlung auf die konzentrieren würde, die arbeiten wollen, dann kriegt man auch Ältere unter, weil dann die Spreu vom Weizen getrennt ist.(...) Und dann könnte man sagen, dass man die Leute, die nicht mehr vermittelbar*

sind, auf die Verwaltungsebene zurückstuft. (...) Es ist Unsinn, diese Leute in das Vermittlungsschema reinzupressen. (...) Sicherlich gibt es da immer wieder Grenzfälle, die man näher überprüfen müsste. Aber so könnte die Arbeitsvermittlung auch effektiver werden.“

Die in beiden Beispielen formulierte Abgrenzung von anderen Arbeitslosen ist Ausdruck des Versuchs, den Selbstwert zu erhalten, indem man sich innerhalb der Gruppe der Arbeitslosen fachlich, sozial oder auch moralisch „weiter oben“ positioniert. Die Beispiele lassen sich letztlich als ein Versuch der Selbstermächtigung deuten, ein Versuch, sich selber der erlebten gesellschaftlichen Diskriminierung zu entziehen bzw. diese zu externalisieren.

Widerstand und Selbstorganisation

Bei jenen, die zumindest nach außen relativ souverän mit ihrer Situation umgehen, hat teilweise der Weg durch die Behörden und die damit häufig verbundenen Schwierigkeiten zu einer stärkeren Selbstbehauptung bzw. kämpferischen Haltung der Betroffenen speziell gegenüber Ämtern geführt. Diejenigen, die sich zur Wehr setzen, erleben dies zum Teil als positiven Schub. „*Mir geht es viel besser, auch gesundheitlich, seit ich mich engagiere*“, so beispielhaft die Erfahrung einer Interviewten.

Teilweise berichteten die Betroffenen auch davon, nun besser über viele Dinge wie Förderinstrumente, aber auch die eigenen Rechte informiert zu sein. Dies hilft zu einem besseren Standing gegenüber den BehördenvertreterInnen, was einerseits das Selbstbewusstsein stärkt, das Machtverhältnis ein Stück weit aufzubrechen vermag, andererseits auch in der konkreten Durchsetzung von eigenen Rechten hilfreich ist.

Die Sozialarbeiterin Frau Fröbel zieht Energie aus der Gegenwehr: „Irgendwie macht mir das Spaß (...) Ich würde gerne mein Wissen, was ich habe, weitergeben, ich würde gerne arbeiten“. Da ihr das verwehrt bleibt, befasst sie sich viel mit ihren Rechten und versucht diese durchzusetzen mit der Folge, dass sie häufig mehr weiß, als die SachbearbeiterInnen bei der kommunalen Behörde.

Als hilfreich wird von einigen Betroffenen auch die Teilnahme an einer Arbeitslosengruppe geschildert, da sie eine Erweiterung des Fokus auf gesellschaftliche Zusammenhänge ermöglicht. Die Zusammenarbeit in solchen Gruppen ist aber nicht immer einfach.

Frau Rat: „Bei der gewerkschaftlichen Arbeitslosengruppe lernt man viele Leute kennen, von denen ich auch schon Tipps bekommen habe, auch schon eine Arbeitsstelle. Das hilft auch sehr, da versumpft man nicht so in seiner Suppe und kriegt wieder Motivation. Aber man kriegt auch mit, dass bei den Menschen viel falsch läuft, sicher auch in unseren Köpfen, aber auch, dass man sich nicht mehr so als Schuldiger sehen kann.

Freiwilligenengagement und kulturelle Aktivitäten

Einige der von uns befragten Erwerbslosen suchen sich bewusst andere Tätigkeitsfelder jenseits der Erwerbsarbeit.

Bei manchen löst freiwilliges Engagement bei gleichzeitiger Erwerbslosigkeit Reflektionsprozesse über das gesellschaftliche Verständnis von Arbeit aus. Insbesondere Frauen ist es aufgrund der geschlechterhierarchischen Arbeitsteilung geläufig, dass Tätigkeiten im familiären Umfeld oder soziales Engagement nicht als Arbeit gewertet werden. Zu erkennen, dass diese Tätigkeiten gesellschaftlich notwendig und damit auch eine Form von Arbeit sind, kann das eigene Selbstwertgefühl stärken.

Frau Schuster: „Mir hat es geholfen, mich zu engagieren. Das geht ja ganz vielen Frauen so, gerade wenn sie Kinder haben. So die Arbeit, die sie machen, auch außerhalb eben, das einfach auch als Arbeit zu sehen (...) wenn ich mir überlege, wie viele kenne ich, die den Kinderladen mit aufgebaut haben, und die in der Schule engagiert sind und ohne diese Leute läuft da nämlich nichts, also diese ganze Zuarbeiterei (...). Das ist auch Arbeit. Also da zu gucken, dass man das anerkennt für sich selber, das ist ein ganz schwieriger Prozess, aber sich unabhängig zu machen von der äußeren Anerkennung, von der Bezahlung und von dem was andere sagen. Also ich habe das auf dem Amt erlebt, immer diese Arbeitslosen, das hat mich total geärgert, weil ich eben genug kannte (...) wenn die nicht richtig gearbeitet hätten, dann wäre da kein Kinderladen gewesen (...).“

Andere suchen sich vornehmlich zur Strukturierung ihres Tages alternative Betätigungsfelder, sei es im Rahmen von Bildungsaktivitäten oder sozialem Engagement. Der Wunsch, etwas zu tun zu haben und neue Leute kennen zu lernen ist dabei das zentrale Motiv. Dies scheint in dem Maße zu gelingen, wie das Freiwilligenengagement tatsächlich als eine Alternative zur Erwerbsarbeit wahrgenommen werden kann, wie die folgenden Beispiele zeigen:

Frau Müller: „Wenn es tatsächlich so sein sollte, dass sie dich auf dem Arbeitsmarkt nicht haben wollen, dann machst du halt was anderes. (...) und dann habe ich mich jetzt eingeschrieben in die „Uni im Dritten [Lebensalter]“, das werde ich auf alle Fälle jetzt machen, einfach um nicht zu Hause zu sitzen und Trübsal zu blasen, also ich kann nicht den ganzen Tag die Situation bedauern, ich brauche irgendwie eine kleine Aufgabe, d.h. ich kann da zu den Vorlesungen, ich lerne Leute wieder kennen und vielleicht ergibt sich darüber auch wieder was (...). Das mache ich jetzt, weil ich gesagt habe, die Möglichkeit habe ich jetzt. Dann habe ich gedacht ich gehe noch mal als „Grüne Dame“, das will ich mal ausprobieren, im Klinikum da habe ich mich auch mal unterhalten und informiert (...), dass man da halt auch mal so einen Tag hat, wo man da hinget, gut, ich denke es ist auch einfach wichtig, dass man seinen Tag strukturiert, weil man sonst in so eine Lähmung verfällt, das hatte ich nämlich auch.“

Auch Herr Paul ist schon seit vielen Jahren ehrenamtlich tätig: im Kirchenvorstand, im Stadtteilzentrum, in der Mieterinitiative, in der Nachbarschaftshilfe.

Herr Paul: „Das war ein Ausgleich der fehlenden Arbeitsstunden. Also ich sag mal 24 Stunden Talkshows auf Privatkanälen ansehen - Nein Danke!“

Grenzen alternativer Betätigung

Einige der Befragten machen auf die begrenzten Möglichkeiten freiwilligen Engagements als Alternative zur Erwerbsarbeit aufmerksam: Sie verweisen auf die finanziellen Voraussetzungen für Freiwilligenengagement. Ihnen geht es nicht nur um eine sinnvolle Betätigung, sondern eben auch um den Zwang, Geld verdienen zu müssen. Die eigene und die von den gesellschaftlichen Verhältnissen

erzwungene Orientierung auf Erwerbsarbeit als Grundlage der Existenzsicherung und der gesellschaftlichen Integration lässt dann wenig Raum für die Entwicklung von Alternativen.

Frau Grebe: *„wenn ich das Wort Ehrenamtlich höre ... Ehrenamtlich ist gut, wenn ich Unterstützung hätte, weil viele machen ehrenamtlich, weil sie Hausfrauen sind, und dann sind sie aus dem Beruf raus und die Kinder sind aus dem Haus oder die Kinder sind älter geworden und kommen allein zurecht und man möchte etwas anderes sehen als die eigenen vier Wände und dann ist es gut (...) man kann es mit Begeisterung machen - könnte ich auch, wenn ich nicht unter Druck wäre, aber jetzt möchte ich nicht mehr.“*

Frau Becker: *„Mensch, so irgendwas nebenbei, ich wäre an die Uni gegangen, (...) „Universität des Dritten Lebensalters“, solche Sachen, die würden mich dann schon interessieren, aber ich war dann auch für solche Sachen gar nicht so richtig aufnahmefähig, weil ich immer noch im Hinterkopf hatte, Mensch, du musst doch wieder einen Job kriegen.“*

Noch ein weiterer Aspekt setzt alternativen Tätigkeitsentwürfen Grenzen: Ehrenamt wird zwar häufig als Alternative zu Erwerbsarbeit diskutiert, ist aber oftmals auf verschiedene Weise an den Erwerbsarbeitsstatus gekoppelt. So zeigen einige - teilweise bereits erwähnte - Beispiele, dass auch eine - vorweggenommene - Selbstaussgrenzung zu vollkommener Passivität führen kann, was auch ehrenamtliches Engagement verhindert. Ursachen können die Angst vor Ausgrenzung durch Andere oder auch mangelndes Selbstvertrauen sein.

Früher, während ihrer Erwerbsarbeitszeit, war Frau Wiese im Vereinsleben des Ortes aktiv (Gesangverein, Frauenverein, Feuerwehr), zudem hat sie sich in einer Partei engagiert und auch eine Zeit lang im Gemeinderat gesessen. Heute aber lässt sie das Vereinsleben ruhen, weil sie nicht jedem erzählen will, dass sie nun arbeitslos ist. *„Das Selbstvertrauen schwindet, je länger man zu Hause sitzt“*

Dieses und andere Beispiele zeigen, dass auch alternative Betätigungsformen bei Arbeitslosen von bestimmten Bedingungen und Ermöglichungsstrukturen abhängig ist. Neben der Frage der materiellen Absicherung setzt Engagement ein gewisses Maß an Selbstvertrauen und Selbstakzeptanz voraus.

Abschließende Bemerkungen

Die Interviewaussagen zum Thema Belastungen und Bewältigungen ergaben insgesamt, dass nur wenige der Befragten einigermaßen gut mit der Arbeitslosigkeit zurechtkommen. Die Aussage *„Ich bin nicht unglücklich, aber ich bin auch nicht zufrieden“* ist eine der positivsten Aussagen der von uns Befragten. Personen, die ihre Erwerbslosigkeit als weniger belastend erleben, sind zumeist weiterhin gut in ihrem angestammten sozialen Umfeld integriert, verfügen über familiäre und soziale Netzwerke, engagieren sich in Vereinen oder in anderen ehrenamtlichen Bereichen, haben Freizeitbeschäftigungen oder Hobbys, etc. Sie haben es teilweise geschafft, ihrem Leben einen neuen Inhalt zu geben und etwas aus ihren (gesellschaftlich ungenutzten) Interessen und Talenten zu machen. Einige verfolgen mehr oder weniger intensiv den Plan, sich selbständig zu machen. Voraussetzung für die Entwicklung eigener Ideen und Strategien - ob nun auf den Arbeitsmarkt bezogen oder in anderen Tätigkeitsfeldern - sind zum einen entsprechende persönliche Kompetenzen, die zumeist von vorhandenen

Bildungsressourcen, Sozialkapital und Selbstorganisationsfähigkeiten abhängen. Weiterhin ist ein Grundmaß an sozialer und finanzieller Absicherung (die sofern vorhanden zumeist über den Partner existiert) erforderlich, um statt des von anderen beschriebenen alltäglichen Existenzkampfes überhaupt „den Kopf frei“ für alternative Betätigungen und Selbstentwürfe haben zu können.

4. Erfahrungen mit Einrichtungen der Beschäftigungsförderung und Arbeitsvermittlung

Erwartungshaltungen

Insgesamt ergaben die Interviews, dass die Erwartungen der Erwerbslosen gegenüber den für sie zuständigen Behörden denkbar gering sind. Teilweise spricht aus den Interviewpassagen eine Art Schicksalsergebenheit, und zum Teil haben die Interviewten sogar Verständnis für das Verhalten der für sie zuständigen SachbearbeiterInnen - sofern sie den Eindruck haben, dass „ehrlich“ mit ihnen umgegangen wird. Dies ist vor allem vor dem Hintergrund zu verstehen, dass die Interviewten ihre Arbeitmarktchancen überwiegend negativ einschätzen, weshalb auch ihre Erwartungen - v.a. auf Seiten der ALG II-BezieherInnen - an die VermittlerInnen begrenzt sind. *„Denen sind ja selbst auch die Hände gebunden“ - „Die haben ja auch nichts“*, so häufig sinngemäß geäußerte Bemerkungen von Befragten aus den Rechtskreisen SGB II und III.

Herr Schmitt: *„Ja die können ja eigentlich nichts machen, die können einen regel-, eine reguläre Beschäftigung können die mit nichts ersetzen.“*

Frau Seifert: *„Die haben auch ehrlich zugegeben, dass sie nichts besorgen können, was es nicht gibt“*

Einige der Befragten sehen den bzw. die einzelne FallmanagerIn als Ausführende in einem engen Rahmen, den sie v.a. als gesetzlich vorgegeben und damit unabänderbar wahrnehmen. Angesichts der mit den Hartz-Reformen auf die örtliche Ebene verlagerten Entscheidungskompetenzen, im Bereich des SGB II vor allem in Bezug auf die Verteilung der Eingliederungsmittel, entsteht in den Interviews teilweise der Eindruck, dass die Betroffenen die lokal verantwortlichen Behörden, die eine entscheidende Zwischeninstanz zwischen gesetzlichen Vorgaben und persönlichen AnsprechpartnerInnen darstellen, nahezu komplett aus ihrer Verantwortung entlassen.

Frau Groß: *„Und bei der Sozialbehörde, ist es auch so, da ist es aber einfach so, dass ich den Eindruck habe, die würden gerne. Also z.B. Frau Helmbrecht, bei ihr weiß ich das, die würde gern mehr tun, wenn sie mehr tun könnte, aber die kann ja auch nur das bewilligen, tun, machen, was in dem gesetzlichen Rahmen vorgegeben ist und ich denke, dass das alles ganz, ganz eng abgesteckt ist und die befinden sich unter einem unheimlichen Druck.“*

Aus den geringen Erwartungen an die zuständigen Stellen spricht teilweise deutlich die Erfahrung oder Vorwegnahme von Handlungsunfähigkeit und Schicksalsergebenheit.

Frau Bader: „Sonst, bin ich eigentlich mit dem was ich habe und so ganz zufrieden, man kann ja nicht klagen und jammern, es hilft doch nichts, wird eben gute Miene zum bösen Spiel gemacht.“

Man müsse die Tatsache anerkennen, dass es wenig freie Stellen auf dem Arbeitsmarkt gebe und dass diese für über 50-Jährige kaum zugänglich seien - so das Credo. In Kontrast zu den oben dargestellten Zitaten erleben andere Erwerbslose den Umgang seitens der Behörden aber als unehrlich. In diesen Gesprächen wurde insgesamt mehr Ehrlichkeit im Umgang mit Arbeitslosen gefordert.

Herr Wald: „...dass man also so die Fakten, auf die es ankommt, dass man da so einen Kompass hat; dass man halt gesagt bekommt (...) o.k., mit 45 wird es halt schwierig, einen Job zu kriegen; dass man den Leuten nicht erklärt, sie sollten und dann in Hoffnung belässt, dass man mit 60 irgendwie noch einen Job kriegt, obwohl es mit 45 vielleicht schon vorbei [ist]. Also ehrlicher vielleicht (...) so, dass man irgendwie konkretere Informationen hat“.

Die Befragten wehren sich vor diesem Hintergrund gegen individuelle Schuldzuweisungen. Gleichwohl leiden viele Erwerbslose selbst unter großen Selbstzweifeln. So besteht der Wunsch danach - wenn schon keine Stelle in Sicht ist - als Mensch auch ohne Erwerbsarbeit akzeptiert zu werden und so seine Würde bewahren zu können.

Frau Otto: „Jeder kann für sich sagen, an dieser oder jener Stelle habe ich was versäumt. Und damit kann man sich auch, je nach Persönlichkeit, ein furchtbar schlechtes Gewissen machen... Und damit ist man diesen Institutionen noch mehr ohne Wirbelsäule ausgeliefert und kommt sich nur noch wie der letzte Bittsteller vor. Aber dass die Situation so ist, dass man ab einem bestimmten Alter nicht mehr vermittelbar ist, egal welche Anstrengungen man macht, das steht auf einer ganz anderen Seite.“

Viele sind schon damit zufrieden, „wenn alles korrekt zugeht“, wenn ihnen mit Respekt begegnet wird und ihnen - wenn schon kein Job - so doch individuelle Fördermöglichkeiten angeboten werden. Einige fordern aber auch, angesichts der schlechten Aussichten, „in Ruhe gelassen zu werden“. Beides ist aber den geschilderten Erfahrungen nach nur selten der Fall, wie die nachfolgenden Kapitel zeigen.

Arbeitsvermittlung

Die Beratungsqualität der öffentlichen Einrichtungen der Arbeitsvermittlung (SGB III und II) sowie der Umgang dieser Stellen mit ihren KlientInnen stehen im Zentrum vieler der von uns geführten Gespräche. Vielfache Kritik wird an der Devise „Fördern und Fordern“ geübt. Der vorherrschende Eindruck entsteht, dass Arbeitslose kaum gefördert werden, allenfalls diejenigen, bei denen Chancen auf eine Integration in Erwerbstätigkeit gesehen werden. Alle anderen, z.B. Ältere, würden „bewusst abgeschoben und stigmatisiert“, so eine für viele repräsentative Aussage. Insgesamt ist festzustellen, dass sich die befragten ALG II-BezieherInnen, im Gegensatz zu BezieherInnen von ALG I, nicht sehr umfassend zum Thema Arbeitsvermittlung und Arbeitsförderung geäußert haben, obwohl beide Leistungsarten auch im SGB II vorgesehen sind. Es wurde in diesen

Gesprächen deutlich, dass die Betroffenen in der Vergangenheit von Seiten der Agentur nicht sehr viel Unterstützung erfahren haben. Einige ALG II-BezieherInnen berichteten, dass sie (zum Zeitpunkt des Interviews) zwar keine unmittelbaren Probleme mit der Arbeitsvermittlung haben, dass sich andererseits aber auch niemand um sie kümmern würde. Die folgenden Passagen beruhen von daher im wesentlichen auf Interviews mit BezieherInnen von ALG I.

Im Zusammenhang mit der Arbeitsagentur haben fast alle interviewten „Agenturkunden“ den Eindruck, in Hartz IV oder zur Rente „durchgereicht zu werden“. Sie sind von der Unterstützungsleistung der Arbeitsagentur, insbesondere in Bezug auf die Vermittlung von Arbeitsstellen, enttäuscht. Dies gilt vor allem für diejenigen, die sich angesichts ihrer Berufserfahrung und Qualifikation durchaus Chancen auf dem Arbeitsmarkt ausrechnen. Viele bemängeln, dass sie kaum oder gar keine Jobangebote von der Agentur bekommen, einige haben gar den Eindruck, die Agentur sei ganz und gar untätig:

Frau Seifert: „Ich hatte vorher geglaubt, dass es da viel mehr Kontakte zu Firmen oder anderen Dienststellen gibt, dass man da irgendwo untergebracht werden kann - aber nix ... Dass man da nur aufbewahrt wird, bis man dann irgendwann glücklich in Rente verschwindet, das finde ich nicht okay.(...) Ich möchte nicht verwaltet werden, ich möchte einen Job, von dem ich mich möglichst ernähren kann.“

Herr Fiedler: „Der Arbeitsvermittler ist ein sehr netter und umgänglicher Bearbeiter, und ist auch verwaltungstechnisch sehr kompetent. Er kennt die Abläufe und die Rechtslage sehr gut. Was ich aber feststellen muss ist, dass er nicht aktiv wird bei der Arbeitsvermittlung, es kommt nicht ein Angebot seinerseits. (...) Ansonsten ist er sehr hilfsbereit.“

Auffällig war, dass in den Fällen, in denen sich die Betroffenen zumindest freundlich behandelt fühlen, häufig Verständnis für die schwierige Situation der ArbeitsvermittlerInnen geäußert wurde: „Solange die Unternehmen keine Arbeitsplätze schaffen, kann auch die Arbeitsvermittlung nichts machen“, so eine beispielhafte Aussage.

Frau Reiter: „Ich bin seit August 2004 arbeitslos. Zur Arbeitsagentur kann ich Ihnen gar nichts sagen. Die kümmern sich um mich insoweit, dass ich da alle Vierteljahr hinkommen muss, und dann spricht Frau Huber mit mir. Mit ihr bin ich sehr zufrieden, aber sie kann auch nichts machen, sie kann sich einfach keine Arbeit für eine 55-jährige Frau aus dem Ärmel ziehen - fertig! (...) Die Agentur kann mich nur verwalten - und das machen sie.“

Einer der Befragten verwies darauf, dass die über die Agentur vermittelten Erwerbslosen seiner Meinung nach einen eher schlechten Ruf haben:

Herr Fiedler: „Die Arbeitsvermittlung ist natürlich stark von den Betrieben abhängig. Aber die Arbeitsvermittlung ist auch eine Muss-Vermittlung(...). Und wenn die einem Unternehmen einen Bewerber schickt, dann ist der erst mal negativ behaftet (...). Und der Unternehmer sagt natürlich (...) wenn bei Fünfen, die sie vom Arbeitsamt bekommen haben, vier Schlechte waren, ‚bitte keinen mehr!‘ - dann hat der eine gar keine Chance mehr.“

Die Vermittler müssten aktiver auf Betriebe zugehen und Arbeitslose vermitteln bzw. nach offenen Stellen fragen, so eine häufige Forderung: „Weg vom Schreibtisch, rein in die Betriebe.“

Ein weiterer, häufig formulierter Kritikpunkt bezieht sich auf die seitens der Arbeitsvermittlung (Job-Center und Arbeitsagentur) angebotenen Stellen: So wird von einigen der Befragten bemängelt, dass die ihnen offerierten Jobangebote nicht zu ihrem Profil und ihren persönlichen Lebensumständen passen. Dies zeigt sich u.a. am Beispiel von Frau Otto: Die 50jährige ist Alleinerziehende eines 10-jährigen Sohnes und kann daher nur eine Vormittagsstelle annehmen. Sie kritisiert auch die Passivität und bisherigen Versäumnisse auf Seiten der Agentur:

Frau Otto: „Die Stellen, die mir [von der Arbeitsagentur] angeboten wurden, waren ein Witz. Das war z.B. in einem Kinderheim in Braunlage und ich hab kein Auto (...). Und es war keine Teilzeitstelle dabei. Eine Stelle war eine Hortstelle, wo ich eben nachmittags hätte arbeiten sollen (...). Also, etwas das wirklich Sinn gemacht hätte, das wurde mir nicht angeboten. Also alles Stellen, die sowieso nicht zu mir gepasst haben.“ Frau Otto kritisiert zudem die lange Untätigkeit ihres Vermittlers: „Das lief damals alles sehr Larifari seitens des Arbeitsamtes - Das war zu blauäugig (...). Da fehlte der Hinweis: sie werden zu alt!“

Über ihre Erfahrungen mit der Arbeitsvermittlung beim Job-Center berichtet Frau Ring:

Frau Ring äußert den Eindruck, ihr Fallmanager nehme ihre Einschränkungen überhaupt nicht wahr: So wird sie aufgefordert, sich für Stellen zu bewerben, die sie gesundheitlich nicht ausführen kann, für die sie einen PKW braucht, den sie nicht hat, oder für die sie eindeutig nicht qualifiziert ist. Sie fühlt sich durch die ständige Forderung „Bewerben, bewerben, bewerben!“ ihres Fallmanagers „unter Druck gesetzt“. Ihm fehlt es ihres Erachtens an Einfühlungsvermögen, was ihre konkrete Situation angeht. Weil es so wenig potentiell passende Stellen für sie als Geringqualifizierte gibt, hat sie Schwierigkeiten, genügend Bewerbungen vorzuweisen, wozu ihr Fallmanager sie aber verpflichtet.

Als Wunsch formulieren einige der Befragten vermehrte Unterstützung zur beruflichen (Neu-)Orientierung innerhalb des Beratungs- und Vermittlungsgesprächs, die an den individuellen Bedürfnissen ansetzt. Hiermit verbunden ist der Wunsch nach gründlichen, aber gezielten Informationen.

Maßnahmen aktiver Arbeitsmarktpolitik

Insbesondere diejenigen, die bislang mehr oder weniger kontinuierlich erwerbstätig waren, haben höhere Erwartungen an die konkreten Fördermaßnahmen. Die Mehrzahl der Anmerkungen zu diesem Thema stammen daher von Personen im ALG I-Bezug. Demgegenüber haben die meisten befragten ALG II-BezieherInnen ihre Erwartungen schon deutlich heruntergeschraubt.

Die Eingliederungsvereinbarungen werden von den meisten GesprächspartnerInnen kritisch beurteilt. Sie werden in erster Linie als bürokratisches Kontrollinstrument gesehen und nicht als ein individueller Unterstützungsplan auf Basis eines auf Augenhöhe vereinbarten Vertrags.

Wie im vorigen Abschnitt bereits deutlich wurde, haben viele Interviewte aus dem Zuständigkeitsbereich der Arbeitsagentur den Eindruck, nur verwaltet zu werden. Vielfach wird nicht nur kritisiert, dass keine Stellen vermittelt werden, sondern auch, dass keinerlei sonstige Förderung oder Betreuung stattfindet. Wenn man Informationen oder Unterstützung benötige, so der Tenor, erfordere dies eigene Aktivitäten, um dann wiederum die Arbeitsverwaltung „aktivieren“ zu können.

Frau Kirch: „Ich hab so den Eindruck, dass es mich da gar nicht so richtig gibt. Die zahlen zwar immer pünktlich, aber von Betreuung kann man eigentlich nicht so richtig reden. Gut wäre es, wenn man sich weiterqualifizieren könnte, wenn da mehr angeboten würde seitens der Arbeitsagentur(...). Um die Kurse, die ich selbst gemacht habe (Excel-Anfänger- und Aufbaukurs, Buchführung etc.), habe ich mich immer selber gekümmert. Die Agentur wäre da nicht drauf gekommen, mir das anzubieten...“

Einige Interviewte wünschen sich mehr Informationen über Fördermöglichkeiten. Viele Hinweise erhalte man allerdings nur auf konkrete Nachfrage hin:

Herr Krause: „Man muss um alles betteln, auch um Termine. Ich muss meinem Berater alles aus der Nase ziehen.“

Hier müssten die ArbeitsberaterInnen offensiver agieren, so der Tenor. Kritisiert wird von einigen überdies die angeblich weitreichende Unkenntnis einzelner ArbeitsberaterInnen bzw. der unterschiedliche Informationsstand der BeraterInnen, was die Fördermöglichkeiten für Ältere angeht. So berichten beispielsweise mehrere Befragte aus dem Rechtsbereich des SGB III, dass ihre VermittlerInnen sie nicht auf das Instrument der Entgeltsicherung aufmerksam gemacht hätten. Mehr noch: Zum Teil sei den BeraterInnen dieses Instrument gar nicht bekannt.

Vereinzelt wird aber auch vermutet, dass bestimmte Informationen absichtlich zurückgehalten werden:

Frau Müller: „(...), dass zumindest die Vermittler, also die Leute, die die Leute über 50 beraten, auch wirklich die Fachkompetenz haben.(...) Also ich habe manchmal wirklich den Verdacht, die erzählen das einfach nicht, um dem Arbeitsamt, dem Staat Geld zu ersparen, ich weiß es nicht! Die unterschlagen solche Informationen und da fühle ich mich auch ein Stück weit verarscht.“

Die uneinheitliche und selektive Informationsweitergabe durch die ArbeitsberaterInnen führt bei den betroffenen Erwerbslosen insgesamt zu Verwirrung und Verunsicherung.

Einzelne der Befragten bewerten es aber auch als positiv, angesichts ihrer eigenen Bemühungen „in Ruhe gelassen zu werden“. Teilweise vermuten diese Befragten, dass sie aufgrund ihrer eigenen Aktivitäten wenig Unterstützung erhalten, dafür aber auch keine „Schwierigkeiten“ mit den zuständigen Ämtern haben.

Frau Meier: „Mit dem Arbeitsamt und mit diesen Leuten habe ich keine Schwierigkeiten gehabt, im Gegenteil, da habe ich immer positive Resonanz bekommen. Aber ich war ja auch wie gesagt sehr aktiv, um mir überhaupt einen Job zu suchen. (...) Offensichtlich ist

es wirklich so, wenn sie den Eindruck haben, man kümmert sich um sich selber und man versucht auf allen möglichen Wegen irgendwie zu einem Job zu kommen, dann wird man in Ruhe gelassen.“

Insgesamt wurde deutlich, dass die persönliche Gesamtbeurteilung der Arbeit der Agentur sehr stark von den individuellen Erfahrungen mit den jeweiligen AnsprechpartnerInnen abhängt.

Service: Kontaktaufnahme und Erreichbarkeit

Mehrere der Befragten nehmen - teils ironisch, teils ernst - in ihrer Kritik an den Behörden explizit bezug auf das Motto des „Forderns und Förderns“ und bemängeln die Nichteinhaltung der damit verbundenen Versprechen von mehr „Service und mehr Kundenorientierung“ auf Behördenseite.

Herr Paul: „Wir sind ja jetzt Kunden bei der Arbeitsagentur. Dass Kunden bei der Arbeitsagentur nicht mit Kunden bei einer Bank vergleichbar sind, habe ich gelernt. (...) Die Tatsache, dass die Arbeitsagentur um 15:30 Uhr aufhört - dreimal in der Woche ist um 15:30 Uhr Schluss, Freitags ist um 12:00 Uhr Schluss - das ist ein unmöglicher Zustand in unserem globalen Dorf. Von mir als Stellensuchendem erwarten sie die Flexibilität an 6 Werktagen in der Woche, Arbeitsbeginn 6:00 Uhr, Arbeitsende 22:00 Uhr plus individuelle An- und Abreise. Das erwarten sie von mir. Und das passt nicht zusammen.“

In diesem Zusammenhang wird v.a. die Tatsache, dass eine telefonische Kontaktaufnahme zur Arbeitsagentur ausschließlich über das Call Center möglich ist, von vielen Befragten kritisiert. Die Einschätzungen reichen von „nicht kundenorientiert“, über „zu unpersönlich“ bis hin zu „erniedrigend“, wenn man bei persönlich wichtigen Angelegenheiten bei einem, als anonym empfundenen, Call Center anrufen müsse:

Herr Fiedler: „Das ist sicher nicht dienstleistungsfreudig. Wenn ich einen Arbeitsvermittler habe, dann möchte ich auch die Möglichkeit haben, ihn direkt anzusprechen. Dies gibt's aber nicht. Es wird alles anonymisiert, das bemängele ich auch (...) Die Agentur für Arbeit bietet einfach keinen Service, das liegt aber nicht an den Arbeitsvermittlern.“

Auch eine schlechte Systempflege in den elektronischen Stellenbörsen der Agentur wird von etlichen Befragten bemängelt; die Möglichkeit sich im Internet zu informieren, wird allerdings von einigen ausdrücklich positiv bewertet.

Unterschiedliche Erfahrungen gibt es bei den Befragten aus dem Rechtsbereich des SGB III hinsichtlich der Terminvergabe. Viele kritisieren, dass Termine nur lange im voraus und insgesamt selten vergeben werden.

Herr Lampe: „Als es noch Arbeitsamt war, konnte man einfach vorbeikommen und jeden Tag bist du herzlich willkommen und ich hatte ganz gute Verhältnisse mit meinem Vermittler, aber jetzt ist alles viel komplizierter geworden, jetzt muss man sich anmelden und nach zwei Wochen bekommst Du nur den Termin, Minimum, na gut 10 Tage.“

Andere dagegen begrüßen die, ihrer Meinung nach aufgrund der Terminvergabe möglichen, kürzeren Wartezeiten bei der Agentur:

Frau Müller: „Was ich gut finde, [sind] halt diese kurzen Wartezeiten beim Arbeitsamt. Wenn man einen Termin hat, dann kommt man wirklich gleich dran. (...) Das ist wirklich

positiv, also man sitzt da auch fast immer alleine und ist innerhalb von ein, zwei Minuten drin. Und auch, wenn ich ein Gespräch wünsche, geht es eigentlich auch relativ schnell, innerhalb von zwei, drei Tagen krieg' ich da einen Termin. Und ich habe auch die Möglichkeit über E-Mail mit meinem Vermittler in Kontakt zu treten.“

Sowohl aus dem Bereich des SGB III als auch des SGB II kritisieren mehrere Befragte die wechselnden AnsprechpartnerInnen, mit denen sie beim Job-Center oder der Agentur zu tun haben. Ein personeller Wechsel in der Betreuung wird negativ beurteilt, weil dadurch zum einen kein Vertrauensverhältnis aufgebaut werden könne, zum anderen weil viele Informationen immer wieder von Neuem vorgebracht werden müssten. Das Fehlen einer innerorganisatorischen Informationsweitergabe wird in diesem Zusammenhang ebenfalls kritisiert: „*Jedes Mal muss man seine Geschichte wieder neu erzählen.*“

Frau Meier bemängelt, dass sie noch nicht einmal über Änderungen und wechselnde Zuständigkeiten im Job-Center informiert wurde:

Frau Meier: „Ein bisschen schwierig ist, dass sich ständig da - das ist natürlich so eine Umbruchphase - aber es ist natürlich schon schwierig, wenn man ständig denkt, jetzt hat man so gefunden, wo man hingehört und dann ist es schon ganz schnell wieder woanders und man kriegt es noch nicht mal mit, es wird einem auch nicht gemailt. Ich habe ja auch einen Computer und kann da auch mal reinkucken und so, nö, oder ein Telefonanruf mal kurz, oder ein Schreiben.“

Leistungsbezug

Von vielen wird der Eindruck geäußert, dass zwar nicht gefördert wird, aber umso mehr „gefordert“, was sich teilweise auch in der Verhängung von Sanktionen äußere. „Nur beim Sanktionieren sind die immer sehr schnell“ - so drückt es Herr Krause aus, der von der Agentur eine Sperrzeit verhängt bekommen hat, da er sich nicht fristgerecht arbeitslos gemeldet hat. Vor allem im Zusammenhang mit der Leistungsgewährung durch das Job-Center bzw. der Sozialbehörden im Landkreis verwiesen viele der befragten ALG II-BezieherInnen auf das Machtgefälle zwischen den SachbearbeiterInnen und Erwerbslosen. Anders als die ebenfalls häufig geäußerte Ansicht, die einzelnen SachbearbeiterInnen seien letztlich nur Ausführende von strengen Vorgaben, sehen andere Befragte durchaus deren individuellen Ermessensspielraum und betrachten es als „Glücksache“, ob die Zuständigen diese Macht zu ihren Gunsten oder Ungunsten ausnutzen:

Frau Ring: „Wir sind auf Gedeih und Verderben dem [Fallmanager] ausgeliefert (...) das finde ich furchtbar, dass der so über einen entscheiden kann.“

Insbesondere die bis ins Privatleben hineingehende Bedarfsprüfung im Zusammenhang mit den passiven Leistungen empfinden viele als erniedrigend.

Frau Pape: „Das Schlimme ist, sie müssen sich nackt machen, das ist ein schlimmes Gefühl“

In den Interviews wurde deutlich, dass die meisten der Befragten das Machtgefälle an sich schon als bedrohlich erleben. Die Unsicherheit darüber, was die tatsächlichen Rechte und Pflichten sind, verstärkt dies ebenso wie der Ein-

druck, dass manche Entscheidungen der SachbearbeiterInnen tatsächlich rechtswidrig sind. Die Betroffenen können sich einerseits nicht darauf verlassen, dass deren Entscheidungen geltendem Recht entsprechen, sind zugleich aber nicht immer in der Lage, sich Recht zu verschaffen.

Frau Seifert: „Was ich persönlich ganz schlecht finde, ist, dass man manche Sachen nur über Widerspruch und Einschalten eines Anwalts bekommt. Entweder, es ist Gesetz und es ist Recht, oder nicht. Warum ist es dann plötzlich Recht, wenn ich mit einem Anwalt komme? Das finde ich unmöglich, das kann es doch nicht sein. Ich finde, das ist ein ganz großes Defizit, und ich finde das unfair. Und es ist ja nicht jeder so geartet, dass er auf die Barrikaden geht. Das macht die Leute auch nur noch unsicherer (...). Das Schlimmste ist, dass man nicht mehr weiß, welche Rechte man hat.“

Einige der Befragten (sowohl aus dem Rechtskreis SGB II als auch SGB III) berichteten, dass sie gegen Entscheidungen der Behörden - mit Erfolg - angegangen sind. Dies ist einerseits im Sinne der Betroffenen positiv, weil es zeigt, dass z.B. das Einlegen von Widersprüchen erfolgreich sein kann. Auf der anderen Seite verweist dies auf die vermutlich hohe Anzahl an nicht korrekten Bescheiden, die - unwidersprochen - im konkreten Fall mit gravierenden Konsequenzen verbunden sein können. Die Interviews verdeutlichen auch, dass ein gewisses Maß an Selbstorganisationskompetenzen und Bildungsressourcen erforderlich ist, um sich zu informieren und entsprechende Schritte einleiten zu können.

Schriftverkehr

Das tatsächliche Abhängigkeitsverhältnis zwischen Behörden und Erwerbslosen wird für viele der Interviewten - unnötigerweise, so scheint es - durch die Art der mündlichen und schriftlichen Kommunikation verstärkt.

Herr Lamprecht: „Viele Erwerbslose leben in Angst, und die wird durch den Umgang mit Ämtern häufig noch verstärkt.“

Sowohl ALG II- als auch ALG I-BezieherInnen äußern in diesem Zusammenhang dezidierte Kritik an der Art der schriftlichen Kommunikation der Behörden. Durch die Rechtsbelehrungen und durch für sie unverständliche Formulierungen entsteht für die Betroffenen eine Drohkulisse:

Herr Schmitt: „(...) das schlimme ist ja aber, die Standardbriefe denn vom Arbeitsamt, da sind da ja immer gleich diese Rechtsbelehrungen dabei, und, wenn sie dies und das und jenes nicht machen, droht ihnen eine Kürzung. Und wenn man dann schon ein bisschen angeschlagen ist, dann haut das so richtig; (...), dass man regelrecht Angst hat, wenn da'n Brief im Briefkasten ist.“

Frau Meier: „Was ich so sagen muss ist z.B., dass diese schriftlichen Informationen, Benachrichtigungen usw., also das ist oft so, dass man da gar nicht durchsteigt, das ist wirklich unmöglich, (...).

Also das finde ich überhaupt nicht angemessen, das sieht so aus als würde das intern für die Leute, die Bescheid wissen, rumgegeben, aber nicht für die wirklichen Empfänger.“

Beratungsatmosphäre und persönlicher Umgang

Agentur

Manche der Befragten aus dem Bereich des SGB III bemängeln, dass ihre ArbeitsvermittlerInnen und LeistungssachbearbeiterInnen unfreundlich seien und sie unter Druck setzten. Kritisiert wird von einigen, dass ArbeitsvermittlerInnen z.T. zu arrogant auftreten und ihre KlientInnen mit zu wenig Fingerspitzengefühl behandelten. Vermisst wird insgesamt ein verständnisvoller Umgang:

Herr Kling: *„Man fühlt sich dort nicht als Kunde, das ist genau so eine arrogante Einrichtung, wie sie es immer war.“*

Einige der befragten ALG I-BezieherInnen äußern den Wunsch, dass man mehr auf die persönliche Situation und die individuellen Probleme der Einzelnen eingehen müsse, als es bislang im Fallmanagement der Fall sei. In einzelnen Fällen berichten die Befragten auch von Demütigungen.

Frau Reiter: *„Ich hatte mal ne Arbeitsvermittlerin, die hat mich behandelt - da habe ich eine Dienstaufsichtsbeschwerde gemacht! (...) Und dann musste sie sich bei mir entschuldigen. Aber die ist heute nicht mehr da.“*

Einige der Befragten haben aber auch positive Erfahrungen mit ihren SachbearbeiterInnen gemacht: Sie berichten, dass der Umgang mit Ihnen freundlich sei und die MitarbeiterInnen sich um sie kümmerten. Dies wird als positiv wahrgenommen, unabhängig davon, wie viel Hoffnung sich die Betroffenen hierdurch auf eine Vermittlung in den Arbeitsmarkt machen. Von denen, die auf positive Erfahrungen verweisen, konstatiert die Mehrheit auch, dass sich die Beratungsatmosphäre in den letzten Jahren gebessert habe (unabhängig von repräsentativen Tendenzen, wie sie etwa durch verschärfte Sperrzeitenverhängung entstanden sind).

Frau Groß: *„Also was mir generell aufgefallen ist im Verlauf der Arbeitslosenjahre, dass die, also erst mal bei dem Arbeitsamt mit der Zeit doch freundlicher geworden sind (...), auch (...) wenn sie eben nichts für einen tun können, weil es einfach keine Arbeit gibt. Sie sind freundlicher, was nicht unbedingt heißt, dass sie einem Tipps geben, da muss man schon an besondere Menschen geraten.“*

Die folgende ausführliche Schilderung eines einzelnen Fallbeispiels aus dem Rechtsbereich des SGB III nimmt abschließend auf alle der bisher angesprochenen Aspekte - Service, Arbeitsförderung, Machtverhältnisse, persönlicher Umgang - Bezug. Das Beispiel zeigt, wie sehr die Beratungsarbeit von der Kompetenz und der Haltung der einzelnen SachbearbeiterInnen bzw. VermittlerInnen abhängt:

Fallbeispiel: Erfahrungen von Frau Müller mit der Arbeitsagentur

Kontaktaufnahme: Call Center

„Dann hatte ich also bei diesem Center angerufen, die haben gesagt, ja, können sie auch telefonisch machen, mag ja alles gut und schön sein mit so einem Call Center,

was so vorgeschaltet ist; aber es ist ja auch sehr unpersönlich, also da wird man abgeh... , also da musste man die Daten angeben;. (...) vom Menschlichen her fand ich das also sehr erniedrigend irgendwo; nee, das fand ich nicht toll, und dann war die auch so ein bisschen kiebig da, weil ich dann Fragen stellen wollte. Dann sagte sie: ‚da bin ich nicht für zuständig, da bin ich nicht für zuständig‘...aber ich hatte nun mal diese Fragen. Dann hat sie mir irgendwann einen Termin gegeben, nach, ich weiß gar nicht, 14 Tage habe ich da noch gewartet... nee, da habe ich erst so ganz viele Formulare zugeschickt bekommen, die musste ich ausfüllen, da hatte ich also auch Rückfragen, da bin ich übers Call Center wieder gegangen; also ich bin gar nicht zu der Vermittlerin durchgekommen. Und da habe ich schon immer so das Gefühl gehabt: ‚Das kann’s nicht sein, da sind so viele Arbeitslose und du musst ewig nur...‘. Ich hab ja auch jedes Mal einen anderen dran.“

Erster Termin:

„Da muss ich sagen, das war eigentlich ein sehr gutes Gespräch; aber sie konnte mir halt auch viele Fragen nicht beantworten und hat mich auch auf Dinge nicht aufmerksam gemacht, die eigentlich für Leute über 50 wichtig sind. Also sie hat mir weder gesagt, wenn ich jetzt zum Beispiel - ich habe ganz gut verdient - jetzt einen niedrig bezahlten Job annehmen würde, dass ich also von der Arbeitsagentur die Hälfte der Differenz bekommen kann. Sie hat mich also nicht darauf aufmerksam gemacht, dass ich als über 50-Jährige etwas anders gestellt bin als Jüngere. Das heißt also: ich erzähle dir nichts, musst du schon selber hinter kommen‘. Ich hatte auch immer das Gefühl, ich muss da alles selber ausklamüsern. Also die gezielten Fragen, die ich dazu hatte, sind also nicht beantwortet worden. (...) Also bin ich dann weggegangen und ich habe mich dann natürlich im Internet ein bisschen kundig gemacht und war auch mal im Arbeitslosenforum, da kriegt man ja einiges mit, wenn man da nachliest, und da habe ich das dann gefunden, und dann habe ich natürlich noch mehr hinterfragt.“ .

Zweiter Termin:

„Dann hatte ich den zweiten Termin beim Arbeitsamt, da bin ich also voll... Also meine Vermittlerin hat mir gesagt, dass sie nicht mehr für mich zuständig sei in Zukunft, weil diese Stelle anderweitig besetzt sei und dass ich jemand neues bekomme das nächste Mal. Dann hatte ich aber nach - weiß nicht - 6 Wochen noch mal ein paar Fragen, habe auch im Call Center angerufen, habe also gesagt, die und die Fragen habe ich. Das wurde also auch falsch weitergegeben an diese Vermittlerin, die ich dann hatte, die sagte zu mir: ‚Ja, Sie wollen über ihre Perspektiven sprechen‘, dann habe ich gesagt: ‚Nein, ich wollte eigentlich mehr darüber sprechen, was ich als Fünfzigjährige, was für Rechte ich da habe, oder was ich geltend machen kann.‘ (...) ‚Ja, diese Ansprüche haben Sie gar nicht mehr.‘ (...) Also die wusste gar nichts davon. Sagt sie: ‚Nein, hier steht, sie wollten sich über ihr Fortkommen oder ihre Möglichkeiten informieren‘. Ich sage: ‚Das mag ja da stehen, aber das war nicht meine Frage und das habe ich auch nicht so hinterlassen‘. Und dann habe ich natürlich so ein bisschen Probleme mit dieser Frau gehabt, sie hat also versucht, mich dermaßen runter zu machen: Ich müsste davon runter, ich wäre also eine Halbtagskraft, als Halbtagskraft müsste ich immer davon ausgehen nur Zweitkraft zu sein und weil - sie ging dann wieder in die Per...-. Sie hat mir diese Frage nicht beantwortet: ‚Ja da müssen Sie selbst noch mal gucken, oder müssen Sie noch mal einen Termin machen, ich kann da im Moment nichts zu sagen‘. Und dann ging sie halt auf diese Fragen ein, die eben dieses Call Center eben in diesen Computer eingegeben hat und dann habe ich mir gedacht, o.k. hörst dir das an und habe natürlich die auch gelächert und ich merkte, wie sie halt sehr unruhig wurde; vielleicht hatte sie einen schlechten Tag, keine Ahnung, aber sie wurde dann

zunehmend - sie hat mich richtig fertig gemacht. Ich sollte - bei dem Gehalt, was ich vorher für einen halben Tag gehabt hätte - das würde ich nie wieder kriegen, davon müsste ich runter. Ich sage: ‚Ich weiß, dass ich Abstriche machen muss‘. Und dann fing sie an, ich wäre viel zu selbstbewusst, wenn ich in irgendeine Firma käme, oder man würde mich einstellen und da wäre jemand und ich würde sehen, der macht das irgendwie zu langsam, dann würde ich da sofort draufstürzen und diese Frau fertig machen oder rausdrängen... und da habe ich nur zu ihr gesagt: ‚Also, äh, ich weiß nicht, was Sie, wie Sie drauf kommen, Sie kennen mich jetzt fünf Minuten und bilden sich hier diese Meinung‘. Jedenfalls ging das hin und her. Dann hatte ich also irgendwann auch die Faxen dicke und habe gesagt: ‚Ich bin nicht fünfzig geworden, um auf den Knien rutschen zu müssen.‘ Und, ja, und hinterher hat sie mir dann gesagt: Sie hätte jetzt eingetragen in mein Profil, dass es schwer wäre, mich zu vermitteln, dass ich Hilfe brauche und ich möchte mich in Zukunft alle 5 bis 6 Wochen melden. Das war also die Macht, die sie ausgeübt hat. Also so richtig... Ich bin da rausgekommen und habe gedacht, huch, was war das jetzt, ich war fertig, runtergezogen, wütend, weil diese Frau sitzt am längeren Hebel. Die hätte mir das Arbeitslosengeld streichen können. Und da bin ich nach Hause und habe mir das alles durch den Kopf gehen lassen, und habe gedacht, ne, ne, irgendwo, dann habe ich das zur Seite gelegt. Sie hat mir auch keine Hoffnung gemacht, dass ich überhaupt irgendwie... wenn einen Schreibjob so ungefähr, und, ja, es war also schon heftig.“

(...)

Fortsetzung:

„Gestern hatte ich halt mal ein positives Erlebnis. Da war ich wieder mal beim Arbeitsamt, weil ich musste mich ja alle 4 bis 6 Wochen melden. Und da bin ich halt auf jemanden gestoßen, der selber arbeitslos war, früher, und das ist ganz anders gelaufen. Also er hat letztendlich alles rausgenommen, diese ganzen Disziplinarmaßnahmen, wie ich sie empfunden habe, hat sie gestrichen, hat gesagt: ‚Das kann doch nicht wahr sein‘. Er hat gesagt: ‚Melden Sie sich, Sie sind engagiert, Sie tun und machen, halten Sie mich auf dem Laufenden, wenn was ist‘. Also, nicht mehr, ich muss mich da jetzt also nicht mehr alle 4 bis 6 Wochen melden. Und das war ein sehr gutes Gespräch. Er war etwas pikiert, weil ich am Anfang also voll auf, Ab... weil, ich habe gesagt: ‚Noch mal läufst du nicht in dieses Messer‘. Und so habe ich gedacht: ‚Du hältst erst mal den Mund und guckst erst mal was das für ein Mensch ist und wie der überhaupt mit dir umgeht‘. Ich war also so ein bisschen diesmal auf der Hut, weil ich letztes Mal in das Gespräch fröhlich, freundlich reingegangen bin. Und er wunderte sich dann, er sagte nach zehn Minuten: ‚Warum sind Sie eigentlich so auf Distanz?‘ Gut, und dann sind wir auch noch mal auf das Gespräch gekommen. Und dann hat er sich noch für die Kollegin entschuldigt. (...) Jetzt bin ich drei Monate da und habe drei Sachbearbeiter.“

Job-Center und Träger der Grundsicherung

Auch wenn sich viele der organisatorischen Anfangsschwierigkeiten des Job Centers nach Aussagen der Befragten inzwischen gelegt haben, gab es vielfältige negative Rückmeldungen zu der Arbeit der Job Center bzw. der Sozialbehörden. Dabei wird insbesondere das mangelnde Einfühlungsvermögen in Bezug auf die Gewährung sogenannter passiver Leistungen bemängelt. Die Entscheidungsträger, so eine von vielen geäußerte Einschätzung, würden sich oftmals nicht in die Lage derer versetzen, die von ihren Entscheidungen betroffen sind.

So berichtet Frau Abel, die nach und nach ihre Vermögens- und Wertgegenstände verkaufen musste, von ihren Erfahrungen mit dem Fallmanagement:

Frau Abel: „(...) Also manchmal hätte ich mir gewünscht, dass die Leute ein bisschen einfühlsamer sind, also die Leute auf der anderen Seite des Schreibtisches, und ich bin in manchen Fällen auch ganz schön heftig geworden. (...) Es gehört dann immer ganz schön viel dazu, den Kopf oben zu halten und den Stolz nicht zu verlieren.“

Das nachfolgende Zitat bezieht sich auf den Vorschlag eines Fallmanagers, in einen bestimmten, stadtbekanntem und schlecht angesehenen Wohnblock zu ziehen:

Frau Pape: „...das werde ich nicht vergessen, da war ich völlig von den Socken, das hat mich also völlig umgehauen, da war ich völlig fertig. (...) Ich hab meinen Eltern überhaupt nichts davon erzählt, weil ich dachte, oh Gott oh Gott, die kriegen `nen Herzinfarkt. (...) Alles, äh, also alles, nur nicht das, und ich hab mir dann überlegt: 'oh, Hagenweg 20 hat den Vorteil, man braucht keine einzige Bewerbung mehr schreiben, weil mit der Adresse wird man nicht mehr genommen.' Also das ist wirklich...war unmöglich.“

Eine der Befragten äußert den Eindruck, dass das Verhalten der SachbearbeiterInnen in der Sozialbehörde in den letzten Jahren eher distanzierter geworden sei:

Frau Ring: „Man wird abgefertigt, das finde ich auch ganz schlimm, da kommt nichts Menschliches rüber, selten mal ein Lächeln“.

In den Interviews deuteten sich aber auch verschiedene bewusste oder unbewusste „Strategien“ der Erwerbslosen an, mit dem Abhängigkeitsverhältnis im Fallmanagement umzugehen: Eine der Befragten sieht es z.B. als großen Vorteil an, dass sie durch ihre Ausbildung als Sozialpädagogin auf ihre BeraterInnen gut eingehen kann.

Frau Meier: „Was ich immer wieder festgestellt habe, ist, dass mir also meine sozialpädagogische Beratungsarbeit zugute kommt, weil (...) ich merke oft, dass die Leute selber total gestresst sind, und überfordert sind, und dann sage ich einfach: ‚Ihnen geht es glaube ich im Moment auch nicht besonders gut, ich habe das Gefühl sie sind auch sehr unter Stress.‘ Und spätestens das ist dann ein Türöffner für mich. (...) Also insofern weiß ich die Leute selber zu nehmen.“

Ähnlich wie bereits bei der Arbeitsvermittlung und den Arbeitsfördermaßnahmen dargestellt machen einige der Befragten sogar in Bezug auf den persönlichen Umgang im Beratungsprozess v.a. äußere Umstände für das Verhalten der VermittlerInnen/ FallmanagerInnen verantwortlich.

Frau Meier: „Die haben die richtig sozusagen verbogen. Weil ich kannte die Frau, als sie gerade frisch angefangen hatte beim Sozialamt; da musste ich da auch nach meiner Scheidung damals schon hin, da war die supernett und aufgeschlossen und wirklich sozusagen für die Klienten arbeitend. Und dann irgendwie, zehn Jahre später oder so, genau das Gegenteil. Also, da hat man gemerkt, was für einen Druck sie von oben bekommen hat, und wie schwer das für sie war und dass sie wirklich, ja, nicht wirklich ein Herz mehr hatte für die Bittsteller.“

Die Beispiele zeigen, dass eine Reflexion der Situation, in der sich BeraterInnen befinden, den Betroffenen zumindest zu einer symbolischen Deutungshoheit und Selbstermächtigung in dieser Situation zu verhelfen scheint. Ein wichtiger

Aspekt ist dabei offenbar, diejenigen, von denen die Betroffenen in der Beratungs- bzw. Leistungsgewährungssituation konkret abhängen, als Unterworfenere der Umstände zu sehen statt sich selber.

Erfahrungen mit den Ü50-Teams im Job-Center

Die Erfahrungen mit den kommunalen Einrichtungen der Beschäftigungsförderung haben für einige der Befragten bereits als SozialhilfeempfängerInnen im Sozialamt begonnen. Für andere, die das neue ALG II nach dessen Einführung zum 1.1.2005 beantragt haben und vorher keine Sozialhilfe bezogen haben, sind das Job-Center der Stadt bzw. des Landkreises Göttingen oder die jeweiligen FallmanagerInnen des Landkreises in den einzelnen Gemeinden zuständig. In der Stadt Göttingen werden die EmpfängerInnen von ALG II, die älter als 50 Jahre sind, seit Beginn des Jahres 2006 von dem speziellen Ü50-Team der Beschäftigungsförderung Göttingen kAöR betreut. Das bedeutete für diejenigen, die schon vor dem 1.1.2006 ALG II bezogen haben, einen weiteren Zuständigkeitswechsel. Andere, die erst im Jahr 2006 ALG II bewilligt bekommen haben, sind direkt in die Betreuung des Ü50-Teams aufgenommen worden.

Das Ü50-Team wurde im Rahmen des Beschäftigungspaktes 50plus Erfahrung zählt zunächst projektbezogen eingerichtet. Die Arbeit dieses Teams zeichnet sich gegenüber dem übrigen Fallmanagement bzw. der Arbeitsvermittlung durch verschiedene Besonderheiten aus: Zunächst ist es räumlich vom Job-Center und der kommunalen Sozialbehörde getrennt. Außerdem ist die Arbeitsweise durch eine tendenziell stärkere Nutzung von Handlungsspielräumen im Sinne der Betroffenen geprägt, z.B. was die Verhängung von Sanktionen anbelangt. Hinzu kommt ein besserer Betreuungsschlüssel als im übrigen Fallmanagement sowie ein personen-, nicht stellenbezogener Vermittlungsansatz. Insgesamt handelt es sich also um ein eher niedrighschwelliges sowie beratungsintensives Angebot. Ob und wie dieser Arbeitsansatz auch nach Ende der Projektlaufzeit des Beschäftigungspaktes weiterverfolgt wird, ist derzeit noch unklar.

Im Landkreis Göttingen gibt es keine eigenständigen Ü50-Teams, die für das gesamte Fallmanagement zuständig sind, sondern lediglich spezielle Ü50-ArbeitsvermittlerInnen, die mit dem Fallmanagement zusammenarbeiten.

Positiv hervorgehoben wird in diesem Zusammenhang von vielen Befragten, dass mit Einrichtung des Beschäftigungspaktes - anders als in der Vergangenheit - etwas gezielt für die Altersgruppe älterer Arbeitsloser getan werde. „*Der Beschäftigungspakt ist ein Schritt in die richtige Richtung*“, so eine Gesprächspartnerin, wobei hier insbesondere das gezielt auf ältere Erwerbslose zugeschnittene Beratungsangebot gemeint ist. Allerdings merkten einige der Befragten ebenfalls kritisch an, dass mit den Ü50-Teams zwar eine spezielle Anlaufstelle für über 50jährige geschaffen worden sei, allerdings keine/r der dort Beschäftigten selber aus dieser Altersgruppe komme. Zum Teil werden daher BeraterInnen gewünscht, die ebenfalls aus der Zielgruppe Ü 50 kommen.

Frau Müller: „*Also dass man da nicht so ein junges Mädels hinsetzt, das gar nicht überblicken kann, vielleicht auch jemanden, den man auch ernstnehmen kann, (...) ja, also, dass*

man irgendwo einen gleich... das Gefühl hat, der ist auch in meinem Alter, der versteht mich vielleicht.“

Wie erwähnt äußerten die Interviewten mehrheitlich Verständnis dafür, dass die für sie Zuständigen nur begrenzte Möglichkeiten haben, Jobangebote zu machen. Die meisten sehen die Handlungsspielräume von Beschäftigungsförderung insgesamt als begrenzt an. Allerdings scheinen die Erwartungshaltungen der ALG II-BezieherInnen sich auch weniger auf die Vermittlung von Arbeit, als vielmehr auf die psychosoziale Unterstützung zu beziehen.

Frau Pape: „Ich finde es total wichtig, dass eine psychologische Unterstützung auch geleistet wird. Das finde ich total wichtig, das geht ja nicht nur mir so, ich merk' das ja bei allen, oder hör das von allen, die arbeitslos sind, die länger arbeitslos sind, die insbesondere, die abrutschen ins Nichts, so.“

Diesbezüglich bekommt das Ü50-Team der Beschäftigungsförderung Göttingen kAöR ein äußerst positives Feedback. Hervorgehoben wurde „die Offenheit, mit der man sprechen kann“, dass die BeraterInnen „versuchen, sich in die persönliche Situation der Klienten hineinzusetzen“, „sich Zeit nehmen“, „einfühlsam“ und „verständnisvoll“ sind, „wissen, was Arbeitslosigkeit bedeutet“ und mit „Begeisterung“ und dem „Herzen“ dabei sind. Ein grundsätzlich anderer Umgang also im Vergleich zu dem, was die Betroffenen bislang im Kontakt mit anderen Institutionen der Arbeitsvermittlung und Beschäftigungsförderung erlebt haben. Eine Gesprächspartnerin hebt hervor, sie habe nicht mehr das Gefühl „man hat jetzt was verbochen und sitzt hier auf dem letzten Gang“ (Frau Meier).

Eine durchweg positive Bewertung gibt Frau Thiel ab:

Frau Thiel: „Diese Stunde in der Lotzestraße und auch die Stunde beim Neuen Rathaus hat mir sehr geholfen. Das hat es beim Arbeitsamt nicht gegeben, weil die dafür auch nicht ausgebildet sind und nicht zuständig sind, für solche Verletzungen, ich verstehe das (...). Ich kam jedes mal sehr erleichtert aus diesen Gesprächen, und es wurde mir auch gar nichts versprochen, und es wurde auch gar nichts von mir erwartet, sondern die waren bereit, von mir zu hören, was sich in mir gebildet hat.“

Einige der Befragten heben mit Blick auf das Ü50-Team hervor, dass dort weniger Druck und Kontrolle aufgebaut werde:

Frau Otto ist mit der Betreuung sehr zufrieden. „Ich erlebe sie [die Jobvermittlerin] als eine sehr verständnisvolle Person. Es kommt nicht mehr diese permanente Schuldzuweisung, und ich habe auch nicht mehr dieses Gefühl der Kontrolle, bis in die kleinste Privatsphäre hinein, wie ich es früher manchmal hatte... Da wird man auch erst mal akzeptiert (...) Sie konnte auch ohne Probleme eine vorgeschlagene Trainingsmaßnahme, mit der Begründung, dass sie im Moment durch Angebote des Beschäftigungspaktes und ihren Kinderbetreuungs-Job, auf den sie finanziell angewiesen ist, schon genug eingespannt ist, ablehnen „Früher mit den Mitarbeitern des Arbeitsamtes hätte ich nicht solche eine Ebene gehabt.“

Frau Schuster lobt ihre Sachbearbeiterin, die sie bei der weiteren beruflichen Planung unterstützt habe: Diese habe ihr geraten, einen von einer anderen

Sachbearbeiterin forcierten und von ihr bereits eingeschlagenen Weg - die Vorbereitung für eine Tätigkeit in der Tagespflege - nicht weiter zu verfolgen.

Frau Schuster: „Und dann hat die Frau Herold gesagt... - weil das ja mit dem, wo ich jetzt entlang gehe, nix zu tun hat, und das ist halt einfach ein Zeitaufwand, der vom anderen weggeht - und dann habe ich gedacht, ja, da hat sie eigentlich recht (...) ja, sie ist total einführend. (...)

Ich finde das immer schön, wenn man so sein eigenes Süppchen kocht, wenn da noch jemand Außenstehendes ist, (...) Das fand ich bei ihr ganz schön. Und jetzt hat sie mir eben auch noch mal solche Sachen gesagt.“

In Bezug auf diese durchweg positiven Darstellungen ist darauf hinzuweisen, dass in den Interviews wiederholt einzelne FallmanagerInnen namentlich erwähnt wurden.

Allerdings berichten einige der Interviewten durchaus von Sanktionen, die aufgrund „mangelnder Erfüllung der Mitwirkungspflichten“ verhängt worden seien. Interessant ist, dass auch FallmanagerInnen, die wegen ihres persönlichen Umgangs gelobt wurden, zu solchen Sanktionen gegriffen haben.

Frau Grebe will das Angebot einer schlecht bezahlten Halbtagsbeschäftigung abschlagen: Sie fürchtet zum einen, der Arbeit gesundheitlich nicht gewachsen zu sein, zum anderen müsste sie, um dem Arbeitsplatz zu erreichen, Fahrtkosten in Höhe von monatlich 150 Euro aufwenden - bei einem Gehalt von 720 Euro. Damit hätte sie monatlich 150 Euro weniger Geld als momentan mit ALG II und den Kosten der Unterkunft (KdU). Ihre Beraterin, die sie aufgrund ihres „Einfühlungsvermögens“ sehr schätzt und die „wirklich mit dem Herzen“ dabei ist, sehe sich auf Grund der Gesetzeslage aber gezwungen, ihr eine Sperrzeit zu verhängen; sie äußert zugleich aber sehr viel Verständnis für die Beweggründe von Frau Grebe.

Frau Groß wird vom Ü50-Team betreut. Sie hat von einer Bekannten den Tipp bekommen, sich dort von einem bestimmten Fallmanager beraten zu lassen. Sie hat zum Zeitpunkt des Interviews erst ein Beratungsgespräch gehabt, beschreibt ihren Berater aber auf Anhieb als sehr nett und vertrauenswürdig. Dann jedoch sollte sie eine Eingliederungsvereinbarung unterschreiben; hätte sie dies verweigert, wäre ihr die Unterstützung gestrichen worden. Der Fallmanager äußerte Verständnis für ihr Empfinden, dass sie dies als „ungerecht“ empfinden würde.

Wie bereits angedeutet scheinen viele Betroffene die psychosoziale Unterstützung seitens der FallmanagerInnen als so hilfreich zu erleben, dass ihr positives Gesamtbild auch durch die Verhängung von Sanktionen nicht erschüttert wird. Wie schon in vorangegangenen Passagen dargestellt, verweisen viele der Befragten dabei auf die Zwangslage ihrer BetreuerInnen und bringen Verständnis für deren Situation auf. Dies scheint vor allem in jenen Fällen so zu sein, in denen die FallmanagerInnen ihr Verhalten mit äußeren Zwängen begründen und zugleich ein intensives Vertrauensverhältnis und möglicherweise positiv erlebtes Abhängigkeitsverhältnis besteht. Es entsteht der Eindruck, dass die Betroffenen sich mit ihren FallmanagerInnen bis zu einem gewissen Grad identifizieren, sie nehmen sie aus der Verantwortung und erleben sie als „Opfer“ der Rahmenbedingungen. Dies scheint es ihnen zu ermöglichen, die von ihnen positiv erlebte Beziehung aufrechtzuerhalten und eigene Ohnmachtgefühle abzuwehren.

Abschließende Bemerkung

Als Gesamtfazit des Kapitels „Beratungsatmosphäre und persönlicher Umgang“ kann festgehalten werden, dass die Erwerbslosen aus beiden Rechtskreisen insgesamt überaus differenziert über positive und negative Erfahrungen berichten. Dies verdeutlicht, wie stark der Kommunikations- und Leistungsprozess im Fallmanagement bzw. der Arbeitsvermittlung und seine Bewertung durch die Betroffenen von den persönlichen Kompetenzen und Haltungen der einzelnen BeraterInnen abhängen. Unter dem Aspekt der Rechtsverbindlichkeit und der Einheitlichkeit der Leistungsgewährung zieht dies an vielen Stellen grundlegende Probleme nach sich.

Problematik der zwei Rechtskreise; Personen ohne Leistungsbezug

Negativ erwähnt wurde von einigen von diesem Problem betroffenen Befragten die strikte Trennung nach Verantwortlichkeiten für ALG I- und ALG II-BezieherInnen. Einige haben das Gefühl, bei der Agentur „nur durchgereicht zu werden“, bis man in ALG II falle:

Frau Groß: „Ich war beim Arbeitsamt, da war aber schon das Job-Center für mich zuständig, da war ich beim Arbeitsamt, beim BIZ und hab dann nach Stellen geguckt und mir die ausdrucken lassen, da waren zwei Stellen.(...) Und zuhause lese ich dann bei Arbeitgeber, dass man sich melden soll bei der Arbeitsagentur in Göttingen; toll, kein Arbeitgeber angegeben, ne. Was machste jetzt. Ich hab dann angerufen bei meinem ehemaligen Mitarbeiter, Sachbearbeiter (...). Der hat dann gesagt: ‚Ja sie sind jetzt in Hartz IV, Arbeitslosengeld II-Empfängerin, da sind wir gar nicht mehr für Sie zuständig, dann dürfen wir Sie gar nicht dahin vermitteln, aber ich kann ihnen mal was sagen, wenden sie sich mal an Frau Hain, sagen Sie aber nicht, dass Sie das von mir wissen.‘ (...) „Ist schon Scheiße wenn man entlassen ist und auch noch vom Arbeitsamt entlassen wird.“

Herr Paul ist seit sieben Jahren arbeitslos. Da er keinen Anspruch auf ALG II hat, ist nach wie vor die Arbeitsagentur für ihn zuständig. Im Laufe der 7 Jahre hat sich der Umgang des Arbeitsamtes - jetzt der Agentur - mit ihm verändert. Er sei jetzt als „Bezugsloser“ am untersten Ende der Hierarchie gelandet, werde weder gefordert noch gefördert, falle also durch das große Raster durch:

Herr Paul: „*Es gibt die Qualifizierungshierabstufung. Erstens: Ich bin noch im Job und suche einen anderen Job. Zweite Stufe: Ich bin ohne Job, habe ALG I. Dritte Stufe: ALG II. Und das, was unter den Teppich gehört: Die Bezugslosen. Kein Fordern und auch kein Fördern. Und meine Gruppe - die Langzeitarbeitslosen ohne ALG II-Bezug, also die Nichtgeförderten, die ohne Förderung - sind wirklich das letzte. ‚Was wollen sie denn? Sie kriegen doch kein Geld!‘ Das heißt also keine Ausbildung, keine Fortbildung, keine Umschulung, kein Hü, kein Hott, keine Infoveranstaltung - Null. Wir fallen durch das große Raster. Und diese Situation wird sich beschleunigen.*“

Vereinzelt wurde auch auf die schlechte Zusammenarbeit und das Konkurrenzverhältnis zwischen der Agentur und dem Job-Center bzw. anderen Einrichtungen im Bereich des SGB II hingewiesen: So seien teilweise MitarbeiterInnen des Job-Centers nicht ausreichend über die Angebote des Kompetenzzentrums informiert. Gefordert wird in diesem Zusammenhang generell eine verbesserte Informationsweitergabe innerhalb und zwischen den Ämtern.

5. Erfahrungen mit Maßnahmen der Beschäftigungsförderung und Gestaltungsvorschläge

Art der Maßnahmen

Ein Großteil der von uns Befragten hat im Verlauf seines Erwerbslebens Erfahrungen mit Qualifizierungs- oder Trainingsmaßnahmen oder geförderten Beschäftigungsverhältnissen gemacht. Betrachtet man hingegen nur den Zeitraum ab Vollendung des 50. Lebensjahres, dann zeigt sich, dass deutlich weniger Befragte entsprechende Maßnahmen durchlaufen haben. Mehr als die Hälfte (19 von 36) der Befragten hat nach Erreichen des genannten Alters an keinerlei Maßnahmen mehr teilgenommen, 11 Personen haben eine und 6 Befragte zwei und mehr Maßnahmen absolviert.

Tabelle 1: Anzahl der mit über 50 durchlaufenen Maßnahmen²¹

Anzahl der Maßnahmen	Häufigkeit (Anzahl Personen)	Prozent
0	19	52,8
1	11	30,6
2	1	2,8
3	3	8,3
4	2	5,6
Gesamt	36	100,0

Das Spektrum reicht hierbei von kurzen Bewerbungstrainings über mehrmonatige Qualifizierungsmaßnahmen, Ein-Euro-Jobs, ABM-Stellen bis hin zu Fördermaßnahmen für Existenzgründer. Bewerbungstrainings und Kurzschulungen (EDV, Existenzgründung) mit einer Dauer von bis zu zwei Wochen bzw. bis zu drei Monaten dominieren hierbei eindeutig, sie machen knapp zwei Drittel (19 von 30) aller von den Interviewten genannten Angebote aus. Längere Schulungen und andere Maßnahmen der Wiedereingliederung älterer Erwerbsloser wurden nur von einer Minderheit der Befragten durchlaufen.

²¹

Dieser Auswertung liegen die Angaben von 36 Personen zugrunde.

Tabelle 2: Art der nach Vollendung des 50. Lebensjahres durchlaufenen Maßnahmen²²

Maßnahmeart	Anzahl Nennungen
ABM-Stelle	2
Arbeitsgelegenheiten mit MAE	1
Bewerbungstraining o.ä.	8
Kurzqualifikation (bis 1 Woche)	4
Qualifizierung 2 Wochen bis 3 Monate	7
Qualifizierung 4-6 Monate	2
Qualifizierung länger als 6 Monate	1
Coaching	2
Lohnkostenzuschuss	1
Überbrückungsgeld	1
berufliche Wiedereingliederung	1
Gesamt	30

Die Mehrzahl der Befragten haben von sich aus gegenüber der Arbeitsverwaltung auf eine Bewilligung solcher Maßnahmen gedrängt, andere wiederum sind aufgefordert worden, an Qualifizierungs- und Trainingsmaßnahmen teilzunehmen.

Eine Befragte berichtet, dass eine Mitarbeiterin der Agentur die seltene Ausgabe von Bildungsgutscheinen offensiv mit den schlechten Aussichten von Älteren begründet hat.

Frau Groß: „Und dann sagten die, deshalb sei es für die wichtig, dass sie die weiterbilden, die sie auch vermitteln können, weil sie für die keine Strafsumme zahlen müssen. Und bei Leuten, die ein bestimmtes Alter erreicht haben, da ist es fraglich, ob sie denn überhaupt äh, überhaupt eine Anstellung finden und das wäre dann für die rausgeschmissenes Geld.“

Bewertung der angebotenen Maßnahmen allgemein

Die Zufriedenheit mit den angebotenen bzw. besuchten Maßnahmen ist sehr unterschiedlich: Die Reaktionen reichen von „eindeutiger Geldverschwendung“, bei der es nur darum ginge, den Bildungsträger am Leben zu erhalten und bei der die Arbeitslosen nur Manövriermasse seien, um die Kurse vollzubekommen, über eine kritische Reflexion, welche Bestandteile einer Maßnahme für die eigene Person hilfreich gewesen sind und welche nicht, bis hin zu einer großen Zufriedenheit mit den Maßnahmeformen und -inhalten.

Diese Zufriedenheit ist in den einzelnen Fällen unterschiedlich begründet: Zum einen aus der Tatsache heraus, wieder unter Leute zu kommen und wieder etwas Produktives tun zu können. Hier wird die Maßnahme im Hinblick auf ihren Beitrag zur sozialen Stabilisierung bewertet - zunächst unabhängig von einer Vermittlung in Arbeit. Zum anderen äußern sich viele TeilnehmerInnen an

²²

Mehrfachantworten waren hier möglich. Dieser Auswertung liegen die Angaben der 17 Personen zugrund, die Maßnahmen durchlaufen haben.

Maßnahmen zufrieden, wenn sie den Eindruck haben, tatsächlich wichtige Kenntnisse für sich gewonnen zu haben. Das können Computerkenntnisse, aber auch nützliche Hinweise zur Existenzgründung sein. Die Bereitschaft, an Qualifizierungsmaßnahmen teilzunehmen, ist zumindest bei den Befragten groß. Für die meisten ist es attraktiv, „etwas Neues zu lernen“ oder „einfach nur mal wieder gefordert zu werden“.

Abhängig von der individuellen Bewältigung der Erwerbslosigkeit können Qualifizierungsmaßnahmen genau das Richtige sein, weil die Betroffenen mit der Perspektive, etwas zu erlernen, Positives verknüpfen. Genauso gut kann die Teilnahme an einer Fördermaßnahme aber auch sehr negative Eindrücke hervorrufen. In diesen Fällen wird eine erfolglose Maßnahme (aufgrund der Nichtvermittlung in den Arbeitsmarkt) als Bestätigung für eine insgesamt verfehlte Arbeitsmarktpolitik angesehen.

Ein Grundproblem insbesondere bewerbungsbezogener Arbeitsmarktmaßnahmen ist, dass sie Hoffnungen auf eine Verbesserung der Arbeitsmarktchancen wecken, die sich für die von uns Befragten nicht erfüllt haben. Zudem wird häufig kritisiert, dass solche Trainings z.T. an der Realität der konkreten TeilnehmerInnen, an ihren Möglichkeiten und ihrer Lebenssituation vorbeigehen.

Dies wird am Beispiel von Frau Thiels Erfahrungen mit Bewerbungstraining und Coaching verdeutlicht:

Frau Thiel: „Das [Bewerbungstraining] war gut und nicht gut. Gut, wenn solche Sachen strukturiert wurden, weil ich diese Struktur selber nicht mehr hinbekommen habe. Und schlecht in dem Sinne, dass das eine Illusion war, dass man mit besseren Strategien dann doch eine Stelle bekommen würde... Es wird einem suggeriert: ‚es kommt nur auf dich an, wenn du dich gut verkaufst, kriegst du eine Stelle.‘ Es ist aber gar kein Geld da, um drei, vier paar Schuhe im Jahr zu kaufen, das ist ja gar nicht da. Und die ganze Kleidung muss ja erneuert werden, der Friseur - das sind ja alles Preise für Leute die arbeiten, und nicht für die, die arbeitslos sind. Und was sollen diese Menschen darstellen nach ein paar Jahren Arbeitslosigkeit? Das schaffen die nicht... Diese Böartigkeit, die die Arbeitslosen tragen müssen, zusätzlich zu ihrer Arbeitslosigkeit: ‚Ihr seid schuld, dass ihr es nicht schafft‘ - Das Bewerbungstraining ging an der Situation vorbei. Und die Leute, die das gemacht haben, die kamen aus der Banken-Branche, aus Frankfurt. Es war für mich ganz anregend, das mal zu erleben, es hatte nur für die Realität gar keine Wirkung. Die haben die Leute getrimmt auf absolute Anpassung, und ich habe das gerne mal mitgemacht, weil alleine zu Hause zu sitzen ist ja noch schlimmer. Ich habe es wirklich gerne mal mitgemacht; wie die Menschen so ganz und gar anders sind, das habe ich da hautnah miterlebt. (...) Nur hinterher ist das ja alles zusammengebrochen, das hat ja gar keinen Wert (...) Das hat mich letztendlich verbittert.

(...) Das Coaching war sehr gut, weil sie die ganzen Schwachstellen mit mir durchgegangen ist, sie aufgespürt hat (...) Wo ich sehr gerne hingegangen bin, wo ich aber hinterher leider die Erfahrung machen musste, dass ich damit leider gar nichts besser machen kann. Das war eine Enttäuschung, obwohl ich dort gelernt hatte, das Positive mehr in den Vordergrund zu stellen, und hinterher konnte ich es nicht mehr umsetzen. (...) Das war ein Schub an Erwartung, und gleichzeitig hinterher Enttäuschung, was mich sehr viel Kraft gekostet hat. Es hat sich meine Situation dadurch gar nicht verändert, sondern im Gegenteil, dadurch, dass ich Erwartungen aufgebaut hatte, wurde ich hinterher bitter enttäuscht. Weil die Bewerbungen, die ich dann geschrieben habe, kamen genauso zurück wie alles andere auch, wie vorher.“

Auch die Erfahrungen anderer MaßnahmenteilnehmerInnen sind von Kritik und Enttäuschung gekennzeichnet:

Für die 56-jährige Frau Bader endete vor einem Jahr eine sechsmonatige Maßnahme zur Wiedereingliederung in das Berufsleben, in deren Rahmen die TeilnehmerInnen unterschiedliche Arbeitsbereiche kennen lernen konnten sowie Deutsch- und Mathematikunterricht bekamen. Ein dreimonatiges Praktikum schloss sich an. Frau Bader beschreibt die Maßnahme als nicht besonders hilfreich: *„Man war unter anderen Leuten, aber das war's dann auch schon.“* Ohne eigenen Bezug zu solchen Tätigkeiten erschien ihr die Mitarbeit in verschiedenen Werkstätten als überflüssig. Als hilfreich empfand sie allein eine Computereinführung, die allerdings nicht einmal eine Woche gedauert habe.

Ob eine Maßnahme rückblickend als förderlich bewertet wird, hängt natürlich davon ab, inwieweit sich durch die Teilnahme die Arbeitsmarktchancen verbessert haben. Dies wird an folgendem positiven Urteil einer Befragten deutlich:

Frau Rose bekommt nach 33-jähriger Verwaltungstätigkeit bei einer Göttinger Firma einen viermonatigen Kurs vom Arbeitsamt angeboten. Sie hatte zwar auf dem betriebsinternen Rechnersystem gearbeitet, aber ansonsten von Computern keine Ahnung. Das Kursangebot umfasste Module in PC-, Maschinenschreib- und Bewerbungstraining. Die Schulung war sehr vielseitig. Die entsprechenden Tests zum Ende des Kurses hat sie mit sehr gut bestanden. Im anschließenden Praktikum konnte sie 6 Stunden täglich ihre neu erworbenen Computerkenntnisse anwenden. Eine Weiterbeschäftigung im Praktikumsbetrieb ergab sich nicht, dafür bekam sie eine andere Stelle als Verwaltungskraft. Der Kurs war für sie sehr gut und wichtig, die spätere Beschäftigung, so ihre Einschätzung, hätte sie ohne den Kurs nicht bekommen.

Ein anderer Interviewteilnehmer sieht die mit Qualifizierungsmaßnahmen verbundenen Probleme vor allem in der Kurzfristigkeit von Beschäftigungspolitik begründet:

Herr Paul: *„Es nutzt nichts, wenn mit öffentlichen Mitteln sehr viele toll klingende Institutionen geschaffen werden, wieder mit sehr vielen Abkürzungen gearbeitet wird, aber das wichtigste ist doch, den Stellensuchenden zu helfen und sich nicht - Entschuldigung - zu profilieren, nach dem Motto ‚in einem Kalenderjahr haben wir 113 Kontakte hergestellt und wir haben vier Personen in den dritten Arbeitsmarkt für zwei Monate gebracht‘. Und das wird dann im großen Ratssaal der Stadtverwaltung Göttingen fünfzig anwesenden Personen mit Beamer vorgestellt.“*

Erfahrungen mit einzelnen Maßnahmetypen und Gestaltungsvorschläge

Über diese eher grundsätzlichen Bewertungen hinaus schildern die befragten Erwerbslosen auch konkrete Erfahrungen mit einzelnen Maßnahmetypen und leiten entsprechende Forderungen daraus ab. Unabhängig von den eigenen Erfahrungen äußern sich die Befragten unterschiedlich zu einzelnen Förder- oder Qualifizierungsmaßnahmen. Grundsätzlich wird gewünscht, dass diese individuell angepasst und in engerer Absprache mit den Betroffenen ausgesucht werden sollten.

Bewerbungstraining und Coaching

Ein großes Interesse wurde von Seiten der Befragten an Bewerbungstrainings bzw. an Hilfen zur Erstellung von Bewerbungsunterlagen geäußert. Solche Maßnahmen werden allerdings nur dann als positiv bewertet, wenn sie auf den Einzelfall eingehen und nicht nur allgemeine Tipps enthalten. So kritisieren einige GesprächspartnerInnen, dass sie bereits mehrfach (erfolglos) Bewerbungstrainings durchlaufen mussten, was sie als sinnlose „Beschäftigungstherapie“ ansahen. Eine besonders positives Feedback hingegen erfuhren Maßnahmen, die individuelle Unterstützungsangebote beinhalteten, wie etwa Coaching: Mit dieser Form der individuellen Unterstützung verbinden die Betroffenen eher eine Würdigung bzw. ein Ernstnehmen der eigenen Person.

Existenzgründungs-Förderung

Mehrere Befragte haben Fördermaßnahmen zur Existenzgründung besucht. In ihren Schilderungen werden unterschiedliche Probleme, die dieses Förderinstrument mit sich bringt, deutlich: So berichtet eine Frau davon, in die Existenzgründung gedrängt worden zu sein. Dies habe letztlich dazu geführt, dass sie mit Schulden in die Insolvenz gegangen ist. Ein anderer Teilnehmer an Existenzgründungsseminaren kritisiert, dass seiner Auffassung nach zu viele ungeeignete Menschen in Existenzgründungsseminare geschickt werden. In der Beratung fehle ein ehrlicherer Umgang mit riskanten oder aussichtslosen Gründungsvorhaben.

Eingliederungsförderung

Von einigen der Befragten werden Lohnkostenzuschüsse für Ältere begrüßt. Als ein Problem ihrer Nutzung benennen sie, dass Eingliederungszuschüsse für Arbeitgeber unattraktiv seien, weil sie sich damit zu lange bei der Besetzung von Arbeitsplätzen festlegen müssten. Aber auch der Aspekt der möglichen Mitnahmeeffekte zugunsten von Arbeitgebern wurde vereinzelt angesprochen.

Einzelne Befragte würden es begrüßen, sich in Unternehmen präsentieren zu können, den Personalverantwortlichen zeigen zu können, welche Fähigkeiten sie haben. Denn sie haben das Gefühl, dass sie über ein normales Bewerbungsverfahren aufgrund ihres Alters und damit verbundener Vorurteile auf Seiten der Arbeitgeber nicht in Arbeit kommen bzw. noch nicht einmal zu Vorstellungsgesprächen eingeladen werden. Ob es sich bei diesen Möglichkeiten um Praktika, Zeitarbeitsgelegenheiten o.ä. handelt, ist aus Sicht der Betroffenen zunächst einmal egal, solange hiermit tatsächlich ein faire Chance und keine „Ausbeutung“ benachteiligter Gruppen verbunden ist.

Herr Rabe: „*Eigentlich muss man erst einmal in einen Betrieb reinkommen, um sich unter Beweis zu stellen. Und das ist im Moment eigentlich das Hauptproblem... Die Leute müssen mehr Möglichkeiten bekommen, sich dem Arbeitgeber zu präsentieren. Ich weiß nicht, wie man das nennen soll, Probearbeitsverhältnisse oder so.*“

Öffentlich geförderte Beschäftigung

Viele Befragte äußern sich zu den verschiedenen Formen öffentlich geförderter Beschäftigung und sprechen dabei zumeist auch den Aspekt der sozialen Stabilisierung unabhängig vom Arbeitsmarkterfolg an.

In Bezug auf die sog. Ein-Euro-Jobs gibt es insgesamt eine eher negative Bewertung. Einzelne begrüßen zwar die geringen Zuverdienstmöglichkeiten durch Ein-Euro-Jobs oder betonen die Chance, neue soziale Kontakte zu bekommen. Von den meisten werden die sozialrechtlichen Arbeitsgelegenheiten aber dennoch abgelehnt, weil sie eher den Status einer ehrenamtlichen Arbeit haben. Dagegen fordern sie eine entsprechende finanzielle Anerkennung für die erbrachten gesellschaftlichen Leistungen.

Herr Wald: *„Ich finde, dass der Politik nicht groß was einfällt, was man für die Arbeitslosen machen kann oder so, die Ein-Euro-Jobs sind so eine Notlösung (...) Und für ein Euro zu arbeiten ist doch irgendwie ein bisschen wenig.“*

Einige sind der Auffassung, dass sich durch Ein-Euro- und Niedriglohnjobs Verdrängungseffekte auf dem Arbeitsmarkt ergeben - zu Lasten von regulären, sozialversicherungspflichtigen Jobs.

Frau Seifert: *„Für 3,50 Euro brutto in der Stunde zu arbeiten, das finde ich eine Unverschämtheit. Ich würde auch sofort die 1-Euro- und 400-Euro-Jobs abschaffen. Dann würden die Firmen vielleicht zur Abwechslung auch mal wieder Leute fest einstellen. (...) Genauso bei den 1-Euro-Jobs: Ich würde auch im Kindergarten arbeiten oder einen Park ausmisten. Aber da wird man doch nur verwaltet. (...) Man hat das Gefühl, da wird man hingeschickt, damit man nicht zuhause rumsitzt, und nicht, um wieder zu Arbeit zu kommen.“*

Alternativ zu Ein-Euro-Jobs würden sich einige Befragte einen breitflächigeren Einsatz von Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen (ABM) und anderen Formen geförderter Beschäftigung wünschen. ABMs werden zudem als Möglichkeit in Betracht gezogen, gesellschaftliche notwendige Arbeit, die im Moment unerledigt bleibt, zu finanzieren:

Frau Rat: *„In diesem Bereich müsste meiner Meinung nach irgendwas gemacht werden... Man hat ja jetzt bereits diese 1-Euro-Jobs, aber man könnte ja auch sagen, man macht ABM oder irgendwelche Stellen und schickt uns in Altenheime beispielsweise oder in Arbeitslosenzentren, um den Leuten dort zu helfen, sie zu stärken. Ich sehe da eigentlich Bedarf ohne Ende. Solche Sachen müssten einfach finanziert werden.“*

Eine Interviewpartnerin durchläuft zum Zeitpunkt des Interviews eine Arbeitsbeschaffungsmaßnahme (ABM). Sie ist froh darüber, weil sie gerne unter Menschen ist. Gleichwohl hat sie im Rahmen der ABM auch weniger gute Erfahrungen gemacht:

Frau Becker: *„Ich denke für mich ist das sehr positiv, wieder unter Leute zu kommen, wieder irgendwo, ja, eine Aufgabe zu haben. Eine Regelmäßigkeit, das hat mir schon sehr gut getan, das muss ich schon sagen, vor allem, dass ich jetzt dadurch aus dieser Arbeitslosigkeit auch erst mal wieder raus komme. Das füllt mich natürlich nicht aus. (...) Es ist es auch viel Leerlauf und man ist halt nicht gefordert, geistig, das macht mir zu schaffen, dass das alles nur so oberflächlich ist, auch wenn man sich engagiert.“*

Qualifizierungsmaßnahmen

Neben Bewerbungstrainings stehen EDV-Kurse oder Einführungen ins Internet ganz oben auf der Wunschliste der befragten Erwerbslosen. Allerdings versprechen sich nicht alle von zusätzlichen Fort- und Weiterbildungsmaßnahmen in diesem Bereich auch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt. Einige meinen, sie seien zu alt dafür.

Von vielen wird kritisiert, dass die meisten Maßnahmen zu kurz seien: Die Mehrheit wünscht sich längere Maßnahmen mit starken Praxisanteilen bzw. Schulungseinheiten mit starkem Bezug zum betrieblichen Alltag. Gefordert wird zudem, dass Qualifizierungsmaßnahmen frühzeitig angeboten werden, d.h. bereits zu Beginn des ALG I-Bezuges, und nicht erst, wenn sich die Arbeitslosigkeit verfestigt hat.

Vehemente Kritik wird von einigen der Befragten an der Praxis geübt, Qualifizierung nur gegen Vorweis eines einstellungsbereiten Arbeitgebers zu finanzieren. Dies sei angesichts von 5 Millionen Arbeitslosen weltfremd: Kein Arbeitgeber würde auf einen Arbeitslosen ein halbes Jahr lang warten, damit dieser die gewünschte Qualifizierung erwerben könne, meistens gäbe es auf dem Markt andere, die diese Qualifizierung schon besitzen. Hier wird die Formel des Forderns und Förderns als reiner Hohn erlebt.

Von einzelnen Befragten werden besserer finanzielle Rahmenbedingungen für selbstorganisierte Fort- und Weiterbildungen gefordert, z.B. verbesserte Zuverdienstmöglichkeiten oder aber zinslose Darlehen, um entsprechende Kurse zu finanzieren.

Maßnahmen im Rahmen des Göttinger Beschäftigungspaktes

Die von uns Befragten haben unterschiedlichste Erfahrungen mit den Angeboten des Beschäftigungspaktes gemacht. Gelobt wird von den meisten zunächst, dass es überhaupt einmal gezielte Förderangebote für die Altersgruppe älterer Arbeitsloser gibt.

Frau Otto: „...Diese Sache, mal zu gucken, wie sieht's bei älteren Arbeitslosen aus, finde ich sehr, sehr toll (...). Das ist ein Schritt in die richtige Richtung (...). Was wahrscheinlich fehlt, das ist das Bewusstsein bei den Arbeitgebern, aber das kann man auch nicht auf Knopfdruck herstellen...“

Vielen war aber die genaue Zielsetzung und Reichweite des Paktes unklar, zumindest in der Anfangsphase. Unter den Interviewten gab es auch einige, die das Projekt „50plus“ grundsätzlich in Frage stellen. Wie die Angebote des Beschäftigungspaktes bewertet werden, hängt unter anderem von der individuellen Verarbeitung von Arbeitslosigkeit ab.

Gruppenangebote, in denen auch über die eigene persönliche Situation geredet werden kann, werden von einigen ausdrücklich begrüßt, da sie das eigene Selbstbewusstsein stärken, der Austausch mit anderen Betroffenen tut offenkundig vielen Befragten gut. Andere hingegen haben Probleme mit

derartigen Maßnahmen: Sie lehnen eine Teilnahme ab, weil sie befürchten, über die geteilte „*Tristesse des Alltags*“ noch depressiver zu werden.

Ein Teil der Befragten ist explizit nur an solchen Maßnahmen interessiert, die ihnen unmittelbar dabei helfen, wieder in Erwerbsarbeit zu kommen. Daher sollte der Schwerpunkt aller Aktivitäten im Beschäftigungspakt ihrer Meinung nach klar auf der Vermittlung in Erwerbsarbeit liegen, wie auch im folgenden Zitat deutlich wird:

Herr Kling: *„Ziel und Zweck jeder Aktivität sollte sein, wie kriege ich den guten Mann wieder in Arbeit. Alles andere wäre dann ja auch nicht mehr notwendig. Ich brauche keine psychologische Beratung und, und, und. Das brauche ich ja nur, wenn die Beschäftigung nicht eingetreten ist.“*

Unterschiedlich wird auch die Arbeit der Kompetenzzentren beurteilt: Einige Personen, die auf der Suche nach einer neuen Perspektive sind, empfinden die Gesprächsatmosphäre dort als ausgesprochen angenehm. Andere hingegen kritisieren, dass dort Vieles zu unorganisiert sei: Sie beschwerten sich beispielsweise über unklare Kompetenzen und vermissen eine eindeutige Ausrichtung. Einzelne würden sich zudem eine größere Vernetzung und Abstimmung zwischen den einzelnen Angeboten und Institutionen wünschen, z.B. eine bessere Verbindung zwischen Kompetenzzentrum und Arbeitsvermittlung in der Agentur.

Von einigen der Befragten werden speziell die kostenlosen PC-Qualifizierungsangebote besonders positiv hervorgehoben: Zum einen, weil diese Kurse von einem Dozenten aus der Altersgruppe geleitet werden, zum anderen, weil gezielt auf den Wissensstand der TeilnehmerInnen eingegangen wird. Insgesamt wird die angenehme Kursatmosphäre gelobt. Nur Personen, die bereits über ausgeprägte Computerkenntnisse verfügen, fühlten sich von dem Angebot nicht angesprochen.

Eine überwiegend positive Resonanz erfuhren die Erfahrungsgruppen, die zunächst auf die psycho-soziale Stabilisierung der TeilnehmerInnen abzielten. Welchen Beitrag diese Gruppen aus persönlicher Sicht leisteten, wird in folgenden Zitaten deutlich:

Frau Otto: *„(...) Da habe ich das erste mal das Gefühl, da passieren jetzt Sachen, die sich an der Realität orientieren. Dass sie die Leute auch da abholen, wo sie im Moment stehen. Ich hab die ersten Gruppentermine als irrsinnig bedrückend erlebt, weil ich einfach gesehen habe, wie diese Menschen gedemütigt sind. Die saßen da in diesem Kreis, die haben noch nicht mal den Augenkontakt halten können. Da guckte jeder vor sich her, und das war absolut deprimierend. Jetzt, nach dem fünften Termin ist es schon anders, die Leute kommen langsam aus ihrer Isolation raus.“*

Frau Müller: *„Ich denke auch, dass das sehr hilfreich ist, da jetzt unter Gleichgesinnten zu sein, die das gleiche Problem haben, weil dadurch kann ja auch die gegenseitige Motivation auch kommen, dass man sich gegenseitig Mut macht, man das Gefühl hat, man ist nicht alleine“*

Gleichwohl wurden von einzelnen Befragten auch verschiedene Probleme benannt, die beispielsweise in der Gruppendynamik begründet sind. So z.B. wird von der Dominanz Einzelner in den Gruppen berichtet:

Herr Rabe: „*Positiv was zu machen, das finde ich gut. Und diese Gruppengespräche, das finde ich sozial okay... Aber der Nachteil ist, man kommt sehr selten zu Wort. Man hat zwei dominierende Leute, die den Rest platt machen... Und manch einer fühlt sich da unterdrückt... Ansonsten ist die Idee nicht schlecht. Aber letztlich profitieren die davon, die sich ohnehin gut verkaufen können... Und privat ergeben sich daraus leider auch keine Kontakte.*“

Insgesamt wird von den meisten der Befragten die Möglichkeit zur Vernetzung mit anderen Arbeitslosen - zum einen zur Bewältigung von Belastungssituationen, zum anderen zur Überwindung von Arbeitslosigkeit, z.B. durch kollektive Existenzgründung - als fortsetzungswürdiges Angebot angesehen.

Für die Angebote des Beschäftigungspaktes gilt insgesamt im Prinzip dasselbe, was oben allgemein in Bezug auf Qualifizierungs- und Integrationsmaßnahmen gesagt wurde: Eine positive subjektive Bewertung hängt von der Passgenauigkeit in Bezug auf die persönliche Situation der Erwerbslosen ab, d.h. nicht nur passend zu ihrer fachlichen Qualifikation, sondern auch zu ihrer Art der Bewältigung von Arbeitslosigkeit. Die Angebote sollten nachvollziehbar sein, an den individuellen Vorerfahrungen anknüpfen und an den Erfordernissen des regionalen Arbeitsmarktes ausgerichtet sein.

III. Zusammenfassung und Fazit

Das Ziel der vorliegenden explorativen Studie ist es, ältere Erwerbslose zu Wort kommen zu lassen. Im Fokus stehen Fragen nach dem eigenen Erleben von und dem Umgang mit Erwerbslosigkeit, nach der Beurteilung der Unterstützungsleistungen von Arbeitsagentur und Job-Center und den Wünschen für die zukünftige Ausgestaltung von Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik. In leitfadengestützten Interviews wurden 36 Erwerbslose über 50 Jahren zu diesen Themen befragt. Die Auswahl der Befragten erfolgte nicht zufällig, sondern wir warben über Institutionen und Organisationen, die Zugang zu älteren Erwerbslosen haben, für die Teilnahme an der Studie.

Die von uns befragten Erwerbslosen sind also keineswegs repräsentativ für die Gesamtheit der älteren Erwerbslosen. Frauen und besser Qualifizierte sind in unserem Sample häufiger vertreten als im Durchschnitt, die Mehrzahl der Befragten ist zwischen 50 und 55.

Es handelt sich insgesamt um eine in vielerlei Hinsicht sehr heterogene Gruppe. Die von uns durchgeführten Interviews mit älteren Arbeitslosen spiegeln eine enorme Bandbreite von Bewältigungsformen von Arbeitslosigkeit und von Erfahrungen mit Einrichtungen und Maßnahmen der Beschäftigungspolitik wider.

Unsere InterviewpartnerInnen sind aus den unterschiedlichsten Gründen arbeitslos geworden - ganz überwiegend aufgrund von Personalabbau und Insolvenzen, z.T. aber auch aufgrund von Erkrankungen, auslaufenden Verträgen und - dies bei einem relevanten Teil der befragten Frauen - einem misslungenen Wiedereinstieg nach der Familienphase. Während viele der Befragten über mehrere Jahrzehnte in einem Betrieb bzw. ihrem Beruf gearbeitet haben, blicken andere auf sehr diskontinuierliche Erwerbsbiographien zurück. Bei den Frauen hängen Diskontinuitäten häufig mit der Übernahme von Erziehungs- oder Pflegeaufgaben zusammen, bei Männern spielen hier häufig gesundheitliche Einschränkungen eine Rolle.

Die Ansprüche der Befragten an potentielle Arbeitsplätze sind denkbar gering. Sowohl im Hinblick auf Entlohnung als auch im Hinblick auf die Einsatzfelder gehen die Ansprüche mit der Dauer der Erwerbslosigkeit immer weiter zurück. Einschränkungen hinsichtlich zukünftiger Arbeitsplätze werden aufgrund von körperlichen Einschränkungen oder familiären Verpflichtungen formuliert, auch halten die meisten am Anspruch eines existenzsichernden Gehaltes über Hartz-IV-Niveau fest. Allerdings geht bei vielen Befragten mit der Dauer der Arbeitslosigkeit auch das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten zurück, so dass sie sich selber für immer weniger Tätigkeiten geeignet fühlen. Mit der Anzahl erfolgloser Bewerbungen nehmen Skepsis und Resignation zu.

Während das Alter für die wenigsten der Grund für den Arbeitsplatzverlust war, erfahren die Befragten während der Arbeitssuche, dass Alter ein wesentlicher Grund für den ausbleibenden Erfolg bei der Arbeitssuche ist - Alter und die Erwerbslosigkeit an sich. Dabei fühlen sich die von uns Befragten mehrheitlich nicht als „alt“, erst die mit der Erwerbslosigkeit erlebte Diskriminierung stigmatisiert sie entsprechend. Dies ist einer der Gründe dafür, dass die altersgruppenspezifische Adressierung im Rahmen der Beschäftigungsförderung

für über 50 Jährige von den Befragten durchaus als ambivalent und potentiell ebenfalls stigmatisierend erlebt wird.

Erwerbslosigkeit ist für nahezu alle mit ganz erheblichen psychischen Belastungen verbunden. Dies hängt primär mit einer ungebrochen starken Erwerbsorientierung der meisten Befragten zusammen. Sozialer Status, soziale Integration, Anerkennung und Identität sind in unserer Gesellschaft und für die von uns Befragten in starkem Maß an Erwerbsarbeit geknüpft, und so führt das Erleben von Chancenlosigkeit auf dem Arbeitsmarkt für viele zu Verzweiflung. Die Befragten fühlen sich persönlich und beruflich entwertet, sie haben das Gefühl, nicht mehr gebraucht zu werden und befürchten, dass sich dies auch in Zukunft nicht mehr ändern wird. So wirft die aktuelle Erwerbslosigkeit einen Schatten auf das bisherige (Erwerbs-)leben und lässt zudem massive Zukunftsängste entstehen.

Neben den psychischen Belastungen zieht Erwerbslosigkeit Einkommensarmut und darauf basierend einen Mangel an Gestaltungsmöglichkeiten nach sich, führt zu Veränderungen der sozialen und familiären Beziehungen, zum Verlust eines strukturierten Alltags, nicht selten auch zum Verlust der Wohnung und des Wohnumfelds, sowie in unserem Sample für die Hälfte der Befragten zu psychischen und physischen Folgeproblemen. In diesen vielfältigen und miteinander verbundenen Aspekten manifestiert sich für die Betroffenen die Erfahrung gesellschaftlicher Ausgrenzung. Unter solchen Bedingungen ist für viele bereits die Organisation des täglichen Lebens das beherrschende Thema, der „Überlebenskampf“ wird zentral und lässt wenig Raum für die Entwicklung von Perspektiven. Die Höhe des ALG II ermöglicht dabei keine „*Teilhabe am Leben*“ sondern verschärft jeweils die anderen Folgeprobleme von Erwerbslosigkeit dramatisch.

Die Qualität des familiären und sozialen Umfeldes, die Fähigkeit, sich professionelle Unterstützung zu holen und sich neuen Aufgabenfeldern zuzuwenden scheinen wesentliche Ressourcen zur Bewältigung der Folgeprobleme von Erwerbslosigkeit zu sein. Voraussetzung für die Entwicklung eigener Ideen und Strategien - ob nun auf den Arbeitsmarkt bezogen oder in anderen Tätigkeitsfeldern - sind zum einen entsprechende persönliche Kompetenzen, die zumeist von vorhandenen Bildungsressourcen, Sozialkapital und Selbstorganisationsfähigkeiten abhängen. Weiterhin ist ein Grundmaß an sozialer und finanzieller Absicherung (die sofern vorhanden zumeist über den Partner existiert) erforderlich. Und so kann zwar theoretisch die Hinwendung zu ehrenamtlichen Tätigkeitsfeldern die Bewältigung von Erwerbslosigkeit erleichtern, allerdings untergräbt die Erwerbslosigkeit selber nicht selten die Voraussetzungen für solche Alternativen.

Die Erfahrungen mit der Arbeitsagentur und den Job-Centern sind sehr unterschiedlich. Eine Kernbotschaft dieser Untersuchung lautet, dass Erwerbslose sich von den Einrichtungen der Beschäftigungspolitik (Arbeitsvermittlung, Leistungssachbearbeitung und Fallmanagement) als Person häufig nicht ernst genommen fühlen. Bei vielen dominiert der Eindruck, nur verwaltet zu werden, d.h. keine ernsthaften Unterstützungsangebote zu bekommen. Die Befragten erleben mehrheitlich, dass diese Institutionen ihnen

bisher keinen Zugang zu Arbeitsplätzen bzw. Fördermöglichkeiten eröffnet haben und rechnen damit auch nicht mehr. Die Dimension des „Fordern“ ist ihnen geläufig, „gefördert“ fühlen sie sich hingegen nicht.

Diese Erfahrungen verstärken die Ohnmachtsgefühle, die ohnehin schon durch den Verlust eines Arbeitsplatzes sowie die existentielle Abhängigkeit von den Institutionen entstehen. Das Machtgefälle zwischen den Institutionen bzw. ihren VertreterInnen und sich selbst erleben viele als bedrohlich; dies verstärkt sich durch die Erfahrung zunehmender Rechtsunsicherheit und Ermessensspielräume seitens der FallbearbeiterInnen. Angesichts ihres Wissens um die Arbeitsmarktsituation haben sie sehr geringe Ansprüche an die zuständigen VermittlerInnen und FallmanagerInnen und äußern grundsätzlich viel Verständnis für deren eingeschränkte Möglichkeiten. Sie wollen allerdings ernst genommen werden und ihre Lebensleistung gewürdigt wissen, sie wollen, dass ihnen respektvoll und ehrlich begegnet wird und fordern individuell passende Fördermöglichkeiten. Diese Anforderungen bilden den Hintergrund ihrer Beurteilung der Arbeit von Arbeitsagentur und Job-Centern. Kritisiert werden vor allem wechselnde bzw. schlecht informierte AnsprechpartnerInnen, respektloser Umgang, Intransparenz und Willkür bei Entscheidungen sowie mangelnde Passgenauigkeit von Maßnahmen oder Arbeitsangeboten. Positive Rückmeldungen erhalten BeraterInnen, die auf die Lebenssituation, Biographie und Wünsche der Erwerbslosen eingehen, sie ernst nehmen und für ihre schwierige Situation Verständnis aufbringen.

Es hat sich gezeigt, dass bei einigen der von uns Befragten neben individuellen Qualifizierungsangeboten auch der Aspekt der sozialen Stabilisierung im Vordergrund stehen sollte, bevor an eine Vermittlung in den ersten Arbeitsmarkt gedacht werden kann. Allerdings gibt es derlei breit angelegte Unterstützungsmaßnahmen bislang selten; Qualifizierungsangebote unterbleiben zudem bei Älteren oftmals gänzlich, weil davon ausgegangen wird, dass sie sich (betriebswirtschaftlich) „nicht mehr lohnen“. Dagegen machen die von uns geführten Gespräche deutlich, dass ein Großteil der älteren Erwerbslosen noch keineswegs daran denkt, sich zur Ruhe zu setzen und entsprechende Unterstützungsangebote wünscht.

Knapp die Hälfte der Befragten haben nach Vollendung ihres 50. Lebensjahres an Maßnahmen der aktiven Arbeitsmarktpolitik teilgenommen. Bewerbungstrainings und Kurzschulungen mit einer Dauer bis zu drei Monaten dominieren hierbei. Längere Schulungen und andere Maßnahmen der Wiedereingliederung wurden nur von einer Minderheit der Befragten durchlaufen. Die Beurteilung dieser Maßnahmen ist sehr unterschiedlich und abhängig von den Bewertungsmaßstäben. Diejenigen, die sich von den Maßnahmen allein bzw. primär einen Übergang in Beschäftigung erhoffen, beurteilen die Maßnahmen tendenziell negativ. Positiv werden die Maßnahmen von denjenigen beurteilt, für die auch Aspekte der sozialen Integration, der Tagesstrukturierung sowie des Wissenserwerbs von großer Relevanz sind. Weitgehende Übereinstimmung besteht in der Kritik an Ein-Euro-Jobs, an wiederholten standardisierten Bewerbungstrainings und der Kurzfristigkeit von Qualifizierungsmaßnahmen.

Angesicht ihrer Erfahrungen kommentieren die Befragten die Maßnahmetypen und geben Empfehlungen für eine veränderte Gestaltung. So werden insgesamt längere Qualifizierungen mit mehr Praxisanteilen gewünscht, eine realistisch die Chancen abwägende Existenzgründungsberatung und ein verstärkter Einsatz von Lohnkostenzuschüssen. Die besondere Aufmerksamkeit, die durch das Bundesprogramm „Perspektive 50plus“ auf die Belange der Zielgruppe gerichtet wurde, wird von den Betroffenen als insgesamt positiv bewertet. Gerade die partizipativen und gruppenorientierten Ansätze im Beschäftigungspakt werden größten Teils positiv angenommen.

Generell ergibt die Studie, dass arbeitsmarkt- und beschäftigungspolitische Angebote für (ältere) Arbeitslose stärker als bisher an den individuellen Vorgeschichten und Problemlagen des/r Einzelnen ansetzen müssen. Im Hinblick auf Beschäftigungsförderung machen die Interviews deutlich, dass Programme, die ihren Schwerpunkt allein auf Vermittlung und Existenzgründung legen, zu kurz greifen, weil sie zum einen zu „Creaming-Effekten“ führen und zum anderen wichtige Aspekte von Erwerbslosigkeit außen vor lassen. Obwohl wesentliches Ziel der Angebote von SGB II und SGB III die Förderung von Beschäftigungsfähigkeit und sozialer Stabilisierung sein sollte, ist doch in beiden Rechtskreisen die Arbeit ganz überwiegend an einer schnellstmöglichen Vermittlung in Arbeit orientiert. Die vorliegende Studie hat demgegenüber gezeigt, dass dieser Fokus zu eng ist.

Erforderlich scheinen nach unseren Befunden neben Maßnahmen der Beratung und Qualifizierung auch Angebote, die zur psychischen Stabilisierung des/der Einzelnen beitragen. Ein veränderter, stärker an den Betroffenen orientierter Zuschnitt von Beschäftigungspolitik birgt gleichwohl die Gefahr, das gesellschaftliche Problem der Arbeitslosigkeit zu individualisieren und zu psychologisieren. Um dieser zu begegnen, sollte psycho-soziale Unterstützung auch in Form von gruppenorientierten Beratungs- und Vernetzungsangeboten geleistet werden. „Individuelle“ Probleme können so besser in einen gesellschaftlichen Kontext gestellt werden, dem Grundproblem der Vereinzelung kann so begegnet werden.

Aus den vorliegenden Interviews ergeben sich also Rückschlüsse für die künftige Gestaltung von Beschäftigungspolitik, nicht nur für Ältere. Die Ergebnisse der Studie wurden daher, wie in der Einleitung erwähnt, als Grundlage für die Erarbeitung von Anforderungen für die zukünftige Gestaltung von Beschäftigungsförderung für ältere Erwerbslose genutzt. Hierfür wurde eine Arbeitsgruppe eingerichtet, bestehend aus verschiedenen am Göttinger Beschäftigungspakt beteiligten Einrichtungen und VertreterInnen aus Verwaltung, Wissenschaft, Verbänden und Arbeitslosenvertretung. Die Vorschläge basieren neben der Expertise der AG-Mitglieder auf Ergebnissen der vorliegenden Interviewstudie und weiteren Befragungen von Erwerbslosen. Ein erster Entwurf von Empfehlungen wurde mit VertreterInnen der Teilprojekte im

Beschäftigungspakt sowie in einer Gruppe von Erwerbslosen diskutiert und den Rückmeldungen entsprechend modifiziert.²³

Es bleibt zu hoffen, dass damit und mit der vorliegenden Publikation ein Beitrag zu einem Dialog zwischen den Institutionen der Beschäftigungsförderung und den Erwerbslosen geleistet werden kann. Unsere Befragung hat entsprechende Erwartungen bei den Betroffenen geweckt - wer gefragt wird, möchte auch gehört werden. Es wäre daher ein fatales Signal, wenn die hier versuchte Einbeziehung der Perspektive der Erwerbslosen folgenlos verpuffen würde.

²³

Downloadmöglichkeit unter <http://www.prospektive-entwicklungen.de>; gedruckte Versionen können bestellt werden bei Zoom - Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V., Theaterstr. 8, 37073 Göttingen, 0551 - 508450; zoom@prospektive-entwicklungen.de



Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V.

© September 2007

Kontakt und Bestellmöglichkeit:

Zoom - Gesellschaft für prospektive Entwicklungen e.V. | Theaterstraße 8 | 37073 Göttingen | zoom@prospektive-entwicklungen.de

www.prospektive-entwicklungen.de